# ERINNERUNGEN DES

## *Jacob H. Epstein*

Geboren am 19. April 1838

in Frankfurt am Main-Bockenheim

Gestorben am 23. September 1919

in Frankfurt am Main.

1. Teil - Jugendjahre bis zur Abreise nach London Seiten 1-90

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Am fruehen Morgen des 4. Mai 1909, am hundertjaehrigen Geburtstage meines Vaters, Hermann Epstein beginne ich diese Aufzeichnung der Erinnerungen aus meinem Leben. Sein Name, vereint mit dem meiner Mutter, Traeutchen Epstein, geb. Baer, stehe an ihrer Spitze in demuetiger Verehrung, in Bewunderung ihrer beider besonderer Begabungen und Tugenden, in innig dankbarer Anerkennung dessen, was sie in hartem Lebenskampfe aber in hehrer und weitschauender Gesinnung fuer mich und meine Geschwister und damit auch fuer unserer Kinder und Kindeskinder getan haben. Meine Liebe fuer sie uebersieht nicht ihre Fehler; sie waren Menschen. Aber starke und bewusst wollende, tuechtig und hart arbeitende, fuer sich zum Besten ihrer Kinder planmaessig entbehrende und entsagende, ihre warme Liebe in selbstloses Tun und Streben umsetzende Menschen, - das waren sie! Das kann ich in voller Wahrheit von ihnen sagen und diese Blaetter werden es hundertfach beweisen. Sie lebten und wirkten fuer uns an der Grenze zweier Zeitalter. Sie erzogen ihre Kinder in klarer Erkenntnis des Notwendigen zu Buergern der neuen Zeit. Sie hoben sich selbst und uns empor in ein neues Licht zu neuem Dasein. Unser bescheidenes Heim war ein Tempel der Verehrung fuer die grossen Namen der Klassiker in Literatur, Kunst und Musik, der Maenner der Wissenschaft und der Tagespolitik. Aber meine Eltern waren Juden aus Ueberzeugung. Die Mutter noch in orthodoxer Richtung, was manches Leid und Herzweh im Gefolge hatte. Der Vater, aufgeklaert, stellte das Judentum hoeher als das Christentum. Eine seiner Ansichten war, Christus habe ueberhaupt nie gelebt. Es war sein Grundsatz, die Menschen nur nach ihrem Tun, die Dinge nach ihrem Nutzen und Genuss zu beurteilen, und da schnitt das Christentum schlecht bei ihm ab. Und war wir spaeterhin erlebten, war wenig geeignet, es in ein besseres Licht zu ruecken. So lernte ich fruehe, stolz auf meine juedische Abkunft sein und machte es mir zum Lebensgrundsatze als Jude meiner Abkunft Ehre zu machen und so zu seiner Anerkennung und Festigung beizutragen. Ich bin sonst versoehnlich und nachsichtig und verdamme nicht leicht. Aber Abtruennigen gegenueber wallt mein Blut auf, je hoeher sie stehen, um so mehr. Das Schoenste, was mir je gesagt wurde, ist, dass ein befreundeter Beamter mir in einem Gratulationsbriefe schrieb, der Verkehr mit mir habe seine Anschauungen gelaeutert, d.h. ihn vom Antisemitismus bekehrt; wir hatten nie ueber den Gegenstand gesprochen. Das ist ein Kompliment, auf das ich stolz bin.

Das Judentum ist meines Erachtens unrettbar dem Untergang verfallen. Es geht zugrunde an der rohen Wucht seiner Gegner, an seiner Minderzahl, an dem sich ausbreitenden feigen und materiellen , an der niedrigen Gesinnung vieler seiner Angehoerigen. Aber harret aus, meine Kinder, meine Urenkel, stolz, frei und tuechtig, bewahret Eure geistige Vornehmheit solange bis ueberall auf Erden Gesetz und Sitte den Juden emanzipiert haben, bis Euer Ausscheiden keinen Verlust fuer das Judentum mehr bedeutet, bis Ihr ohne Erroeten einer hoeheren Gemeinschaft Euch anschliessen koennt, die nicht nur jeden Dogmatismus ausschliesst, sondern die ueberhaupt nach keinerlei Bekenntnis und Ueberzeugung mehr fragt.

In diesem Zusammenhange moege es entschuldigt werden, dass ich gleich zum Eingange so lange bei diesem Gegenstand verweilte, denn drei Dinge habe ich in meinem Leben als die koestlichsten erkannt, als die Bestandteile des hoeheren Menschenwertes und der inneren Vornehmheit, nach der wir streben muessen, wenn wir, um es einfach auszudruecken, nun einmal nicht zum grossen Haufen gehoeren wollen. Sie muessen fuer uns unverrueckbar feststehen, jedem Zweifel, jeder Diskussion entrueckt durch keine scheinbar widersprechende Erfahrung oder Anschauung angreifbar, eisern jedem Skeptizismus und Zynismus gegenueber. Diese drei Dinge sind fuer mich:

1. Tuechtiges Schaffen, nuetzliches Wirken, in erster Linie um der Arbeit, der Betaetigung und der Ausbildung der eigenen Kraefte willen, in zweiter Linie als der richtigste und sicherste Weg zum Erfolge in dem Kampf ums Dasein, denn die grosse Masse der Konkurrierenden gehoert der Mittelmaessigkeit an. Durch die tuechtige produktive Arbeit, auf welchem Felde es auch sei, setzen wir uns in Einklang mit dem grossen Weltgesetze der Evolution, machen wir uns zu Mitarbeitern an den Werken der Kultur. Damit irdisches Glueck erkaempfen zu wollen, ist ein leerer Wahn, ein Lockmittel, zu dem der Weltgeist uns narrt, um uns seine Bahnen zu fuehren.

2. Selbstlose aufopfernde Liebe, Selbstverleugnung und Entsagung, Streben nach Frieden und Harmonie des Zusammenlebens mit den Seinigen, Versoehnlichkeit und Milde des Urteils, Reinhalten von Quatsch und Tratsch, freilich oft wird's schwer. Das Material, das Selbst und die

Andern treiben's mitunter arg. Ich habe es besonders schwer. Ich bin oft hastig und heftig, so sie es am besten meinen. Aber nicht nachlassen, es ist das Einzige, was taugt. Was waeren wir denn ohne die Andern, die Lieben? Und was wir den Alten danken, das sind wir den Jungen schuldig. Was vielleicht die Alten an uns fehlten, das sind wir den Jungen doppelt schuldig, wenn auch nur, um ihr Urteil zu bestechen in Bezug auf das, was wir an ihnen verfehlen moegen. Hier liegt auch die Begruendung des Sozialismus: Wir schulden der Welt und der Gesellschaft so viel, dass wir nicht quitt sind, wenn wir unsere Geldschulden gezahlt haben.

3. Das Streben nach Wahrheit ohne jede Ruecksicht und Voraussetzung, ohne jede Behinderung durch das Einschieben nach bestimmter Richtung, nur wenn wir ganz bereit sind, irgend welche Ansicht jederzeit aufzugeben, nur wenn man vor sich und den Andern den Vorwurf der Inkonsequenz nicht fuerchtet, ist man wirklich frei. Unsere Kraefte sind offensichtlich beschraenkt, unsere Kenntnisse provisorisch. "Keiner weiss nix." Aber wie im Schaffen, wie im Empfinden, so im Erkennen liegt nur ein Streben und Fortschreiten. Wohl dem, der diese Befriedigungen hat.

Und das Glueck? - Je regsamer unser Schaffen, je lebhafter unser seelisches Empfinden, je begehrlicher unser Erkenntnisdrang ist, desto mehr Elemente der Freuden sowohl als des Leidens sind uns gegeben; sie machen sich geltend, widerstreben einander; so kann es zu einem dauernden Glueckszustand um so weniger kommen, je reicher unser Leben, je hoeher unser Menschenwert ist. Aber wohl gibt es Augenblicke schwelgerischen Geniessens in der Arbeit, in der Liebe, der geschlechtlichen wie jeder andern im Erkennen. Es gibt Momente des Sieges, der befriedigten Eitelkeit, der erprobten Macht ueber andere. Es gibt Stunden des Natur- und Kunstgenusses, es gibt froehliche Wandertage, es gibt auch gute Sachen zu essen und zu trinken und nicht zu vergessen, gerade fuer den sehr Taetigen, viel Denkenden gibt es koestliche Stunden friedlichen Behagens und Ausruhens. Alle diese Dinge sind hauptsaechlich fuer die Bevorzugten.

Einen Zustand dauernden Glueckes gibt es nur fuer Wesen, die nur geniessen, aber sonst nichts tun, nichts wissen, nichts wollen, fuer die das Leben keinerlei Auf und Ab, keine Intensitaet hat, z.B. der Ochs auf der Weide, vielleicht auch mein immer vergnuegter alter Bastian.

## I. Jugendjahre bis zur Abreise nach London.

### 1. Die Krankheit meines Vaters.

Und nun will ich zuerst von dem Leben meiner Eltern bis zu meiner Geburt erzaehlen.

Mein Grossvater H e n o c h E p s t e i n, geb. 1774 (wie wir zu unserem Familiennamen gekommen sind, ist mir stets raetselhaft geblieben), stammte aus Neu-Zedlisch in Boehmen, 60 km westlich von Pilsen, nicht weit von der bayrischen Grenze. Er muss um das Jahr 1795 nach Bockenheim gekommen sein, wo er juedischer Lehrer wurde. Er war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit einer geborenen Auerbach, von welcher er mehrere Kinder hatte, von denen zwei fuer uns bedeutsam wurden: der aelteste Sohn Jacob, unser reicher Onkel und Samuel, der studieren, vielleicht auch nur Lehrer werden wollte, aber als Juengling an der Schwindsucht starb. Er hat zuerst modernen Bildungsstoff in die Familie getragen, und muss eine fein und ideal angelegte Natur gewesen sein, sein Andeknen wirkte noch lange nach und seine hinterlassenen Buecher bildeten einen bedeutenden Teil meines ersten Lesestoffes. Ich erinnere mich besonders einer altmodischen, in Pergament gebundenen, mehrbaendigen Mathematik von Wolf mit Figuren, zu deren Teilen auch die Musik gehoerte, dann der Wieland'schen Erzaehlungen, verschiedenen Dramen, wie "Julius von Tarent" von Leisewitz, "Masaniello" von Fresenius und des Textbuches der "Zauberfloete", die ich alle wieder und wieder las. Schiller und Goethe hatte ich zu Hause, aber jene Sachen las ich im grossvaeterlichen Heim, meistens zu Fuessen meiner Grossmutter hingekauert, welche die zweite Frau, und deren aeltester Sohn mein Vater war. Sie war bestaendig mit Naeharbeit beschaeftigt. Sie hiess Gietel geb. Goslar und stammte aus Gelsenkirchen im Rheinland. Sie war zehn Jahre jjuenger als der Grossvater und war Schneiderin, welches Gewerbe sie bis in ihre alten Tage fortsetzte, denn es ging in diesem Haushalte gar kuemmerlich zu. Der Grossvater hatte zu meiner Knabenzeit sein Amt schon seit vielen Jahren verloren. Die neue Zeit stellte eben Ansprueche, die er nicht mehr befriedigen konnte. Er war nicht ganz ohne deutsche Bildung und ich erinnere mich deutlich seiner schoenen Handschrift. Aber die Zeiten des "Cheder" der polnisch-orthodoxen Erziehung waren vorueber. Zu unserem Heile hatten die Behoerden das juedische Schulwesen in die Hand genommen - wie es auch ganz den Wuenschen beinahe aller Gemeindeangehoerigen entsprach. Die juedischen Kinder hatten die Volksschule zu besuchen und es wurde ein gepruefter israelitischer Volkslehrer angestellt, den die israelitische Gemeinde zu bezahlen hatte. Sie war arm, und

zu einer Pension fuer den abgegangenen Lehrer ist da nichts uebrig geblieben.- Zu den Erzaehlungen meiner Grossmutter gehoert die folgende Tradition, die etwa aus der Zeit des dreissigjaehrigen Krieges stammen mag. In dem Wohnorte ihrer Voreltern in Holland oder Flandern war ein Kircheraub vorgekommen, dessen der Poebel die Juden beschuldigte. Es entstand ein Auflauf, waehrend dessen einer ihrer Vorvaeter ergriffen und mit dem Kopf nach unten gekreuzigt worden sein soll, eine ganz glaubhafte Geschichte. Wie viele Maertyrer unter seinen Ahnen mag ein jeder unter uns der Christenheit zu danken haben.-

Zur Zeit seiner zweiten Verheiratung, etwa 1808 war dieser aber noch lange im Amt, Er war ein ruhiger, freundlicher und gespraechiger Mann, der sein Amt gewiss nach Gewissen und Pflicht ausuebte. Pruegeln gehoerte damals noch sehr zum Handwerk. Er soll aber, wie mir erzaehlt wurde, in Ruecksicht auf seine abhaengige Stellung den Gemeindemitgliedern gegenueber wenn es notwendig war ein Exempel zu statuieren, dabei mit Vorliebe seine eigenen Kinder, Maedchen wie Buben bedacht haben. Der zweiten Ehe entstammten ausser einigen jung verstorbenen Kindern noch mehrere: Fanny, spaeter verheiratete Seligmann-Kahn, die mir von allen Tanten immer die liebste war; Elise, spaetere Frau Philipp Feist und Julius, von dem ich noch zu erzaehlen haben werde.

Mein Vater wurde am 4. Mai 1809 in einem kleinen Hause an der Roedelheimerstrasse in Bockenheim, das laengst nicht mehr steht, geboren. Sein juedisch-ritueller Name, wie ihn jeder haben musste, war Zewi, deutsch Hirsch, m.E. ein ebenso schoener und stolzer Name wie die feudalen Vornamen Falk oder Wolf (ich heisse aber jetzt doch lieber Jakob Hermann). Ueber seine ersten Lebensjahre weiss ich nur wenig, wenn ich auch mir von seinem vaeterlichen Heim ein ziemlich deutliches Bild machen kann. Die Mutter war dem Vater an Energie und praktischem Verstand wie auch an zeitgemaessem Verstaendnis und Streben sicher weit ueberlegen. Sie regierte das Haus, war wahrscheinlich auch die vornehmliche Brotschafferin und stand bei den Kindern und nach aussen in hoeherem Ansehen. Dass sie fuer die aelteren Kinder auch eine gute Stiefmutter war, bewist das in meiner Jugendzeit noch noch bestehende gute Einvernehmen mit der Familie ihrer Vorgaengerin. Einer igrer Brueder war noch der Verfertiger meines ersten Tuchanzugs und von ihm stammt das schoene Wort: "Kinder un Leit, wie sitzt das Kleid!" Im Hause meiner Grosseltern scheint waehrend der Knabenzeit meines Vaters, spaeter wurde es besser, die bitterste Armut und zeitweise Not der normale Zustand gewesen zu sein.

Aber Eltern und Kinder, das geht deutlich aus allem hervor, waren getragen von der Zuversicht, dass sie einer Heraushebung aus dieser Niedrigkeit entgegen gehen, dass sie Teil haetten an dem neuen Jahrhundert und seinen Verheissungen. Als der Vertreter dieses geistigen Aufschwungs als der, der unsere Familie zuerst in das neue Weltbuergertum und Deutschtum einfuehrte, erscheint mir mein jung verstorbener Onkel Samuel, dessen Andenken auch fuer Euch meine Kinder ein gesegnetes sei. Ihr muesst wissen und bedenken, dass mein Vater ausser dem grossvaeterlichen Cheder niemals eine andere Schule besuchte und dass er allen anderen Unterricht von diesem vier oder fuenf Jahr aelteren Bruder Samuel empfing. Es scheint mir sogar, dass damals in jenen Jahren des Uebergangs fuer die konfessionellen und kommunalen Verhaeltnisse und gleichzeitig weltbewegender historischer Ereignisse der Besuch der christlichen Gemeindeschule wenigstens in den spaeteren Jahren schon fuer ihn moeglich gewesen waere; aber da moegen bei den beruehrten Verhaeltnissen dieser Gulden Schulgeld den Ausschlag gegeben haben. Die Armut war ja so gross, dass mein Vater folgendes erzaehlte: "Der orthodoxe Jude beschafft bei seiner Verheiratung sein Totenhemd, das an hohen Festen Rosch Haschonho und Jom Kipur in der Synagoge getragen wird. Dieses Totenhemd seines Vaters hat hat der meinige am Tage nach Jom Kipor aufs Pfandhaus tragen muessen, um bis zum naechsten Neujahr ein paar Groschen zu beschaffen. Samuel muss fast gaenzlich Autodidakt gewesen sein; er war sicher von dem Wissensdurst und geistigen Freiheitsdrang beseelt, der spaeterhin auf andere von uns uebergegangen ist. Und solche Klarheit und Willensstaerke muss er besessen haben, um alle durch die ihn umgebenden Schleier und Nebel hindurch sich den freieren Ausblick und Aufblick zu verschaffen, die er ohne Zweifel besessen hat. Wie nur ist es ihm schon moeglich gewesen, sich jene Schaetze von Buechern zu beschaffen, von denen ich oben gesprochen habe und zu deren Erwerbung ihm doch nur Pfennige zur Verfuegung gestanden haben koennen? Und hier ist wohl Gelegenheit eine Gruppe von Leuten einzufuehren, die in unserer spaeteren Geschichte eine sehr bedeutende Rolle zu spielen bestimmt sind.

Die Hauptstrasse von Bockenheim war damals die Kirchgasse, welche in juengerer Zeit bei der Einverleibung Bockenheims mit Frankfurt die Grempstrasse (nach dem an ihrem noerdlichen Ende gelegenen alten Hofbesitz umgetauft wurde.) (Von der Frankfurterstrasse standen erst wenige Haeuser.) Drei Haueser dieser Strasse, die jetzigen Nummern 21, 23 und 25 wurden von den drei Bruedern Baer besessen und bewohnt, welche ich einzeln auffuehren muss.

In Nummer 21 wohnte der aelteste Lazarus Baer, Kunsthaendler und Antiquar. Er hatte zwei Söhne Salomon und Amschel, die spaeter noch auftreten werden, und eine Tochter, die sich als junges Maedchen infolge einer Liebesgeschichte ertraenkte.

In Nummer 23 Josef Baer, Buchhaendler und Antiquar, vornehmer Mann im Werden, mein kuenftiger Grossvater muetterlicherseits, wird sich gleichfalls nebst Gattin, Soehnen und Toechtern spaeterhin noch sehr bemerkbar machen.

In Nummer 25, mein spaeteres Vaterhaus, damals bewohnt von Nayum Baer, Handelsmann, starb kinderlos, hat sich nur beruehmt gemacht durch das Transparent, welches er bei der allgemeinen Dekoration nach der Schlacht bei Waterloo an seinem Hause anbrachte und welches lautete: "Napoleon ist kein Kaiser mehr
Aber ich bin immer noch der Hayum Baer."
Werde ich etwas breit, mes enfants? aber das geht eben einmal bei alten Leuten so und ich darf sagen: "Vous l'avez voulu." Ihr braucht es ja nur einmal zu lesen und spaeterhin werdet Ihr manchmal etwas nachschlagen und noch viel spaeterhin wird vielleicht ein Ur-Urenkel einmal interessante Auszuege aus dem 19. Jahrhundert daraus veroeffentlichen. Aber ich finde doch bereits nach diesen ersten Seiten wie manchmal das Berichten stockt weil da irgend eine Einzelheit fehlt, die es in Gang zu halten hat. Da hilft dann alles nichts und es wird "Wahrheit und Dichtung" daraus. Das Stopfgarn der Phantasie muss die Luecke verstecken. Wie soll ich wissen, wie sich der junge Samuel seine Buecher verschaffte? Ich denke, da muss er notwendigerweise mit dem Baer'schen Hause in Beruehrung gekommen sein, angelockt von den Schaetzen, die da in Kammern und Winkeln gelagert waren.

Josef Baer war ein Hanauer, geboren am 4. Dezember 1767, 30 Jahre alt, also 1797 heiratete er die Frankfurterin Hanna Hanau (Tochter der Delzchen Hanau, geb. Schammes, die ich einmal besungen habe), und zog nach Bockenheim, jedenfalls weil er als Jude das Aufenthaltsrecht in Frankfurt nicht erlangen konnte. Damuel war ein Altersgenoose seines zweiten Sohnes Leopold, meines spaeteren Schwiegervaters, der das 1804 gegruendete Philantropin besuchte, und der mir spaeter manches von ihm erzaehlte. Der alte Baer war tagsueber abwesend, besuchte mit einem Sacke Buecher seine Kunden und "Goenner", muss ein vorzueglicher Geschaeftsmann gewesen sein, der sich beliebt zu machen wusste und Vertrauen genoss. Sein erstes besseres Geschaeft soll darin bestanden haben, dass ein franzoesischer General vor seinem eiligen Abzuge ihm eine Kiste mit Buechern und namentlich Landkarten verkaufte, die ihm von den

nachrueckenden preussischen oder russischen Befehlshabern gut bezahlt wurden. Waehrend seiner staendigen Abwesenheit also sehe ich den sdhuechternen Samuel angeschlichen kommen, getrieben von der edlen Leidenschaft des bouquinierens, die auch einem seiner seitlichen Nachkommen im Blute steckt und der dieser wie wohl auch jeder einen Teil der schoensten Stunden seines Daseins verdankt und sehe ihn in den staubigen Scharteken wuehlen und ich hoere das beaengstigende Husten des jugendlichen Dulders. Darauf sehe ich meine stattliche gutmuetige Grossmutter Hanna Baer herbeieilen, deren Bild - ihr schoenes Oelbild kennt Ihr ja - sie starb als ich 5 Jahre alt war, so freundlich in meiner Erinnerung lebt, und sie sagt, es sei Zeit fuer ihn nach Hause zu gehn. Ihr Mann werde heute frueher heimkommen, und sie gibt ihm die Sachen, die er zoegernd beiseite gelegt hat fuer ein paar Groschen und legt noch ein ansehnliches Heft, das er beaeugelt, als Makulatur bei. Sie hat keine Ahnung, dass die Freundlichkeit, die sie dem armen Juengling erweist, ihren eigenen Kindeskindern und spaetesten Enkeln zum Segen gereiche, und dass einmal ihr Andenken dafuer zu hellem Dankeserkennen aufleuchten wird. Ich erzaehle dies nur als Vermutung, aber als eine glaubliche und sogar wahrscheinliche, und so moege es als huebsche Tradition bestehen bleiben. Beruehmte Muster haben es gewiss auch aehnlich gemacht.

Dass das Haus Baer den geschilderten bescheidenen Anfang nahm, steht sicher. Noch spaeter mussten die heranwachsenden Soehne, als sie eingetreten waren, nicht mit Säcken, aber mit Buendeln und Paecken von Buechern die Kunden besuchen, und der Vater schickte ihnen Briefe voraus, die die Bitte enthielten, ihnen "zur Ermutigung" etwas abzukaufen. Dies kam zur Sprache, als ich die erste Geschaeftsreise fuer meinen Vater machte und er sich des guten Beispiels erinnerte; ob ich mich nachher in Bezug auf Ernst ebenso verhielt, habe ich total vergessen!

So lernte mein Vater also lesen und schreiben; das rechnen wurde ihm wahrscheinlich niemals gelehrt, er baute sich seiner Anlage nach aus den einfachsten Begriffen selbst zusammen und wurde ein guter Rechner. Bis in sein spaetes Alter fuellte er Zettel mit seinen winzigen Ziffern und ich habe oefters beobachtet, wie er die fuer seine Geschaeftsfuehrung, Vermoegensverwaltung und Bauten noetigen Rechnungsmethoden selbstaendig herausfand. Als ihm das erste Kontokorrent mit Zinszahlen zuging (das Bankhaus D. & S. de Neufville hatte ihm ein Konto eroeffnet und bewies ihm Vertrauen und persoenliche Zuneigung) war das keine sehr harte Nuss fuer ihn, natuerlich nahm er es nicht auf Treu und Glauben, wie

ich es von sogenannten gebildeten Kaufleuten habe tun sehen. Er rechnete wie viele Bruchteile von Kreuzern und Hellern ein Gulden taeglich zu den verschiedenen Zinsfuessen erbringe und kam so auf die logische arithmetische Formel, die ich spaeterhin von ihm gelernt habe. Auch sein Schulunterricht stand ja von dem den jetzt seine Enkel geniessen, in einem fast ebenso weiten Abstand, als der meines Vaters von dem meinigen. - Das Lesen aber, das deutsche Lesen, das er von seinem Bruder lernte, war nicht nur das Buchstabenkennen. Unter seinen Lesebuechern war der "Schiller", dessen Bedeutung fuer die deutsche Volksbildung, fuer die deutsche Volkswertung gewiss haeufig, ausreichend und ueberschwenglich betont und geschildert worden ist. Wir, meine Kinder haben es am eigenen Leibe erfahreh.

Unsere Vaeter standen, aus geistigem und sozialen Dunkel und Elend erwachend, einer Welt gegenueber, in der sie bis dahin gelebt, von der sie aber nur wenig gewusst hatten. Sie lernten die Sprache, die sie von Kindheit auf in einer traurig drolligen Verstuemmelung gesprochen hatten, in ihrer logischen Ausbildung, in ihrem Gedanken erweckenden Reichtum kennen; die Innigkeit der Familienbeziehungen, die Regsamkeit des geistigen Lebens, die sich bei ihnen unter dumpfem Drucke in niedrigen Sphaeren herangebildet und erhalten hatten, wurden emporgeschnellt, erweitert und bereichert durch die Gebiete der Kultur, welche das neue Ausdrucksmittel ihnen erschloss. Und all dieser Reichtum, diese Schoenheit, diese Befreiung waren verkoerpert in dem Namen des gefeierten Volksdichters Schiller. Goethe gelangte erst spaeter zu voller Wuerdigung, zu solch allgemeiner wohl niemals. Lessing war wenig gekannt. Selbst sein "Nathan" konnte auf unsere Vaeter nicht den Eindruck machen wie auf uns. Was sie erduldet hatten, nahmen sie als das historisch gegebene hin und freuten sich des ihnen durch den deutschen Reichsfeind in den Schoss gefallenen und zum grossen Teil nach dessen Niederwerfung wieder entzogenen Staatsbuergertums. Erst durch Schiller lernten sie das ungeheuerliche Unrecht, lernten sie durch fast zwei Jahrtausend sich ~~hin~~ hinziehende Reihe von Verbrechen kennen, die an ihnen begangen worden waren. Aber auf ihren konkreten Fall legten sie wenig Gewicht, viel zu wenig Gewicht, sie wollten nichts davon wissen und viele wollen es noch heute nicht wissen, was das Christentum uns und wir dem Christentum schuldig sind. Die abstrakte Hoehe der Schiller'schen Weltanschauung wurde die Grundlage der ihrigen; ihnen war ein neuer Tag angebrochen und da war der Mann, der ein neues Licht aufgehen liess fuer diesen ihren Tag. Ihnen war eine neue Jugend geworden, und da war der Mann der Jugend, der Licht und Liebe lehrte, Freiheit und schoene Sitte,

Gedankenfreiheit und edle Duldung. Er wurde zum Hausbuch in den juedischen Familien. Aus seinem Geiste heraus entstand Boerne, der Goethe nie verstehen wollte. Meinę Vater und seine Geschwi-st r kannten ganze Seiten von Schiller auswendig; spaeter lernte er auch vieles von Goethe kennen. Seine Lieblingsstuecke waren "Tasso" und "Clavigo,ǂ in denen er Antonio und Carlos als Meisterschilderungen bewunderte, gewiss mit Recht. Merkwuerdigerweise habe in spaeteren Zeiten erst ich als Knabe Lessing ins Haus gebracht. - Dass auch Wieland sich unter den Buechern im grossvaeterlichen Hause befand, habe ich bereits erwaehnt. Er scheint aber wenig gegolten zu haben. Man hatte dort an ernstere Dinge zu denken, und die Erotik war noch nicht wie in unseren Tagen auf den gescheiten Gedanken gekommen, sich inw wissenschaftlichen und politischem Gewande einzufuehren.

Aus den Kriegszeiten zu Anfang des Jahrhunderts hatte mein Vater keine persoenlichen Erinnerungen, war er doch bei der Schlacht von Waterloo erst sechs Jahre alt. Die Grossmutter hatte manches zu erzaehlen. So hatte sie einmal ein halbes Dutzen Kosaken zur Einquartierung bekommen. Sie plaacierte sie in dem zu diesem Zwecke ausgeraeumten Ziegenstall (noch zu meiner Knabenzeit hielten die Grosseltern Ziegen; sollte dies unbewusst meine Vorliebe fuer Saffian begruendet haben?) und erklaerte ihnen, zu essen habe sie nichts fuer sie. "Tut nichts Mutter," gaben sie zu verstshen, begaben sich auf die Suche und kehrten mit einem Hammel zurueck, den sie mit ihren Saebeln zerlegten und auf einem grossen Feuer im Hofe brieten. Den Grossvater Josef Baer haben Soldaten einmal auf die Erde gesetzt und ihm seine neuen Stiefel ausgezogen.

## 1822 - 1825.

In seinem 13. Hahre wurde mein Vater bei dem Schreiner Reul in Bockenheim in die Lehre gegeben. Die Schreinerei unter dessen Sohn bestand noch zu meiner Zeit. Seine Mutter haette ihn gerne als Kaufmann gesehen. Aber es bestand damals in den fuehrenden Kreisen des Judentums die Meinung, dass die Juden der unteren Klasse Handwerker werden muessten, um ihre Ebenbuertigkeit oder vielmahr Gleichwertigkeit zu beweisen. Dies war vernuenftig, aber die Sache nahm nicht die erwartete Wendung. Dem Handwerk als der vornehmlichen nationalen Produktivkraft war durch den aufkommenden Industrialismus bereits die Axt an die Wurzel gelegt. Zur Zeit der Bluete des Handwerks haetten die Juden sich ohne Zweifel ihm bewaehrt und hervorgetan, wenn man sie zugelassen haette, wie sies noch heute ueberall da tun, wo sie zu ihm zugelassen werden. In Mitteleuropa waren sie Neugewordene fuer ein

neues Zeitalter und Kraft ihrer Intelligenz und ihres Erwerbssinnes beschritten sie die sich bitenden neuen und breiteren Bahnen. Es blieben nur wenige beim Handwerk, zu seiner Knabenzeit gab es noch viele Schneider, Schuhmacher und dergl. ein juedischer Nachbar war Seifensieder; der Sohn des Spenglers aus Roedelheim, der mit einem gruenen Sack auf dem Ruecken jede Woche bei uns anfragte, ob es nichts zu flicken gab, sich dabei zu einer Tasse Kaffee setzte und ein anregender gern gesehener Gast war, ist wohlbestellter und angesehener Bankbeamter geowrden und hat sich literarisch betaetigt. (Sigm.Schott) Viele sind Industrielle geworden, z. denen sie auch m.E. ihrer Anlage nach besonders geeignet sind, und wobei sie noch mehr leisten wuerden, wenn einerseits es ihnen nicht schwerer als den Christen fiele, sich den Arbeitern gegenueber die noetige Autoritaet zu sichern, und wenn sie andrerseits sich mehr dazu verstehen wollten, klein anzufangen, langsam sich vorwaerts zu arbeiten und sich den Erfolg dadurch zu sichern, dass sie ihr Bestehen in erster Linie nicht auf das Geldverdienen sondern auf die Ueberlegenheit ihrer Leistungen richten wollten. Immerhin waere es eine interessante Studie, moeglichst festzustellen, was Juden fuer die deutsche Industrie geleistet haben; wir brauchten uns des Resultats sicher nicht zu schaemen. Mein Vater war auf dem richtigen Wege. Seiner Veranlagung nach war sein Sinn auf das Praktische und Nuetzliche gerichtet. Er muss ein praechtiger Junge gewesen sein, aufgeweckt, wissbegierig , mit hellen Augen und klarem Verstande die Welt und die Menwchen betrachtend und schon in fruehen Jahren der festen Zuversicht, dass er aus seiner bescheidenen Lebenslage noch um eine Anzahl Stufen heraufkommen werde. Er wusste auch, dass ihm sein technisches und produktives Geschick dazu verhelfen werden, aber es war ihm klar, dass ihm dies wenig nuetzen koenne, wenn er kain Geld habe. Und er machte es sich als Juengling zur Lebensregel, die er mit fester Willenskraft durchfuehrte, nicht nur zu arbeiten, sondern auch zu sparen, sich alles Entbehrliche zu versagen, sich eine hoehere Stellung zu erzwingen durch eigene Kraft und Tugend. Seine spaeteren so entschuldbaren Schwaechen und Kleinlichkeiten lassen sich so auch am einfachsten erklaeren, sie waren in der Tat les vices de ses vertus.- Auch gesund und kraeftig war er mit guten Muskeln. Den Schlag seiner Hand habe ich kennen gelernt. Ich war gegen ihm immer duenn und schmaechtig, ein Erbteil der Mutter.

Die Schreinerei entsprach besonders seinen Neigungen. Mit besonderem Stolze erzaehlte er, er habe als Knabe ein kleines

Spinnrad in einer Flasche mit engem Hals zusammengesetzt und sie dem Hayum Baer gebracht, der ihm dafuer einen Gulden geschenkt habe. Wieviele Gulden wuerde ich fuer dieses Spinnrad geben, wenn ich es noch auftreiben koennte?

Ehe ich dieses Kapitel schliesse, muss ich noch den aeltesten Bruder meines Vaters Jacob, mit vollem Namen Jacob Loeb Henoch Epstein, wie er immer voll unterschrieb, einfuehren. Er war Sohn der ersten Frau, also Stiefbruder; und es wurde ihm ich weiss nicht durch welche Anlaesse oder Beziehungen, das seltene Gluech zu Teil, von einem reichen kinderlosen Frankfurter namens Speyer in fruehen Knabenjahren in sein Haus aufgenommen und erzogen zu werden. Er besuchte die Philantropin und kam dann in das Bankgeschaeft des genannten Herrn. Natuerlich war er der vornehme Bruder in der Familie. Spaeter gewann er auch noch eine namhafte Summe in der Lotterie und war eine zeitlang mit einem Herrn Mayer, dem Vater unseres spaeteren Freundes, des erblindeten Wilhelm Mayer, assoziiert. Er wird in dem folgenden noch eine wichtige Rolle spielen.

## II. Bis zur Verheiratung meines Vaters.

### Die Jugend meiner Mutter.

Von den folgenden Lebensjahren meines Helden weiss ich nichts zu berichten, bis er im Jahre 1827 18 Jahre alt mit dem Raenzel auf dem Ruecken und einigen ersparten Talern in der Tasche als Handwerksbursche den Erfordernissen der Zunft gemaess in die Welt und zwar rheinabwaerts wanderte. Er hatte zwei Jahre frueher sein Gesellenstueck, eine Kommode angefertigt, mit Ehren bestanden, und wanderte sicher wohlgemut und kraftbewusst in die langersehnte Ferne. In dem Raenzel befand sich auch seine Floete, auf der ihm ein Mitgeselle wohl nicht sehr schulgemaessen Unterricht gegeben hatte und die er in den folgenden Jahren fleissig uebte. Seine Kunstfertigkeit erreichte keine nennenswerte Hoehe. Und sein Repertoire keinen nennenswerten Umfang. Es umfasste namentlich den "kleinen Tambour Veit", die "Marseillaise" und sein Bravourstueck die Ouverture zum "Kalif von Bagdad." Aber in seinem Spiele bestanden doch seine ersten musikalischen Eindruecke und ich glaube, die kraeftigen wohl nicht immer ganz reinen Toene aus dem schwarzen silberbeschlagenen Instrument noch zu hoeren. (Juli 1914: Es hat sich im Nachlass meiner Schwester gefunden, wurde noch brauchbar befunden und unserm Friedel ueberlassen, der seit einigen Monaten das Floetenspiel erlernt. Es

bedurfte einiger neuer Klappen und sonstiger Reparatur, Mein Gedaechtnis hat mich darin getaeuscht, dass es nicht schwarz sondern hellfarbig ist. Natuerlich habe ich Friedel die Aufgabe gestellt, mit auf ihm den "Kalif von Bagdad" vorzuspielen.)

Er arbeitete, we nn ich mich recht erinnere, kurze Zeit in Coblenz und in Koeln. Es trieb ihn aber bald weiter und r blieb dann in Bruessel zu mehrjaehrigem Aufenthalt. (Am 15. Juli 1914 bei der Durchsicht meiner alten Korrespondenz finde ich in einem Briefe des Vaters vom 20. Juni 1867, dem ersten, den er Hanna und mir nach unserer Hochzeit nach London schrieb, folgende Stelle: "Als Ihr durch die Strassen Br uessels in der Fuelle Eures Glueckes spazieren ginget, beruehrtet Ihr wohl nicht eine kleine Strasse hinter dem Stadthause, wenn ich nicht irre, "Petit rue de l'hotel de Ville" genannt. In dieser Strasse befand sich eine Schreinerwerkstaette des Herrn Snyers-Rang, in der Euer Vater vor 38 Jahren als Schreinergeselle arbeitete und nicht weit davon ist ein Gasthaus, ich weiss nicht welchen Ranges, "Au Lion d'Or" genannt, wo er fuer einen halben Franken taeglich zu Mittag ass. Euer Cicerone wird Euch diese Denkmaeler nicht gezeigt haben. Aber vielleicht hat Euch in deren Naehe eine Ahnung davon ergriffen, und Ihr koenntet in diesem Falle Euch nicht beklagen. Moege das Schicksal Euch in gleichem Verhaeltnis gnaedig sein."

Wenn der gute Vater die mir vor einigen Tagen zugegangene Veranlagung zur Wehrsteuer haette sehen koennen!

## 1825-1830.

An diese wenigen Jahre dachter er spaeterhin stets mit besonderer Freude zurueck. Die Stadt blieb in seiner Erinnerung von dem Reiz des romantischen Nimbus verklaert, in dem sie damals dem erst 19 jahrigen erschienen war. Sie war damals fuer ihn die die grosse weite Welt, die erste Grosstadt und der erste nationale Mittelpunkt, den er kennen lernte. Goethes "Egmont" und seine Gestalten wurden ihm hier lebendig. Und als er besseren Einblick in in das politische und soziale Tagesleben gewann, fand er, dass jetzt wieder wie in jenem Drama in den Herzen der Buergerschaft ein neuer Freiheitsdrang gaerte, und die Umwaelzung sich vorbereitete, die zwei Jahre spaeter zum Ausbruch kam. Er fand leicht Arbeit und mietete sich in einer kleinen Gasse dicht bei der Grande Place ein. Jene zwei Jahre scheinen die seiner besten und raschesten Entwicklung und weltbuergerlichen

Entwicklung gewesen zu sein. Er lernte natuerlich franzoesisch, das er zeitlebens , wenn auch nicht mehr fliessend las und sprach. Er schrieb franzoesische Geschaeftsbriefe in gutem Ausdrucke, aber mit der Ortographie und Grammatik haperte es. Und dann - er fand eine Freundin, eine verehrte Fuehrerin und Lehrerin, die ihn mit dem Wesen und den Manieren der gesitteten Welt bekannt machte, ihn ueber die Tagesfragen und das oeffentliche Leben unterrichtete, ihn die Zeitung lesen lehrte, in deren Haus er den Reiz und den unendlichen Segen der ernsten und gebildeten Konversation kennen lernte. Es war die junge Gattin eines aus dem deutschen Osten stammenden Kaufmannes, an welchen er eine Empfehlung mitgebracht hatte. Ich besinne mich seit Tagen vergeblich auf den oefters erwaehnten Namen. Er war zweisilbig. War es Palski oder Palfki. Das erste ist mir wahrscheinlicher, aber war nicht doch ein f dabei? Noch in spaeten Jahren glaenzte sein Auge, wenn er dieses Umgangs gedachte.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1830 machten seinem Aufenthalt in Bruessel ein Ende. Die belgischen Provinzen der damals noch aus den jetzigen beiden Staaten Holland und Belgien bestehenden Vereinigten Niederlande rissen sich von der Verbindung los, in welcher das durch Reichtum, ernste Lebensfuehrung und Tuechtigkeit ueberwiegende hollaendische Element die Hegemonie erlangt hatte und ruecksichtlos geltend machte. Das Verlangen der flaemischen Suedprovinzen nach eigener Nationalitaet war unausbleiblich und die Entstehung des belgischen Koenigreichs vollzog sich verhaeltnismaessig leicht und rasch. Der Funke, der den angesammelten Zuendstoff in Brand setzte, war eiegntuemlich und in besonderem Sinne dramatischer Art. Aubers "Stumme von Portici" war nur und wurde in Bruessel zum ersten Male gegeben. Von den so ausdrucksvollen und und feurigen Freiheitsklaengen erregt, verliess die Menge stuermisch das Haus, die gehoerten Melodien toenten durch die Strassen. In wenigen Stunden, noch in derselben Nacht war Bruessel und am folgenden Tage die Provinzen in hellem Aufruhr. Dies war in der Nacht des 25. August 1830 und



ebenfalls spaeter wenn die Mutter mit ihrer vollen klaren Stimme anhob zu singen: "Ihr Freunde, seht wie strahlt der Morgen" erhob der Vater den Finger, als lausche er auf ferne Toene und sang leise: "Amis, la matinee est belle". Er konnte mit den schlwchtesten Stimmitteln sehr begeistert singen. Diese Begabung ist auf seinen aeltesten Sohn uebergegangen.

1830 war aber nicht fuer Belgien allein ein Jahr des Aufruhrs. Fuer das was dort geschah war ja auch wie fuer die Bewegunggen in den uebrigen europaeischen Staaten die franzoesische Julirevolution der unmittelbare Anlass gewesen. Es stellten sich wirtschaftliche Stoerungen und Bedraengnisse und in deren Folge Arbeitslosigkeit ein. Das vorschriftsmaessige dreijaherige Minimum der Wanderschaft war absolviert und den Vater zog es wieder in die Heimat. Er brachte reichen Nutzen fuer seine berufliche wie fuer seine menschliche Ausbildung in diese mit zurueck und ausserdem - einen nicht gar zu kleinen Beutel voll ersparter Goldstuecke. Wieder klingt mir ein Lied in den Ohren, das wir in der Kindheit sangen vom rueckkehrenden Handwerksburschen, von dem ich mich aber nur der beiden Zeilen erinnern kann:

"Gott gruess Euch, lieb Muetterlein, bist Du noch frisch?"
Und schuettet ihr jauchzend sein Geld auf den Tisch.

So machte es Euer Grossvater, meine Kinder. Unterschaetzt die Tatsache nicht. Er hatte gearbeitet und sich Entbehrungen auferlegt, er hatte den natuerlichen Verlockungen der Jugend widerstanden. Er hat - das sollt Ihr auch wissen - zu 28 Jahren als keuscher Mann meine Mutter heimgefuehrt. Ich weiss das nicht von ihm selbst. Einer seiner Schwaeger, die sich mitunter sehr erhaben ueber ihn duenkten, hat es mir einmal spottend erzaehlt. Jene Goldstuecke sind Bausteine geworden, Fundamentsteine.

(Jedenfalls verstand er von Anfang an wie spaeterhin, wo er im Gange seines sich kaufmaennisch erweiternden Geschaefts Wechsel zu diskontieren, Ersparnisse in Papieren anzulegen hatte, die Grundbegriffe des wirtschaftlichen Tauschverkehrs, das Soll und Haben besser als mancher wohlgeschulte Beamte und hochgelehrte Professor, mit denen ich verkehrte. Er erfreute sich des besonderen Wohlwollens seines Bankiers D.& I. De Neufville. Das Prinzip der Zinszahl hat er sich aus deren Kontokorrenten herausgekluegelt, und ich habe es von ihm gelernt.)

Denn nachdem er in der Heimat noch zwei Jahre als Geselle gearbeitet hatte, etablierte er sich in Bockenheim als selbstaendiger Moebelschreiner am 1. Juli 1832. Seine ersten Notizen darueber und Geschaeftsbuecher sind noch in meinem Besitz. Ihr werdet sie kennen. Sie nehmen sich aeusserst bescheiden aus. In jeder Hinsicht bescheiden, in ihrem aeussemen Ansehen und wie himmelweit verschieden von modernen Kontobuechern; in ziemlich ungehobelter Handschrift bei ungelenkem Gebrauch der kaufmaennischen Ausdruecke, auch in der Ortographie nicht bibelfest. Aber bedenkt, wie

schwierig es ihm gefallen sein muss, ueberhaupt die doch schliesslich ganz ordnungsmaessig und hoechst praktisch gehandhabte Buchfuehrung ueberhaupt in ihrer Form nur herauszufinden! Natuerlich sind auch die Verhaeltnisse, Zahlen, Betraege äusserst bescheiden und moegen uns einen kleinlichen Eindruck machen. Ich will hier nicht naeher darauf eingehen. Ihr werdet sie ja gu[illegible] ansehen.

## 1832-1837

Er heirqtete 5 Jahre spaeter, im Sommer 1837. Und das kam so: Steige auf Du lieber Schatten des Mannes, der in dieser fuer mich so wichtigen Verbindung die Rolle des Vermittlers spielte. Vielleicht bekamst Du ein gutes "Douceur" dafuer, Schadchones genannt, trotz der nahem Verwandtsschaft. Ich kann und will es Dir nicht verdenken und verzeihe mir, wenn ich Dir Unrecht tue. Du hast es jedenfalls brauchen koennen, und das junge Volk, dem ich jetzt von Dir erzaehlen will, soll nicht klein von Dir denken. Was weisst denn Du, Du junges Volk, von der Truebe und der Enge jener Tage, von dem Schmutz, von dem Druck, von der Gemeinheit, die unsere Eltern aus dem Ghetto, aus den fernen Ostprovinzen mit in das neue Leben brachten, und aus denen sie sich empor zu ringen hatten? Freuet Euch dessen, dass Ihr so wenig davon wisst, Ihr hattet nicht dafuer zu kaempfen. Also seid bescheiden - und vielleicht nur stolz auf jene Eltern, die das in klarer Erkenntnis fuer Euch erkaempft haben. Und kaempfet weiter. Es gibt nichts, was feige und luegnerische Fahnenflucht rechtfertigen kann.

Also zu Dir, alter Onkel Amschel. (Die erste Silbe auszusprechen wie die franzoesische am). Ich laechle und Ruehrung befaellt mich, wenn ich Deiner gedenke, Du treuester Freund meines Vaters und unseres Hauses. Ich nannte ihn bereits, er hatte das Schneiderhandwerk erlernt und war wie mein Vater "in der Fremde" gewesen, hatte sich nach Osten gewendet und war durch Oesterreich bis nach Ungarngewandert. Aber waehrend mein Vater mancherlei aus seinen Wanderjahren gerne erzaehlte, erinnere ich mich nicht, dergleichen aus seinem Munde gehoert zu haben. Er hatte keinen scharfen aber gesunden Verstand, Unterhaltungsgabe und Mutterwitz; war Politikus und Freidenker, war dabei aber so unwissend, dass dass er seinen Namen nur in hebraeischen Buchstaben schreiben konnte. Das Lesen fiel ihm sehr schwer und er liess sich gerne zur Uebung fuer die Kinder die Zeitung vorlesen. Er hat nicht geheiratet, er hatte die Schneiderei an den Nagel gehaengt und war, of all things in the world, Buchhaendler und Antiquar, vornehmlich Kunsthaendler geworden. Als Teilhaber seines Bruders

Salomon, bei dem er auch wohnte. Sie hatten ein Lokal von zwei kleinen Zimmern im Nuernberger Hof, wo ich spaeterhin viele gluecklicheStunden verlebte. Reliquien aus jenem vornehmen Institute sind die 2 ovalen Bilder, Wildbret und Blumen darstellend, die er mir zur Hochzeit schenkte und die 3 Rheinansichten auf Holz, die ich ihm spaeter fuer 25 Gulden abkaufte, was sie wohl wert sind , weshalb ich auch nichts abhandelte. Er kaempfte sein Leben lang mit bitterer Not, obzwar ihn meine Eltern gewiss nicht darben liessen. Dabei war sein Aeusseres immer anstaendig und von gewisser Vornehmheit a la Baer, er machte den Eindruck eines behaebigen und selbstzufriedenen Mannes. An seinen Bruder, den boesartigen Narren war er durch sein Geschick und seine Traegheit - denn ein fauler Kerl war er - gekettet, dabei lebten sie in bestaendigem haeufig explodierendem Hader.

Wieso er sich in so hohem Masse an meinen Vater attachiert hatte, erklaere ich mir hauptsaechlich dadurch, dass dieser ihm durch seine ueberlegene Bildung und Tatkraft sehr imponierte. Ich erinnere mich keinerlei Streites zwischen den beiden in jener Zeit, von der man sich nur eine richtige Vorstellung machen kann, insofern sie sich auf alle Zweige der Baerschen Familie bezieht, wenn man sie sich von vielerlei Zwist und Hader durchsetzt denkt; das ware eben das heisse und selbstherrische Baerenblut, von dem es heute noch in uns allen mehr oder weniger spukt. Onkel Amschel hatte also den Plan gefasst, mein Vater muesse seine Cousine Traeutchen heiraten. Ein kuehner Plan: Der junge Schreiner und Sohn ganz armer Eltern, eine Tochter aus dem stolzen Hause Baer. Waas?! moegen dessen Vater und Soehne bei dem ersten Vorschlag ausgerufen haben. Henoch's Herrschje? Aber die Mitgift betrug nur 5000 Gulden und das war damals schon keine grosse Summe; damit war bei ruhigerer Ueberlegung der Mann gewiss nicht zu teuer erkauft. Amschel war gewiss ein beredter Sachwalter. Mit den aelteren Schwiegersoehnen dem oben genannten Salomon Baer, der die Gudel, und dem Wetzlarer Buchhaendler Jacob Stiefel, der die Gitte (Jette) geheiratet hatte, hatte man keine erfreulichen Erfahrungen gemacht. Die dritte Schwester Bettchen war noch und blieb unvermaehlt, meine Mutter war die fuenfte, und es war noch eine sechste da, die liebenswuerdige Biene (Philippine). Also wurde man einig. Die Vermaehlung meiner Eltern erfolgte am 18. Juli 1837, die Hochzeit wurde in der Speisewirtschaft von Emmerich, jetzt Hotel Ullmann in der Allerheiligenstrasse, wo spaeter auch die Hochzeit der Eltern meiner Frau, wie damals die meisten juedischen Festmahle stattfanden, gefeiert.

Willkommen mein herziges, mein herrliches Muetterlein, willkommen im Buche meines Lebens!

Ich weiss von ihrer Jugend nicht viel zu erzaehlen. Sie selbst kam selten darauf zu reden. Es mag in ihrem Elternhause nicht alles besonders erfreulich gewesen sein, ich habe das ja bereits angedeutet, and a quoi bon viel darueber reden? Der Vater war ein Haustyrann, die Soehne mehr oder weniger wild und streisuechtig, die muntere und guetige Mutter, von der ich ja bereits gesprochen habe, nicht immer geduldig, die Toechter alle alle von Natur lebhaft und gescheit, aber geduckt und unterwuerfig, bis auf das juengste Sataenchen Biene; die Toechter galten eben damals nicht so viel wie spaeter etwa die meinen. Der Vollstaendigkeit halber will ich die Josef Baerchen Kinder alle auffuehren. Sie stehen ja in Danns Stammbaum.

1. Bernhard, genannt Baer, geb. 1799, war erst Teilhaber in der Buchhandlung, spaeter Buchhalter im Bankhaus Gebr.Bass, trocken und pedantisch, enragierter Bader im Freien, was als kurios galt, starb 1864 kinderlos. Seine Frau Rosine geb. Fuld, ueberlebte ihn um etwa 20 Jahre, liess sich als Erbtante die Kur schneiden und verschrieb dann alles was sie konnte ihrer eigenen Familie. Hanna und ich erbten zusammen 30 Mark, fuer die wir eine schoene Petroleumlampe kauften, die wir Tante Rosine benannten.

2. Gutle geb. 1801 gest. 1839 heiratete ihren oben erwaehnten Vetter Salomon Baer. Sie hatten 6 Kinder, von denen 4 ganz jung starben. Der aelteste Lazarus, dessen ich mich noch wohl erinnere, starb 17 jaehrig an Schwindsucht. Nur die juengste Tochter Bella, einige Wochen juenger als ich, ueberlebte. Da nach ihrer Geburt die Mutter bereits krank war, saeugte meine nicht sehr kraeftige Mutter sie gleichzeitig mit mir und wir wuchsen zusammen auf wie Geschwister.

3. (fehlt in Dann als 41 I a 3) Bettchen geb. 1802 oder 1803 starb etwa 1868 unvermaehlt, war eine gute lebhafte Tante Bettchen, die mit meinem Vater sehr gut stand, als Erholung von der muehsamen und schlecht gedankten Pflege ihres alten Vaters, jeden Samstag Nachmittag zu uns nach Bockenheim zum Kaffee kam, von wo sie dann ebenso regelmaessig der Vater zum Nachtessen und Domino mit dem Grossvater, der diesem Spiel mit Leidenschaft oblag, nach Hause begleitete.

4. Leopold, mein Schwiegervater, geb. 1804, starb 1881, vermaehlt 1841 mit Helene Toeplitz, geb. 1806 gest. 1890.

5. Jette 1806-1874 heiratete Jacob Stiefel, Buchhaendler in Wetzlar,

6 6. Hermann, 1811-1881, heiratete 1847 Auguste Schwarzschild,

7. Traeutchen, meine Mutter, geb. 16. April 1813, gest. 29. Dezember 1868. (Dann schreibt Traeutchen, sie selbst zeichnete Treutchen. Dassebere ist wohl richtiger und gewiss schoener, die Traute, die Getreue.)

8. Anton, 1815-1893 vermaehlt 1853 mit Adelheid Herz aus Weilburg.

9. Biena, 1822-1892, vermaehlt 1854 mit Dr. Ludwig Lewysohn, Rabbiner in Worms, der etwa 10 oder 12 Jahre spaeter in gleicher Atellung nach Stockholm umzog.

Von den nur kurz angefuehrten werde ich noch verschiedenes zu berichten haben.

(Reliquien aus dem Baerschen Hause: Der farbige Kupferstich, "Abraham verstoesst Hagar", das kleine Portrair Mendelssohns, der Empire-Spiegel in meinem Schlafzimmer, 2 von den alten silbernen Leuchtern, die beiden andern waren die Prunkstuecke bei Grossvater Epstein, die zwei alten juedischen Becher. Der farbige Stich "Der Brand von Frankfurt waehrend der Beschiessung durch die Franzosen.")

Verdient dieses ganze versunkene und halbvergessene Milieu in allen einzelnen Teilnehmern wieder aufzuleben? Wieviele von den wenigen, denen diese Blaetter unter die Augen kommen, werden daran Interesse und Gefallen finden? Aber sie gehoeren nun einmal dazu, eine Grenze ist ohnedies schwer zu ziehen. Jedes Leben denkender und fuehlender Menschen ist ein langgezogenes Drama mit aeusseren und inneren Konflikten und an beiderlei fehlte es ihnen allen nicht. Und wieviel sie zu leiden hatten. Das kennt Ihr Jungen ja nicht mehr. Von meinem Grossvater Josef Baer muss ich doch auch noch einiges sagen. Waehrend seine Frau ganz so in meiner Erinnerung lebt, wie ihr schoenes Oelbild sie zeigt, ist dies bei ihrem Alten nicht der Fall; sein Bild in meinem Geiste traegt weder so behaebige noch so wuerdige Zuege. Freilich wenn er zu uns nach Bockenheim kam, was nicht sehr haeufig der Fall war, und mit dem Stolz des "gemachten" Mannes aus Frankfurt durch die Strassen seines frueheren Wohnortes an seinem alten kleinen Wohnhause vorueberschritt, die Mutter ihm ehrfuerchtig entgegentrat, da sah er ungefaehr so aus. Aber mir imponierte er schon fruehe nicht. Ich hatte ihn zu haeufig in seinem Interieur gesehen, krank und von Steinschmerzen geplagt, reizbar und tyrannisch; in haesslichen Szenen mit seinen Kindern, namentlich Anton und Biene, die noch bei ihm wohnten, und wo ich mit Entsetzen das vermisste, was zu Hause als das Selbstverstaendliche galt.

Auch spaeter, als ich mehr Einblick in die ernsten Lebensbeziehungenund auch Achtung vor dem, was er geleistet, gewonnen hatte, konnte ich eine gewisse Abneigung vor ihm trotz lebhaften Mitleides mit mit ihm ob seiner koerperlichen Leiden und der Art wie ihn trotz dieser seine Kinder behandelten, nicht ueberwinden. Aber genug davon. Er starb als 84 jaehriger in meinem 13. Jahre. Davon werde ich auch noch erzaehlen muessen.

Wieder zu Dir nun, mein Muetterchen.

Ich schreibe dies an einem Rosch-Haschono-Morgen, und da trittst Du mir entgegen, wie wir Dich an solchen Tagen sahen, festlich verklaert von dem heiligen Lichte der tiefempfundenen Religiositaet, von dem Stolze der Juedischkeit, die von Dir so fest in mich uebergegangen ist, dass er trotz aller Bildung und philosophischen Freiheit mir nie verloren ging. - In Deinem Sterbekleide, das Du an diesen und dem Jom Kippur trugst, weiss und faltig, an Brust und Aermeln mit bunten schottischem Band verziert. Und zuletzt sah ich Dich in ihm als ich von London zu Deinem Krankenlager eilte und Dich im Sarge fand, ruhig schlafend inder Blaesse des Todes wie in froh-banger Erwartung des Wiedersehens mit den Vorangegangenen. O, meine Mutter! Wem dank ich mehr, Dir oder dem Vater? Wie hast Du mich lieb gehabt! Ich weiss, ich war Dein Liebling. Durch Dick und Duenn hast Du mir in kritischen Tggen die Stange gehalten. Meine spaeteren Erfolge waren vielleicht das hoechste Glueck Deines Lebens. Und in meinem Herzen ruht eine Gewissensqual, die sich meldet, so oft ich Dein gedenke. Als ich etwa 20 Jahre alt war, batest Du mich einmal um ein Darlehen von einigen Gulden, wer weiss in welcher kleinen Not, von der der Vater nichts wissen sollte, vielleicht war es fuer Deine hungernde Schwester Jette Stiefel, die der Vaters oefters grossmuetig unterstuetzte, und den Du damals nicht ansprechen wolltest. Vielleicht hattest Du Dir in irgend einem Anliegen eine Verweigerung von ihm geholt - und ich verweigerte es! In meiner damaligen idealen Jugend-Tugendeselei, weil ich glaubte, dass hinter dem Ruecken des Vaters nichts im Hause geschehen duerfe, verweigerte ich es. Die bittere Erinnerung hat mich durchs Leben verfolgt.

Sie muss in ihren Maedchenjahren die Freude ihres elterlichen Hauses und besonders der Liebling der Brueder gewesen sein. Sie war Schuelerin des Philantropins gewesen (des alten im Konpostell) und die erste der Schwestern, die derart eine bessere Erziehung erhielt, die aelteren konnten kaum schreiben. Sie schrieb schoen und hatten einen guten fliessenden Stil. In ihren

Briefen durchleuchtet von ihrer braven etwas schwaermerischen, heiteren Gemuetsart. Sie stand in besonders gutem Verhaeltnis - damals - zu ihrem Bruder Hermann. Sie hatten beide sehr gute Singstimmen - wie meine Mutter sang, so klar und rein, so ausdrucksvoll, so begeistert, so hat sie mir spaeter keine Patti und keine Schroeder mehr gesungen. Bei meinem Gustchen und meiner Betti habe ich sie manchmal heraus gehoert. Sie wusste viele Lieder und Gesaenge aus Opern. Den Mozartschen und mehr modernen wie Freischuetz, Barbier und Weisse Dame, usw. Ihr Bravoustueck war die Rombergsche Komposition der "Glocke", die sie fast auswendig wusste. Diese musikalische Ausbildung war ihr dadurch geworden, dass ihr Bruder Hermann Gesangstunden hatte, bei denen sie anwesend sein durfte. Der alte Josef Baer hatte damals seinen Buchladen in der Steingasse. Und da die Herren fast den ganzen Tag in der Stadt herumliefen, um ihre Kostbarkeiten an den Mann zu bringen, hatte Treutchen den Laden zu hueten.

In der Mittagstundewollte man nicht um des Essens willen den Weg nach Bockenheim und zurueck machen, so wurde das von ihr bereitete oder aufgewaermte Mahl mittags gemeinsam genommen; dann wurde gesungen, getanzt und Unsinn getrieben, bis wieder die Pflicht rief. Von diesen Stunden erzaehlte sie immer mit Entzuecken. Kurz vor ihrer Verheiratung machten die Baers einen grossen Schritt aufwaerts. Sie verlegten den Laden in die Zeil in ein nach 66 abgerissenes Haus neben der damaligen Konstabler Wache. Das Haus in der Steingasse steht wohl noch, aber ich weiss die Nummer nicht.

## 3. Die Ehe meiner Eltern, meine Geburt und fruehesten Erinnerungen.

Das Haus in der Kirchgasse , das erst vor 2 Jahren 1908 durch einen Neubau ersetzt wurde (jetzt Grempstrasse Nr. 23) bestand aus Erdgeschoss , erstem Stock und Dachgeschoss und stand mit der Front nach der Strasse; Eingang in der Mitte. Wir wohnten im Erdgeschoss. Rechts das Wohnzimmer mit 3 Fenstern, dahinter kleine Kammer, daneben Kueche, links zweifenstriges Schlafzimmer der Eltern, dahinter Kammer. Im ersten Stock wohnte Salomon Lazarus Baer mit seiner Frau Gutta, meiner Mutter Schwester, in einer grossen Kammer des Dachstocks wohnte die alte Tante Jendelche, die verarmte Witwe Hayum Baers; sie hatte eine kleine Rente gerettet, versorgte die Familie mit gestrickten Struempfen, die man ihr anstaendig bezahlte, trieb einen kleinen Handel mit Garn und Nadeln, Lager in einer Schublade, um deswillen mitunter eine Schwatzbase als Kundin zu ihr heraufstieg und bezog einen Zuschuss

von einem wohlhabenden Schwager in Baltimore, der sein Anhaengsel zu den periodischen Briefen seiner Frau regelmaessig mit den Worten begann: "Ich konfirmiere meiner Frau ihr Schreiben". Ich war oft und gerne bei ihr und bewunderte die ihre Kommode zierenden Reste alter Herrlichkeit, besonders die Tasse mit Schloss Rumpenheim. Sie starb 1859, 93 Jahre alt. Meine letzte Arbeit vor meiner Abreise nach London 1860 war das zeichnen ihrer hebraeischen Grabschrift.- Unsere Wohnung wurde mit den Jahren natuerlich zu enge. Als ~~ich~~ im Jahre 1852 die Epsteinsche Erbschaft sich eingestellt hatte, liess man Onkel Salomon ziehen und bewohnte das ganze Haus. Hinter diesem war der Hof mit Waschkueche und Werkstatt, die spaeter zur Zigarrenkistenfabrik avancierte. Auch die Aborte waren 15 - 20 Schritte vom Hause entfernt hinten im Hof e, bei schlechtem Wetter und nachts ein schlimmer Misstand, aber kaum schlimmer als der Zustand dieser Orte in den alten Haeusern des unkanalisierten Frankfurts. Die guten alten Zeiten!- Nach hinten lag der Garten, wohl in der Groesse unseres jetzigen in der Hermannstrasse. Ein Viertel Rasen, drei Viertel Gemuese, die Mitte entlang zwei Blumenrabatten. 4-5 Obstbaeume, in der hintersten Ecke eine maechtige Rosskastanie, durch die daneben laufende Planke leicht ersteigbar, in deren Zweigen ich ungezaehlte einsame glueckliche Lesestunden verbrachte. Im Garten hantierte die Mutter mit grossem Geschick, besonders war sie stark in Bohnen und bevorzugte die schoen bluehenden Sorten; an Blumenrabatten experimentierte ich bestaendig herum, brachte aber nicht viel zustande.

In dieses Heim fuehrte am Hochzeitsabend mein Vater sein junges Weib. In vertrautem Kreise erzaehlte mein Vater gerne ein kleines "Intermezzo" an seinem Hochzeitsabend. Natuerlich verschwand er nicht eine kurze Weile nach der jungen Frau in diskreter Weise, um Toilette fuer die Hochzeitsreise zu machen; im Gegenteil wurde, wie es Sitte gewesen zu sein scheint, das junge Paar als Beschluss der Feierlichkeiten von einem Teil der Gesellschaft nach Hause begleitet, wo dann die neugebackene Hausfrau ihr Debut als gastliche Wirtin zu machen hatte. Unter diesen ersten Besuchern durfte aber gewiss Vetter Amschel nicht fehlen, der als Bevorzugter sich berechtigt fuehlte, nachdem alle andern gegangen waren, "noch ein bisschen zu bleiben." Er mochte wohl gerne ein wenig seinen Spass haben und das bisschen dehnte sich lange aus zur Verzweiflung des armen Gatten, der seiner endlich mit einigen deutlichen Rippenstoessen loszuwerden verstand. Dann aber mussten noch die aeusseren Fensterlaeden geschlossen werden, und waehrend er dies tat, trat der Vater in einen ungeschickterweise da stehengebliebenen Korb mit Glaswerk und es gab Scherben. Aber Scherben bedeuten ja

Glueck und figurieren ja in diesem Sinne unter den juedischen Hochzeitsgebraeuchen. Und so bewaehrten sie sich auch dieses Mal.

Die Moebel des jungen Haushaltes wurden natuerlich in der eigenen Werkstatt gefertigt, wohl zum grossen Teile vom Vater eigenhaendig. Ich besitze davon einige Reliquien, den grossen runden Wohnzimmertisch, einige Jahre spaeter fuer den Bedarf der wachsenden Kinderschar gefertigt, von dem es in der Familie hiess, um ihn herum muessen die Epsteins und gaeben sich Recht - in den meisten Dingen haben sie wohl auch Recht behalten!- Ferner das Schraenkchen in meinem Zimmer mit den runden Leisten, und endlich den kleinen Tisch mit Sesselchen, die der Vater in meinem ersten Lebensjahre fuer mich machte.---

Am naechsten Morgen gab es einen wuesten Krakehl. Das Heim enthielt mehrere stoerende und ungemuetliche Beisassen, das waren die drei oder vier Arbeiter, Schreinergesellen, die Kost und Logis im Hause hatten. Sie schliefen in einem Raume ueber der Werkstatt und nahmen an den Mahlzeiten teil. Und an jenem Morgen noch vor dem Kaffee, als die junge Frau noch im Bette lag und der Vater bereits zur Tagesarbeit herausgegangen war, stellten sie ihn darueber zur Rede, dass er sie statt sie zur Hochzeit zu laden, mit einem Trinkgelde abgefunden hatte. So gab es ein laermendes Gezaenke im Hofe als Morgengruss. Etwa ein oder zwei Jahre spaeter wurde die Einrichtung abgeschafft. Nur am Pfingstmorgen kamen die"Gesellen"zum Kaffee und Kuchen, und da war es immer sehr patriachalisch gemuetlich.

## 1838

Zehn Monate spaeter am 19. April 1838, einem Donnerstage, wurde ich in frueher Morgenstunde geboren. Die Geburt war eine lange und entsetzlich schwere. Mit Instrumenten wurde ich dem zarten Mutterleibe entrissen. Ihr Leben schwebte in hoechster Gefahr. Ich selbst praesentierte mich schmaechtig und elend.

Warum ist die Natur gerade hier so grausam? Wie kommt es, dass mittels des Gesetzes der Zuchtwahl hier nicht eine Milderung eingetreten ist? Die Frage ist gewiss schon frueher gestellt worden und unbeantwortet geblieben. Hier hat die Kultur nicht zur Milderung sondern zur Verschaerf ung des Leidens gefuehrt. Es ist eine truebe Empfindung mit dem Eintritt ins Leben der teuersten, die es uns gegeben, solchen Schmerz bereitet zu haben. Die echte Muetterlichkeit fragt ja nicht danach, verlangt danach,

umrankt ja mit ihrer Liebe umso inniger und fester die teuer erkauften Kinder. Als ich meine Betti zum letzten Mal lebend sah, 2 Tage nach der Geburt ihres Kindes und 4 Tage vor ihrem Tode, wie leuchtete da ihr Auge auf, als ich mit den Worten zu ihr trat: "Was fuer ein praechtiges Buebchen hast Du!- Und so beginnt das Leben und kuendet in der Abscheulichkeit des blutigen Vorgangs, dass es keine Schmerzen gibt, mit denen die Liebe es nicht aufnimmt.

Die Mutter saeugte mich, wie auch alle ihre spaeteren Kinder, mit Ausnahme des juengsten, Auguste. Als ich einige Wochen alt war, erkrankte ich so schwer, dass man mich verloren gab. (Unser erster Hausarzt, der auch mich zu Tage foerderte, war Dr. Lessdorf, ein schoener liebenswuerdiger Mann, Jude, nach dessen Bilde ich mir spaeterhin unwillkuerlich Lasalle vorstellte; er wurde aufgegeben, als er sich einige Jahre spaeter taufen liess. Dann kam Dr. Jacobi, ein feiner, ruhiger Mann.) Also meine Tage schienen gezaehlt und der fromme Grossvater Epstein verbot der Mutter dem talmudischen Gesetze gemaess, das sterbende Kind zu traenken. Sie aber sagte: "Solange mein Kind lebt, lasse ich mich nicht von ihm trennen," beugte sich ueber die Wiege und gab mir die Brust. Andernfalls haette ich verschmachten muessen.

Die Mutter war ein kleines schmaechtiges Weibchen und was sie trotzdem in koerperlicher Beziehung leistete, erscheint sehr merkwuerdig. Ich schimpfe sehr ungern und wohl fast nie ueber die heutige Jugend und erkenne an, wo sie vorangeschritten ist. Aber da muessen unsere verwoehnten Toechter die Segel streichen. Was ich erzaehle, sind Tatsachen. In unserem ersten Stocke wohnten wie erwaehnt Onkel Salomon Baer und Tante Gudel. Zur Zeit meiner Geburt waren ihnen bereits 3 Kinder gestorben. Es blieben ihnen zwei Buben, wovon der juengere auch bald darauf endete. Aber einen Monat nach mir wurde Bella geboren. Gudel war schwach und krankhaft und konnte ihr Kind nicht naehren. Kuenstliche Aufzucht hielt man damals fuer gefaehrlich und, und es war es gewiss auch bei beschraenkten Mitteln und Kenntnissen. Eine Amme zu nehmen, konnte nicht in Betracht kommen. Meine Mutter nahm das kleine Wesen zu ihrem Kinde an die Brust, half mit Kuhmilch nach, wenn die Quelle nicht reichlich genug floss und sie setzte es durch! Sie setzte es durch, Ihr Frauenzimmer und bestellte dabei ihren Haushalt, kochte fuer die Schreinergesellen, haeckelte ihre Bohnen und sang ihre Glocke dazu. Das nenne ich mir eine Mutter. Sie naehrte uns beide ueber ein Jahr lang. Bald darauf im November 1839 starb Gudel. Da war denn Bella wie eines ihrer Kinder. Und

Und es war nicht das am leichtesten zu erziehende, eine wilde, schwarze kleine Schoenheit. Eine alte Dienstmagd verhaetschelte sie. Die Mutter war wohl auch zu nachsichtig gegen sie. So wurde sie sehr ungezogen, dabei listig und luegenhaft; Ich stand nicht sehr gut mit ihr. Ihr Vater kam mittags nicht nach Hause und Onkel Amschel, der bei ihm wohnte, hatten ihren Buchher- und Bilderkram im Nuernberger Hof. Ich erinnere mich einer grausamen Zuechtigung, die sie von ihrem Vater erhielt, weil sie jeden Abend im Bette bruellte. Das arme Wurm! So begann ihr an Freuden armes, an Schmerzen ueberreiches Leben. Ich habe bis zuletzt meine Schuldigkeit gegen sie getan. Das Misstrauen in ihre Wahrhaftigkeit und die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung, das mich nie verliess, hat noch nach ihrem Tode seine Bestaetigung gefunden.

Meine fruecheste zeitlich bestimmbare Erinnerung faellt in mein viertes Jahr. An einem Torpfosten in der Kirchgasse wurde die Jahreszahl 1842 eingemeisselt. Daran erklaerte mir mein Vater die Ziffern, ihren Wert und ihre Rangordnung. Ich war ein gescheites Kerlchen und kapierte sofort, zu meines Vaters grosser Freude. Von da ab beschaeftigte er sich viel mit mir. Es fehlte uns nie an Gespraechsstoff, und ich betrachte ihn nicht nur als meinen ersten, sondern auch als den besten Lehrer , den ich jemals hatte, und spaeter, viel spaeter, als ich ihm an Kenntnissen ueber den Kopf gewachsen war, mit welcher Freude liess er sich von mir belehren! Wie stolz und gluecklich waren wir beide, als ich ihn durch die Ausstellungen von London und Paris fuehrte! Wielobte er meine Vortrefflichkeit als Reisefuehrer! Zu meinen schoensten Erinnerungen gehoert ein Spaziergang, den wir von Flüelen nach Altdorf und zurueck machten; da drueckte er seine Verwunderung darueber aus, dass die Berge so schroff und unvermittelt auf dem flachen Talboden aufzusitzen scheinen. Ich erklaerte ihm das und knuepfte eine geologische Eroerterung daran, die ihn interessierte und begluckte.-

Ich blieb nicht lange das einzige Kind. Fast jedes Jahr kam ein neues Geschwister; erst Betti, nach weiteren drei Jahren Henriette, nach fuenf Hanna, nach acht Siegmund. Ein besonderes Kinderzimmer gab es bei uns nicht. Das Wohnzimmer war zugleich Buero, an dem biedermeierlichen "Sekretaer" mit Klapptisch hatte der Vater sich selbst in hartem Ringen zum Kaufmann zu erziehen, seine Buecher aus dem Rauehn herauszumodeln, seine Briefe zu schreiben. Das gehoert zum Schoensten, was er geleistet hat. Er hatte sicher besondere Begabung dafuer, wie auch ich sie habe. Spaeter mehr darueber.

Aber wir Kinder waren dabei haeufig de trop, und um fuehlbare Zusammenstoesse zu vermeiden, liessen wir uns gerne in den Garten, auf die Strasse schicken. So wurden die Nachbarskinder zu Lebenselementen und so muss ich auch die Nachbarn erwaehnen. Links von uns wohnten Benders, Eltern und Kinder, uns gleichaltrig, und es herrschte trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisse ein sehr freundschaftlicher Verkehr. Benders waren wohlhabend. Die Frau geb.Rein, schon damals durch eine Schwester und in spaeteren Jahren durch zwei Toechter mit den inzwischen an Laendereien so reich gewordenen Barthmanns, damals Paechter des Kettenhofs verwandt. Mein bester Kamerad war der mir beinahe gleichaltrige Peter, der in den 60 er Jahren auch gleichzeitig mit mir in London war, dann mit seinem Schwager die Firma Foucar & Bender gruendete und vor einigen Jahren starb. Er war der einzige Sohn, dann kamen einige gute liebe Maedels. Eine Schwester der Frau B. war die Frau meines hochverehrten Lehrers Wiederhold, eines ausgezeichneten Mannes, der es zu Lehrer an der Frankfurter Musterschule brachte.

Im Hause links, dem alten Josef Baer'schen wohnte der Schuhmacher Weil, kleine Leute mit drei uns Geschwistern etwa gleichaltigen Toechtern. Wir ahnten damals nicht, wie diese Nachbarschaft durch einen zufaelligen Umstand meinem spaeteren Leben seine hauptsaechliche Richtung geben und das Schicksal unserer Familie beeinflussen sollte. Die zweite Tochter, die muntere Henriette, war mir die liebste. Ihre Cousine in London, die mir noch befreundete Mrs. Wareing, traeg denselben Namen.

Benders gegenueber wohnte der Schneider Ballenberg. Der Sohn Louis, der in meinem Alter war, hatte ein lahmes Bein. Er war ein feiner kluger Knabe und wir waren sehr befreundet. Spaeter ging er nach Amerika, und ich habe nichts wieder von ihm gehoert.- Benders waren Christen. Oben in der Strasse wohnte auch eine juedische Familie dieses Namens. Die Frau war eine Frankfurterin von guter Familie, geb. Koenigswarter. Sie und meine Mutter waren sehr gute Freundinnen. Mit der zweiten Tochter (Frau Gruenebaum), die vor einigen Monaten starb, blieb ich zeitlebens auf gutem Fusse. Mein intimster Jugendfreund David Hess, trat erst spaeter in mein Leben.

Aber es ist doch nun wohl Zeit, dass auch meine Gewschwister an die Reihe kommen. Wir waren sieben, drei Brueder und vier Schwestern. Ausserdem hatte die Mutter zwei Fehlgeburten. Ihre Entbindungen waren ich glaube ohne Ausnahme sehr schwer, und ihr Leben jedesmal in Gefahr.

1838-1843.

4. Meine Geschwister, Grosseltern, Onkels und Tanten.

Meine aelteste Schwester Bettiwar drei Jahre juenger als ich. Sie war ein kluges Kind, etwas spoettisch, witzig, aber herzensgut und sanft. Sie waere wohl huebsch gewesen, wenn nicht ein unheilbares Leiden, Entzuendung der Augenwimpern sie zeitlebens entstellt haette. Es war ein grosses Ereignis, als in ihrem achten Jahre etwa der Vater mit ihr den beruehmten aelteren Pagenstecher in Wiesbaden besuchte, mehrere Tage, vielleicht auch Wochen mit ihr dort blieb und sehr hoffnungsfreudig zurueckkehrte; aber es gab keinen Erfolg. Sie starb nach achtjaehriger Ehe mit dem braven und drolligen Heymann Feist an den Folgen ihres ersten Wochenbettes, mit ihrem Kinde, im Jahre 1871.

Henriette wurde zwei Jahre nach ihr 1843 geboren. Sie stand mir und steht mir noch heute von meinen Geschwistern am naechsten. Waehrend der reiferen Jugendjahre liebte ich sie leidenschaftlich, wie unsere Geschicke noch auf andere Weise verknuepft wurden, werde ich noch zu erzaehlen haben. Als kleines Kind hing sie zaertlich an mir und ich bewunderte ihre lebhafte und spruehende Art, ihre Augen, ihr zartes bewegliches Figuerchen, besonders aber ihr frueh hervortretendes Streben nach feinerer Art und Sitte, nach Erhoehung der geistigen Lebensnorm. Dies Äusserte sich selbstverstaendlich zuerst in Liebe zur Poesie. Mit einem komischen Auftritte wurde sie lange geneckt; er begab sich wohl etwa in ihrem 7. oder 8. Jahre. Der Vater hatte einen langjaehrigen rothaarigen, sehr beliebten Obergesellen, Josef Schaefer. Der kam eines Tages ins Wohnzimmer, um den Vater zu sprechen. Da trat das kleine Hennerjettchen auf ihn zu und apostrophierte ihn mit toenendem Pathos und entsprechenden Gebaerden wie folgt:

Josef!!

Kennst Du das Bluemchen an rosiger Quelle?
Es glaenzet am Bache der Freundschaft so helle!
Seine Farbe ist blau, hell strahlend sein Licht,
Sein Name ist Vergissmeinnicht.

Josef machte verdutzte Augen. Hennerchen aber erhielt spaeterhin ob dieser holden Schwaermerei den schoenen Namen Tekla Mirwanda. Sie war eine ausgezeichnete Schuelerin, bei unseren Spielen spielte "Schulchens" eine hervorragende Rolle.

Hanna, geb. 1844, kurz nach dem Tode der Grossmutter Hanna Baer, war die einzige wirklich huebsche und robuste unter den Geschwistern, weniger talentvoll, aber gescheit und sehr gutmuetig. Sie wird spaeterhin auftreten.

Ueber Henne's Talent, die Leute poetisch anzuperorieren muss ich noch etwas nachschieben, speilt etwas spaeter. War bei uns zu Besuch mein Lehrer Berntheusen, von dem ich noch vieles zu sagen haben werde. Er erhielt von meinem Schwesterchen folgende Anrede: "Herr Lehrer, ich bedanke mich fuer Ihren guten Unterricht und fuer die vielen Schlaege.
Ich konnte lernen und wollte nicht, ich war ein kleiner Boesewicht, und S e ein grosser Flegel."
Da setzte es "viele Schlage", die nicht vom Lehrer kamen.

Am 13. Juli 1846, als ich acht Jahre alt war, kam der erste Bruder, Siegmund! Den zweiten Vornamen Hermann, den Namen des Vaters, den wir alle tragen , erhielten wir, als im Jahre 1850 sich der Vater um das Frankfurter Buergerrecht bewarb und dabei unser aller Geburtsscheine einzureichen hatte. Es gab damals noch keine allgemeine Standesbuchfuehrung, sondern diese war den Religionsgemeinden ueberlassen, und der juedische Buchfuehrer war unser Onkel Salomon Baer. Da bat ich den Vater (ich erinnere mich, wie er davon angenehm betroffen war), den Onkel zu veranlassen, die vaeterlichen Vornamen dem meinigen hinzuzufuegen, und er tat es denn auch fuer die uebrigen Brueder.
So habe ich selbst geholf n, mir den Namen zu geben.

Eine andere derartige huebsche aber nicht ganz so unschuldige Faelschung mag hier ihre Stellung finden. Als Tante Elise Epstein mit Philipp Feist sich verloben sollte, war sie 36 Jahre alt. Der unentbehrliche Heiratsvermittler hatte sie wohl juenger geschildert. Was tun? Derselbe gefaellige Salomon rueckte in dem verhaengnisvollen Schein ihre Geburtsjahre um drei Jahre vor. Ich war wohl spaeterhin deralleinige Wissende des Geheimnisses, das ich den Kindern der betreffenden erst nach ihrem Tode verriet. Solch schauderhaften Dinge koennen dem heiligen Buerokratius heute nicht mehr passieren. Wir Kinder waren aus dem Hause zu Tante Stiefel geschafft worden. Als ich vergnuegt um den Baum auf der kleinen Terrasse ihrer Wohnung (sie befindet sich noch Ecke der Schloss Strasse und Albert Strasse in Bockenheim) herumsprang, rief sie mir aus dem Fenster zu: "Du brauchst garnicht so vergnuegg zu sein, bist jetzt nicht mehr der einzige Bruder."
Ohne diesen aber, das will ich nicht verkennen, haette spaeterhin als ich ihn 1866 nach London kommen liess, um ihn in mein 5 Jahre frueher gegruendetes Geschaeft eintreten zu lassen, dieses schwerlich die gleiche Bedeutung als Quelle unseres Wohlstandes gewinnen koennen. Er war von Anfang an ein schoener, aufgeweckter und liebenswuerdiger Junge, der Stolz und Liebling des Vaters.

Ich kann beteuern, dass ich dies frueh bemerkte und niemals eifersuechtig auf ihn war. Im Gegenteil! Bei den spaeteren Kaempfen des Lebens liess ich mir gar manches gefallen, und gab nach in dem Gedanken: Er ist Vaters Liebling. Er hing aber auch als Kind mit grosser Liebe an mir. Trotz alledem sind wir aber unser ganzes Leben hindurch, auch wenn wir am einigsten waren, nie recht bruederlich freundschaftlich intim geworden, so wie es jetzt meine Enkel Friedel und Hermann sind, von denen ich nicht bezweifle dass sie es ihr Leben hindurch bleiben werden. Unsere Naturen, unsere Veranlagungen und unsere Ziele waren eben zu verschieden.
Josef

Josef kam erst nach einer achtjaehrigen Pause. Diese war unterbrochen von einem schweren Missfalle der Mutter. Ich lag zitternd in der hinteren Kammer und hoerte ihr gellendes Wehgeschrei, die kleine Hanna neben mir, die ich durch Dummheiten abzulenken suchte. Da kam der Vater in die anstossende Wohnstube. Es war das einzige Mal im Leben, dass ich ihn weinen hoerte: "Das Kind ist tot, die Mutter verloren!" sagter er zu den Anwesenden. Zu unserem Gluecke wurde es nicht so schlimm.

Josefs und der 5 Jahre juengeren Auguste Auftreten gehoeren nicht mehr in die Geschichte meiner Kindheit.

Nach den Geschwistern sollten die Onkels und Tanten, Vettern und Basen an die Reihe kommen. Aber natuerlich wuerde das zu weit fuehren, denn ihrer waren und sind nicht wenige. Aber ganz kann und will ich sie natuerlich nicht umgehen. Und das gebuehrt die erste Stelle im Grossvater Epsteinschen Heime, in dem ich das verhaetschelte erste Enkelchen war, und in welchem ich einen grossen Teil meiner ersten Jugendzeit verbrachte. Der Grossvater Enoch starb als hoher 70er in meinem 9. Jahre. Er hatte nichts zu tun, beschaeftigte sich auch nur wenig mit seinen frommen Buechern, obgleich er ein "Lamden" (der juedischen Gelehrsamkeit teilhaftig) war und die "Marene"(die Rabbiwuerde) hatte. Aber an Samstagen nach den Gottesdiensten in der Synagoge geleitete ich ihn haeufig nach einem Zimmer in der Nachbarschaft, wo er fuer die nach der Lehre Durstigen "lernte", d.h. einen Satz aus dem Talmud erlaeuterte. (Die alte Bockenheimer Synagoge, das Gemeindehaus und die "Mikwe" (das Frauenbad) standen an Stelle der in den 60 er Jah ren neu erbauten Synagoge in der Schlosstrasse.) An Wochentagen arbeitete er mitunter in dem grossen zu seiner Wohnung gehoerigen Garten, oder auf einigen Aeckern, welche er hinter diesem besass, und auf welchem jetzt das Bockenheimer Rathaus steht. Das Haus in der Sterngasse, in dessen erstem Stocke er wohnte,

gehoerte seinem reichen Sohne in Frankfurt, Onkel Jacob, und er wohnte wohl umsonst Spaeter wurde das Haus verkauft. Er wohnte dann und starb Ecke der Frankfurter (jetzt Leipziger) und Basaltstrasse. Sein liebster Zeitvertreib war, mich an der Hand durch den Ort zu fuehren, allerlei Besuche zu machen und Strassengespraeche zu halten, auch mal einen Schoppen Aepfelwein in einem Wirtsgarten zu trinken und dabei mich zu paradieren und von mir zu erzaehlen. Natuerlich gab es dabei mitunter Verdruss mit der Mutter, von der ich gewaltsam nach Hause entfuehrt wurde.- Die Grossmutter war eine etwas rundliche und lebhafte Frau, die ich mir nur naehend vorstellen kann. Sie hatte bis in spaetere Jahre geschneidert um zu verdienen und nun fertigte sie die Garderobe fuer Gross und Klein in der Familie. Sie pflegte und huetete mich, denn ich war ein kleiner und wohl recht unansehnlicher Knabe, Einmal sagte eine Bauersfrau, die ins Haus kam, um Gemuese zu verkaufen, bedauernd zu ihr, mich armseliges und schwaches Kind werde man wohl nicht bringen. Da ging aber ein zorniges Donnerwetter los und die Frau mit dem mangelhaften Geschaeftssinn hatte einen Kunden verloren. Recht innige Freunde aber wurden Grossmutter und ich erst, als ich Lesen gelernt hatte. Es geschah dies, wie ich noch erzaehlen werde, ziemlich frueh. Da sass ich zu ihren Fuessen auf einem Schemel und las ihr vor. Gott weiss, was alles. Es war zwar nicht viel Literatur im Hause, aber genug fuer uns. Schiller, einige Baende Wieland, einige Baende des damals so beliebten Musenalmanachs, einige Dramen, (Julius von Tarenth von Leisewitz, Masaniello von Fresenius.)

1844-51.

Einzelnes von Goethe, darunter der Text zu einer Fortsetzung der Zauberfloete, die mich maechtig anregte, da Mozart bei der Mutter ein grosser Name war. Von ernsteren Buechern Restern der Samuelschen Bibliothek, die ich spaeter studierte, ist mir auch einiges erinnerlich, vor allem ein altes mehrbaendiges Werk in Pergament, Wolffs Mathematik, zu deren Faechern auch die Harmonielehre einbegriffen war; Segur's Geschichte des russischen Feldzuges, Las Cases Tagebuch von St. Helena, das wohl viel dazu beitrug, mich zum dauernden Verteidiger Napoleons zu machen und ein Geschichtswerk in vielen Lieferungen "Unsere Zeit". Vorerst aber in den Lesestunden mit der naehenden Grossmutter handelte es sich vorwiegend um Schiller, zu dessen Dramen und

Gedichteh wir immer wieder zurueckkehrten. Ich nahm mir als Leser meinen Vater zum Vorbilde, der sehr schoen vorlas (in welchen Familien wird heute noch vorgelesen), Grossmutter nahm lebhaftesten Anteil, erklaerte und machte mich auf die Schoenheiten aufmerksam, und ich war noch manches Jahr hindurch der Ueberzeugung, so gut oder besser als meine Grossmutter koenne niemand Schiller verstehen.- Zu dem Haushalte gehoerten noch die beiden Toechter Fanni (heiratete 1848 Seligmann Kahn, und Elise (heiratete spater Philipp Feist.) Sie waren Stickerinnen von Beruf. Ich bewunderte besonders Tante Fannis Geschicklichkeit und Geschmack. Sie arbeiteten fuer das noch bestehende Haus Gebr. Mass in Frankfurt. Die Artikel waren hauptsaechlich Pantoffel auf Stramin oder Tuch und schwarze Tuchwesten, wie sie damals zu hohem Staat getragen wurden. Sie stickten von frueh bis spaet. Die ganze Woche hindurch, d.h. von Sonntag frueh bis Freitag abend. An den Samstag Nachmittagen wurde die Arbeit geliefert und neue geholt. Das musste der frommen Nachbarschaft vielleicht auch des Grossvaters wegen mit einiger Heimlichkeit geschehen und ich wurde haeufig dazu angehalten, den Packen aus dem Hause zu praktizieren und ihn tragend die Tanten zu begleiten. Sie waren immer froehlich und lieb bei aller Duerftigkeit, und jetzt faellt mir auch der Zigenstall im Hofe ein, mit haeufigen Zicklein, die als Festbraten herhielten. Das "Stopfen" der Gaense hatte der Grossvater uebernommen. Es galt da besonders gute Lebern zu erzielen, die zu hohen Preisen von den Gastwirten gekauft wurden. Auch ein Lamm wurde haeufig auf dem grossen Rasen im Garten aufgefuettert. So war es gar schoen in Grossvaters Hause. Aber am schoensten, wenn der juengste Onkel Julius, der als Reisender bei dem Spitzenhause Mor. Dettelbach & Co. in Frankfurt angestellt war, zwischen seinen Reisen nach Hause kam. Er hatte dann immer viel erlebt, und brachte Spaesse und Witze mit. Er brachte Geschenke mit und fuehrte die Schwestern ins Theater. Mit meiner Mutter stand er besonders gut. Ich werde noch manches und auch gar Truebes von ihm zu erzaehlen haben.

Stelle ich nun diesem Bilde duerftiger Verhaeltnisse aber schoenen Familienlebens, emsigen Fleisses und geistiger Regsamkeit meine Erinnerungen an das Heim der Grosseltern Baer gegenueber, so sind diese nur zum geringeren Teile so erfreulicher Art. "Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet". Die Baers von damals hatten wildes leidenschaftliches Blut, dass sie oft jede Ruecksicht auf die persoenlichen Rechte anderer vergessen liess, Starrsinn und einen eigentuemlichen Familienhochmut, Eigenschaften auf welche

ich als Gegensatz zu dem besonnenen bescheidenen Wesen meiner vaeterlichen Verwandten schon fruehzeitig aufmerksam wurde. Kinder wissen noch nicht, was ihnen das Leben spaeterhin in harter Schule beibringt, dass man die Menschen zu nehmen hat, wie sie eben sind, dass unsere Verantwortlichkeit eine sehr beschraenkte ist, indem wir das Produkt unserer Vorfahren sind, dass die strengste Selbstzucht dabei nur wenig vermag. Wohl aber und durchaus nicht nur aeusserlich die geistige Heranbildung, die Liebe zum Guten und Schoenen. Das hat sich wie ich glaube auch in den letzten Generationen unserer Familie bewaehrt. Schon mein Schwiegervater Leopold Baer war von seinem Vater und seinen Bruedern sehr verschieden und mehr noch seine Kinder. In mir und den Meinigen fliesst ja auch eine starke Beimischung jenes Bärenbluts - und so da attavistische Zuege hervortreten, da schaudere ich heute noch wie damals als kleiner Junge. (Man missverstehe dies nicht, ich habe brave und gute Kinder, bei derem edlen Charakter ich mich keiner schroffen Handlung zu gewaertigen habe. Aber das Leben ist kein Idyll, das meinige war es gewiss nicht, und ich habe nicht die Absicht hier eines zu schreiben. Auch muss ich hinzufuegen, dass auch mein Vater sehr heftig und zornig werden konnte, uhd wenn ich es leider nur zu haeufig werde, so darf ich es nicht lediglich seinem Baeren-Blut zuschreiben.) bei den sich offen abspielenden lebhaften Szenen im grossvaeterlichen Hause.

Ich war da natuerlich nicht so daheim wie bei den Grosseltern in Bockenheim. Von dem alten Baerschen Ehepaare habe ich bereits gesprochen. Die Grossmutter starb in meinem 4. Jahre. Sie wohnten im Eckhause Predigerstrasse - Frohnhofstrasse im 1. Stock. Der Grossvater war angehender Siebziger, er starb 1851, 84 Jahre alt, als ich 13 zaehlte. Er hatte sich seit Jahren vom Geschaeft zurueckgezogen, es den Soehnen Leopold und Hermann ueberlassen und sich einen Gewinnanteil oder eine Jahresrente ausbedungen; Der aelteste Sohn Bernhard und der juengste Anton fuehlten sich benachteiligt, und ich wohnte manchem haesslichen Streite bei, in dem ich nur die boesen Ausdruecke verstand. Ich freute mich nur immer, dass mein Vater die Mutter da weggenommen hatte. Das Baersche Buechergeschaeft befand sich damals neben der Konstabler Wache an der Zeil. Bernhard Baer war Buchhalter und bei dem Bankhause Gebr. Bass. Anton hatte noch eine Buchhandlung am Steinweg. Der alte Baer war in behaglichen Verhaeltnissen, hatte aber ein schmerzhaftes Steinleiden, das ihn umso

reizbarer machte. Er fuehrte Haushalt mit den beiden Toechtern Bettchen und Bienchen (Philippine), erstere schon aeltlich, gemuetliche Person, vortreffliche Koechin und geduldige Pflegerin des kranken Vaters, der sie arg schikanierte. Zur Erholung kam sie unfehlbar jeden Samstag Nachmittag zu uns nach Bockenheim zum Kaffee. Der Vater begleitete sie zurueck, wo beide vom Grossvater bereits mit Ungeduld und bei einer Verspaetung mit Vorwuerfen empfangen wurden - der Vater um des Dominos willen, das mit Beschleunigung des Nachtessens bis um 10 Uhr mit Feuereifer fortgesetzt wurde. Zum Domino mussten sich beim Grossvater jeden Abend einer der Soehne einfinden. Es ging dabei sehr lebhaft zu, teils lustig, teils weniger. L'histore se repete, aber wir nehmen es doch ruhiger und verwenden die Ergebnisse zur Sicherung der Ruhe unserer Buben. Ich wurde wohl alle paar Wochen einmal zum Grossvater mitgenommen, der mich sehr lieb hatte und durfte sehr fruehe schon auch allein den Weg in die Stadt machen. Gewoehnlich an Samstag Vormittagen, wo ich dann zu Tisch bleiben durfte. Da gab es feinere Kueche als zu Hause, und als einmal nach Suppe, Gemuese und Fleisch auch noch ein Braten kam, war ich sprachlos. Wenn ich einen besonders klugen oder wohl auch altklugen Ausspruch tat, pflegte Grossvater auszurufen: "R'schtotles!". Ich fand erst spaeter heraus, dass damit Aristoteles gemeint war. Die Ausdrucksform ist dem Grossvater gewiss nicht als Unwissenheit anzuschreiben, was schon durch seine buchhaenderischen Fachkenntnisse unwahrscheinlich ist; vielmehr scheint der so verketzerte Name den alten Juden der Inbegriff profaner Weisheit und Gelehrsamkeit gewesen zu sein, wie ja auch den Scholastikern.

Auch mein Vater, der sehr von den uebrigen Schweigersoehnen abstach, stand sehr in Grossvaters Gunst. Er unterhielt sich und politisierte gerne mit ihm und liess sich gerne von seinen Geschaeften erzaehlen. Bei einem solchen Anlasse sagter mir einmal - wie wenn es vor wenigen Monaten gewesen waere, erinnere ich mich dessen - "Ich sage Dir, mein Bub, wie Dein Vater hier vor mir steht, wird er noch einmal 10 000 Gulden reich werden!" - Dies ging aber doch wohl schneller als er sich vorstellte.

Mit der gebildeten Tante Biene (der huebsche Empire-Wandspiegel, den ich noch besitze, hing in ihrem Zimmer und durfte ihre scharfen Zuege und stechenden Augen widerstrahlen), die sich damals noch nicht zu der unliebenswuerdigen Persoenlichkeit ausgebildet hatte, die zu werden sie bestimmt war, stand ich sehr gut. Sie las mir vor und erzaehlte mir. Auch sprang ich gar gerne auf der

Strasse herum. Das alte Gebaeude gegenueber, in dem sich jetzt der Armenverein befindet, war das staedtische Gymnasium und nebenan war der interessante Kompostellhof, in dessen Hintergrunde der israelitische "Andachtssaal", der Sammelpunkt des reformlustigen Teils der Gemeinde, an dessen Spite die Leiter des Philantropins standen, mit denen ich spaeterhin Bekqnntschaft machen sollte. Ich dehnte meine Streifzuege bis jenseits des Wollgrabens und wie Goethe in die Judengasse aus, die noch fast ganz ihr altes Aussehen hatte - aber an verschiedenen Fenstern sassen laechelnde geschminkte Frauen, die mir sonderbar vorkamen. Wenn ich als Knabe bei Grossvater Baer in der Predigerstrasse ueber Mittag war, pflegte ich nach Tisch, waehrend er sein Schlaefchen hielt, in den benachbarten Strassen herumzustreifen. Da fuehrte mich der Weg nach der verlockenden Zeit durch das alte Ghetto, welches zwar laengst keine Tore mehr hatte, aber von der Muendung in den Wollgraben (jetzt Boerneplatz) bis zur alten die Stelle der jetzigen einnehmenden Synagoge noch in geschlossenen Reihe auf beiden Seiten die meistens sehr schmalen drei- bis vierstoeckigen eng aneinander gepasst erscheinenden duesteren Wohnhaeuser aus vergangenen Jahrhunderten aufwies. Es wohnten damals nur noch wenige Juden dort, in den Erdgeschossen waren zum Teil fensterlose Laeden alten Geruempels und Kleider, als besonderer Anziehungspunkt der des alten Buchhaendlers Schwelm. In einem der besseren Haeuser aber wohnte ein Verwandter, bei dem ich ein gerne gesehener Gast war, der fruehere Metzgermeister Samuel Hanau, Onkel meiner Mutter, Bruder der Grossmutter Hanna, mit seiner Frau Lotte, geb. Rapp. Dieser Samuel aber fuehrte den Rufnamen " - in franzoesischer Aussprache - Sanol", dem ich ausser diesem niemals begegnete), war eine gemuetliche drollige Erscheinung mit breitem Gesicht, dickem Bauch und dicker goldner Petschaft an dicker Kette zur Westentasche heraushaengend. Er kam oefters nach Bockenheim zu Besuch und nie ohne eine suesse Duete. Der Roman seines Lebens aber setzte erst im Jahre 1855 ein als er bereits 63 zaehlte. Im Maerz dieses Jahres verlor er seine Lotte und siehe da! Im August des gleichen Jahres zeigte er seine Vermaehlung mit der 1831 geb. Fraeulein Luise Blum an. Da gab es ein grosses Halloh, als unsere 40 jaehrige Mutter eine neue Tante von 24 Jahren bekam. Dem kuehnen Sanol bekam aber die Sache schlecht. Er starb zwei Jahre spaeter.

Ich erwaehne nur noch zweier verwandter Hausstaende, die in naeherer Beziehung zu uns standen. Onkel Salomon Baer wohnte im 1. Stock unseres Hauses. Nachdem sein jugendlicher Sohn Lazarus gestorben war, blieb ihm nur sein Toechterchen Bella und von der langjaehrigen Magd Settchen - ihre Schwester Riecke diente spaeter viele Jahre lang bei meinen Eltern - aufgezogen wurde, da der Vater den ganzen Tag abwesend war. Auch Amschel, der Freund meines Vaters bildete ein Glied des Haushalts. Er war wohl der unwissendste Buch-, Kunst- und Antiquitatenhaendler im noch nicht vereinigten Deutschland, aber ein nicht dummer, gemuetlicher Plauderer und ein treuer Freund, dem auch die Kinder sehr zugetan waren. Bella war ein schoenes wildes Kind, aber verzogen, unbaendig und boshaft. Sie wurde von ihrem Vater arg gepruegelt, fand bei der Mutter Schutz, war aber wenig dankbar gegen sie, die sie an ihrer Brust genaehrt hatte. Spater wurde sie von Grossvater Baer aufgenommen, tat auch da nicht gut und kam zurueck. Wir lebten meist wie Hund und Katze, spaeter wurde sie manierlicher, sehr huebsch und zuletzt - liebte ich sie eine zeitlang mit feurigster Knabenliebe, aber es dauerte nicht lange. In unserer Tanzstunde - doch das kommt spaeter.

Noch ein sehr duesteres Bild. Die Familie Stiefel. In dem Baerschen Etat war gegenueber den Ergordernissen des Buechergeschaefts fuer die Mitgift und Aussteuer der Toechter wenig uebrig. Meine Mutter hatte 3000 Gulden Mitgift. Dafuer war s selbst damals nicht viel zu haben und der Vater erwies sich gewiss als eine vorteilhafte Anlage. Fuer die um einige Jahre aeltere Gitta (Tante Gitte) bot sich wohl durch gescjaeftliche Verbindung der Wetzlarer Buchhaendler Jacob Stiefel, ein nicht dummer, auch nicht unliebenswuerdiger, aber trockener, ziemlich grosser Mann mit scharfen Zuegen. Man hatte in der Familie ein boshaftes Wort ueber die beiden: Als er sich verlobte, verwunderte man sich sehr in Wetzlar, dass der Stiefel ein schoenes junges reiches Maedchen aus Frankfurt bekomme; aber siehe da, sie erwies sich als weder jung, noch schoen, noch reich, und sie war nicht einmal aus Frankfurt sondern aus Bockenheim. Die Arme! Sie kam als junge Frau sofort in aermliche und besonders schwierige Verhaeltnisse. In Wetzlar, dem frueheren Sitz des heiligen Roemischen Reiches und Kammergerichts hatte man einen hohen Sinn fuer Gesetzlichkeit. Es war dort dem juedischen Buchhaendler nur erlaubt mit alten, aber nicht mit neuen Buechern zu handeln. Letzteres - es handelte sich wohl hauptsaechlich um Gesang - und Schulbuecher - erforderte wenig geistige Veranlagung und Kenntnis

und war den christlichen Papierhaendlern vorbehalten. Alte Buecher aber wurden in eine Kategorie mit alten Kleidern verwiesen.

(Werde ich zu weitschweifig, liebe Kinder? Ich denke, solche Geschichten zu hoeren sei ganz gesund fuer Euch. So hatten Eure Voreltern sich durchzuringen und dabei unterzugehen wie hier, oder Fundamente zu bauen.- So sah damals der Antisemitismus aus. Er durfte nur freier scha;ten, sonst war er dasselbe Biest wie heute. So wurde damals fuer die Toechter in zweiter Linie gesorgt. So war noch gar manches anders und nur sehr weniges besser als heute.)

Aber wer kauft in Wetzlar ale Buecher und gar solche, an denen auch noch etwas zu verdienen ist. So wagte es Stiefel, sich auf neuere Buecher zu verlegen. Er bezog die neueren Klassiker, zu denen damals selbst Goethe noch gehoerte (es war ja ganz kurz nach seinem Tode), Romane und Gedichte, und suchte diese in den besseren Haeusern abzusetzen, wobei er den Papierhaendlern und Buchbindern wohl kaum Konkurrenz machte. Aber natuerlich kam man dahinter, verfolgte ihn und konfiszierte seine Buecher, die er versteckte, einmal auch welche im Bette seiner hochschwangeren Frau, wo die Polizei zum Schrecken der Ungluecklichen sie aufstoeberte. Als sie niederkam, war das Kind, ihr zweites, bloedsinnig. Schon das erste war kaum besser veranlagt. Das waren meine Vettern Wilhelm und Abraham Stiefel. Sie wuchsen als Simpel auf, waren im Wege, wurden schlecht behandelt und waren nur? durch Schlaege in Ordnung zu halten. Und so brachten sie ihr Leben hin. Wilhelm lernte wenigstens lesen und schreiben, und machte sich spaeterhin im Baerschen Geschaeft etwas nuetzlich. Zuletzt hatten wir sie beide zu ernaehren. Sie lebten ganz behaglich bei einer Frau Strauss in Vilbel und starben wohl betagt vor wenigen Jahren. In Wetzlar konnte es also so nicht weitergehen. Und Stiefel siedelte mit seiner Familie nach Frankfurt bezw. Bockenheim ueber. Das Ereignis bewegte mich lebhaft. Es mag in meinem 5. Jahr gewesen sein. Die Familie bestand aus Vater und Mutter, den genannten beiden aelteren Soehnen, dem mir gleichaltrigen Ferdinand und dem juengeren Moritz. Letztere waren normal veranlagt, gescheite Buben. Mit Ferdinand verkehrte ich viel waehrend unserer ganzen Jugendzeit. Beide werden in trauriger Weise noch auftreten. Dann war da der alte Vater Stiefel, lang und duerr, haesslich und brummig, bestaendig im Schlafrock und weisser Zipfelmuetze und mit langer Pfeife, ein gespenstiges graessliches Individibum. Er hatte ein langes spanisches Rohr zur Hand, womit er auf die aelteren bloeden Jungen einhieb, wenn sie ihn aergerten. Es gab dann gellendes Geheul -

Tante Gitte , eine praechtige Frau, wahrlich nicht aeusserlich. Sie war noch viel kleiner und duenner als meine Mutter. Aber wie diese und noch unter ganz anders schwierigen Umstaenden immer tapfer und wohlgemut und voll gläubigen Vertrauens. Dabei konnte sie aber auch gehoerig schimpfen und raisonnieren auf Nahestehende und Fremde, und dabei sehr witzig und drollig sein. Ein angesehener Drankfurter Arzt, Dr. Wallach, ein feiner, liebenswierdiger Herr hatte an ihrem Wesen und ihrer Unterhaltung Gefallen gefunden und machte ihr häufig lange Besuche, die er gewiss nicht odef nur in minimalsten Betraegen berechnete. Sie war sehr stolz auf diesen Freund, der einen Lichtblick in ihrem trueben Dasein bildete. Und wie wirkte es auf die Nachbarschaft, wenn sein Coupee vor igrer Tuere stand. Sie beklagte es spaeterhin bitter, dass sie uns juengere, alle, die sie so sehr liebte, nie im Paradiese wiederfinden wuerde. Gute alte Tante Gitte! Das Fehlschlagen ihrer jungeren Soehne erlebte sie nicht mehr.

Von den Familien Leopold, Hermann und Anton Baer werde ich noch zu reden haben. - Du kommst schon noch, meine Hanna - jetzt zurueck ins vaeterliche Haus und zu meinen Schultagen.

==========

## 5. Die ersten Schuljahre 1843-1848.

Schon in fruehen Jahren und meine ganze Jugend hindurch wurde ich viel damit gescholten und geneckt, dass ich ein Traeumer sei. Bei Kindern braucht dies aber nicht wie bei aelteren Leuten eine Abwehr von den Dingen des taeglichen Lebens und das sich Versenken in eine innere Gedankenwelt zu bedeuten, bei mir war es gewiss die Beschaeftigung mit den Problemen, die meine Umgebung mir in reicher Fuelle darbot. In engen Verhaeltnissen und engen Wohnraeumen spielt vor den Augen und Ohren der Kinder sich gar vielerlei ab, was die behaglichere Lebensgestaltung den jugendlichen Sinnen zu verhuellen gestattet. Und so boten sich mir zahlreiche Raetsel dar, deren Loesung ich nicht erfragen konnte und zu ergruebeln versuchen musste. Haeusliche und Geldangelegenheiten, Familiengeschichten, gelegentliche Zwiste der Eltern, aber auch politische und religioese Dinge gaben Stoff des Nachdenkens. Es wurde viel bei uns politisiert. Es war in den ersten Jahren des Jahrzehnts, dessen Schluss die Suerme von 1848 bringen sollte. Schon wetterleuchtete es, und die Gemueter waren bewegt. Davon spaeter. Aber zwischen meinen Eltern, die sich innig liebten und gegenseitig voll ihren Wert erkannten, bestand der verhaengnisvolle Gegensatz der religioesen Ueberzeugung. Der Vater

w

war bis zu gewissem Grade guter Jude, fuegte sich aus Ehrerbietung auch den aeusseren juedischen Gebraeuchen, nicht nur der Mutter zu Liebe, im uebrigen aber war er Freidenker, der nur vor den hoechsten Raetseln Halt machte; die Mutter war strengglaeubig und juedisch orthodox; hatte ein unerschuetterliches Gottvertrauen und sah den Untergang des Judentums in den reformatorischen Bestrebungen. Fuer mich, dem der Vater in allen Verstandesdingen unfehlbar war, war er es auch hier, obzwar ich darueber nichts zu aeussern wagte, und so kann ich behaupten, dass ich schon als Freidenker zur Schule kam und den ersten Religionsunterricht genoss. Dies bezog sich aber zuerst nur auf die Wunder der Bibel. Ich glaubte an den persoenlichen Gott und an das Wiedersehen mit den Verstorbenen und hielt mich als Jude fuer erhaben übeør meine christlichen Kameraden.

Meinen ersten Unterricht, d.h. die Kenntnis von Welt und Leben und von ihren aeusseren Verhaeltnissen erhielt ich wie alle aufgeweckten Kinder durch das Milieu, in dem ich aufwuchs. Da war zuerst die engere Haeuslichkeit, die Unterhaltungen am Familientisch, und die welche Vater und Mutter belehrend mit mir fuehrten. Da waren sodann die vielen Stunden, die ich in der Schreinerwerkstatt des Vaters zubrachte, und wo namentlich in Abwesenheit des Vaters bestaendig eine lebhafte Unterhaltung im Gange war. Waehrend meiner fruehesten Jahre war der Vater von der Moebelschreinerei zur Anfertigung von Zigarrenkisten uebergegangen. Ich werde sein geschaeftliches und wirtschaftliches Arbeiten und Emporkommen in einem der naechsten Abschnitte besprechen. Dieses neue Unternehmen fuehrte ihn oefters nach Frankfurt, wie auf mehrtaegige Einkaufs- und Verkaufsreisen. Wenn er zu Hause und nicht mit schriftlichen Arbeiten beschaeftigt war - er rechnete und kalkulierte viel auf ganz kleinen Abfallpapierchen mit winzigen Zahlen, wie noch heute auch ich gerne tue - arbeitete er in der Werkstatt mit Gesellen. Wie sehe ich ihn noch vor mir in seiner langen gruenen Schuerze. Schon damals war der Zollstock sein vornehmstes Attribut. Nach Jahrzehnten noch, wenn meine Lederfabrikanten, bei denen er die Einaeufe fuer mich besorgte, von ihm sprachen, hiess es: "Ja, wenn Ihr Vater mit seinem Zollstocke kömmt, da kriegen wir Respekt."

(Am 1. Februar 1911, waehrend ich an der Kueste des Mittellaendischen Meeres waehrend meiner Ferien dieses schreibe, liegt zufaellig ein Zollstock vor mir auf dem Tisch, den ich immer mit mir fuehre und den ich bei der Ergruebelung meiner Fabrikbauplaene benuetzte.)

Waehrend seiner Abwesenheiten also wurde es in der Werkstatt lebendiger. Da wurde politisiert, Lokalgeschichten besprochen, fruehere Erlebnisse, Abenteuer aus der Wanderzeit erzaehlt, wohl auch gesungen; es ging immer anstaendig zu, wenigstens in meiner Gegenwart. Ich erinnere mich keiner Unflaetereien. Als ich lesen konnte, gab man mir auch Lektuere. Da waren namentlich Sagen und Mwerchen in kleinen ungebundenen Ausgaben. So lernte ich den gehoernten Siegfried und die Haimonskinder kennen. Es waren drei bis vier Gesellen und ein oder zwei "Nagelbuben" da, die Zigarrenkistchen mit Stiften und kleinen Haemmern mit grosser Gewandtheit zusammenfuegten. Ich half da haeufig mit und erwarb ziemliche Geschicklichkeit. Von den Arbeitern sind mir mancherlei Gestalten in Erinnerung, namentlich aber zwei, der Ammon (kein Jupiter aus Eschborn), der Vorarbeiter. Er lebte zum grossen Kummer meiner Mutter in freier Liebe, damals hiess es "wilde Ehe" mit seiner Kathrin und hatte ein Rudel Kinder von ihr. Als die Mutter einmal der Frau, die Gemuese oder Eier ins Haus zum Verkauf brachte, Vorhaltungen darueber machte, meinte sie: "Den Taler kann man sparen." Als aber das aelteste Kind konfirmiert werden sollte, brachte es der Pfarrer doch fertig, den Taler zu verdienen. Dann war da der tuechtige rothaarige Josef Schaefer aus Sossenheim, der Empfaenger der schon erzaehlten Anrempelung Hennerchens. Er war schon aus der Schule weg zu uns gekommen und viele Jahre Vaters Vertrauensmann; dann erhielt er eine Stelle als Werkfuehrer im Holzmannschen Baugeschaeft.

Neben uns im Benderschen Hause wohnte der israelitische Religionslehrer Horschmann mit seiner Ehefrau Malchen, die zwar als Kleidermacherin den kargen Gehalt, den die Gemeinde zu geben vermochte, aufbessern musste, aber eine geb. Raphael aus Frankfurt war. Ich erwaehne den letzteren Umstand deshalb, weil erst dadurch der Wert ihrer Freundschaft fuer meine Mutter und die Ehre, die ihr dadurch erwiesen war, ins richtige Licht gesetzt wurde. Ich hatte eine gewisse Scheu vor ihr, weil sie so vornehm und gebildet war.-

Horschmann war ein mittelgrosser, duenner, etwas gebueckt gehender Mann, feinen und freundlichen Ansehens. Er hatte nur wenige lange Lockenbueschel am Hinterkopf, die er mit einer stereotypen Handbewegung staendig vornueber schob. Er hatte

das Seminar besucht und war ein guter und guetiger Lehrer. In der juedischen Gelehrsamkeit nicht hervorragend, auch, wie ich aus den haeuslichen Gespraechen wusste, nicht sehr fest im Glauben, aber gewissenhaft lehrend was seines Amtes war und dabei das allgemein menschliche und buergerliche betonend. Es ging eben damals ein Messias-Ahnen durch die Welt; das Naturrecht, die Menschenrechte bildeten den Grundton des ethischen Denkens. Auch die Naturwissenschaften traten in den Vordergrund. Alexander von Humboldt war in aller Munde, Karl Vogt und Molleschott veroeffentlichten ihre ersten Schriften. Wenn in politischen und philosophischen Disputationen unser wilder Onkel Salomon sich nicht mehr zu helfen wusste, schmetterte er den Gegner mit der Frage nieder: "Hast Du den "Kosmos" gelesen?" Das hatte freilich niemand und Gott mag wissen, ob er selbst je eine Seite davon gesehen hatte.

Eines Tages, ich mochte vier Jahre alt sein, brachte Herr Horschmann einen jungen christlichen Lehrer zu uns ins Haus, der gerade angestellt worden war. Er hiess Bernthaeusel. Welchen Einfluss hat er auf mich geuebt. Wie habe ich ihn verehrt und lieb gehabt. Wie habe ich seinen fruehen Tod beweint! Sie haben ihn zu Tode gehetzt und gemassregelt, die Hallunken, nachdem er im Jahre 1848 sich zu bemerkbar gemacht hatte. Damals war er frisch vom Seminar gekommen, kaum ueber 20, gross und huebsch mit blondem Baertchen und hellen Augen, frei und sicher im Benehmen. Das war ein Fund fuer meine Mutter. Hier war eine umfassendere Bildung, ein gediegeneres Wissen als sich bis jetzt in unserem Hause gezeigt hatte. Hier war, was sie fuer ihre Kinder und besonders fuer mich, ihren Liebling brauchte. Denn ich war ihr Lieblingskind und blieb es biz zu ihrer letzten Stunde.- Eines Abends brachte der Vater den jungen Lehrer, den er zufaellig getroffen hatte, mit nach Hause zum Abendessen. Es gab Offenbacher Wurst. Auf einen so jungen umfassenden Appetit hatte er nicht gerechnet. Aber es ging schon und man war gemuetlich. Nach Tisch wurde noch ein Besuch des Wirtshauses bei Bender nebenan vorgeschlagen, wo die allabendliche Spielgesellschaft der Lehrer war. "Aber koennen Sie denn nicht auch hier Ihr Spielchen machen?" fragte die Mutter. Warum nicht, Horschmann und Onkel Amschel wurden zitiert und so wurde Bernthaeusel Hausfreund. Spater brachte er auf Mutters Ermunterung auch andere junge Lehrer ins Haus, namentlich seinen Freund Lukas, spaeter auch einen juengeren Bruder. Der Vater liebte das Kartenspiel sehr. Ich bin darin immer dumm geblieben. Die beliebten Kartenspiele waren damals 66, Klaverjass und

Franzefuss. Der Vater spielte auch die feineren Piquet und Escartet.

So kam es, als ich fuenf Jahre alt wurde - mein Geburtstag faellt um Ostern, die Zeit der Schulaufnahme - und die Eltern es beklagten, dass ich nicht schon jetzt in die Schule kommen koenne, denn vor dem 6. Jahr war die Aufnahme nicht zulaessig, Bernthaeusel und Max Horschmann sich erboten, mich einfach mitzunehmen und nebenher laufen zu lassen, da gewiss niemand etwas dagegen einwenden wuerde. Es waren ben die "guten" alten Zeiten und in der Landeshauptstadt Kassel hatte man gerade andere Dinge zu tun, als sich um Schulordnungen zu kuemmern. Auch war die Schule staedtisch, und wenn ich nicht irre, unterstand sie dem evangelischen Konsistorium in Hanau, denn es gab eine besondere katholische Schule. Eine katholische Kirche wurde erst viel spaeter erbaut. Die Bockenheimer Stadtschule befand sich damals in der Roedelheimerstrasse, in dem jetzigen Volkshause; sie war im 17. Jahrhundert von den in Frankfurt angesiedelten franzoesischen Hugenotten erbaut worden als ihr Gotteshaus. Goethe besuchte dort, wie er erzaehlte, oefters den Gottesdienst. Das Gebaeude von eigentuemlicher ovaler Form, wie ich mich nicht erinnere jemals ein aehnliches gesehen zu haben, das jetzt in die Halle fuer Volksvorlesungen und Versammlungen umgewanddt ist - ich wohnte vor vier Jahren mit meinem Ffiedel der Eroeffnung bei - bestand damals aus zwei Stockwerken mit je drei Klassenzimmern, spaeter wurden im Dachs tock deren noch zwei oder drei hergestellt. Die Schule war vierklassig. In jeder Klasse blieb man zwei Jahre. In der untersten waren Knaben und Maedchen zusammen. Das Schulgeld betrug 5 Gulden jaehrlich. Es bracuhte nicht fuer mehr als 3 gleichzeitig besuchende Kinder bezahlt zu werden. Es waren sechs Lehrer und ein Oberlehrer angestellt. Der letztere, Herra August Mueller, der in dem Hause im Schulhofe der jetzigen Bibliothek wohnte, unterrichtete nur in der 1. Klasse und stand in hohem Ansehen. Die Klassen waren mit je etwa 60 Schuelern stets voll besetzt. Die Unterrichtsstunden 8-11 oder 12, 2-4 oder 5, Mittwoch und Samstag Nachmittage frei. Die juedischen Kinder wurden von ihrem Lehrer waehrend der christlichen Religionsstunden in einem gerade leerstehenden Klassenzimmer oder oder in der "Gemeindestube" neben der Synagoge unterrichtet. Ebenso an Sonntagvormittagen. An Samstagen gingen wir natuerlich nicht zur Schule. Der Unterricht war danach eingerichtet, dass wir nicht zurueckbleiben mussten. Spaeterhin wurden Konzessionen gemacht und viele Eltern

willigten in den Schulbesuch am Samstag nach 9 Uhr, d.h. nach Schluss des Gottesdienstes, aber ohne schreiben und zeichnen.

In den alten Aufzeichnungen meines Vaters befinden sich folgende mich betreffende Ausgaben waehrend meines ersten Schuljahres:

| | | |
|---|---|---|
| 1844, Jan.1: | 300 Zigarren zum Geschenk fuer drei Lehrer(die mich umsonst hatten mitlaufen lassen) a fl 1.18 (2.20) * | f 3.54 |
| 1845, 15.April: | ein Schulbuch fuer Jacob | .10 |
| 18. April: | eine Schultasche (Ranzen) | 1.42 |
| 17. Juli: | ein Schirmchen | .36 |
| 23. Sept.: | Hosen fuer J. (meine ersten Schneiderhosen. Vorher waren sie zu Hause von der Naeherin angefertigt worden. Immer nur weisse, deren ich mich aus dem 1. Schuljahre umso deutlicher erinnere, als ich Pruegel auf sie bekam von Herrn Horschmann. Ich hatte den oben genannten Ranzen mit Tine bemalt, um Tigerfell aus ihm zu machen.) | 4.10 |
| 25. Nov.: | ein Schulbuch | .30 |

Schulgeld finde ich nicht verzeichnet.

Es wurde mit den Gemeindesteuern bezahlt und betrug fuer das erste Kind 10 Gulden, fuer die beiden folgenden 5 Gulden, spaetere gingen frei. Der freie Volksunterricht kam erst mit der sozialen Gesetzgebung.

Mein Schulbesuch im 5. Lebensjahre dauerte nicht lange. Ich war nicht kraeftig, zeigte mich der Anstrengung nicht gewachsen, wurde krank und blieb vorerst zu Hause, wo nach meiner Genesung mich der Vater regelmaessig unterrichtete. Die befreundeten Lehrer gaben wohl Anweisung und halfen nach und zusammen machten sie ihre Sache so gut, dass ich mit vollendetem 6. Lebensjahre gleich in den 2. Jahrgang aufgenommen wurde. Auf diese Weise gewann ich ein Jahr und konnte den achtjaehrigen Lehrgang mit dem 13. Lebensjahr vollenden.

Am 3. Februar 1911: Bis hierher in St. Margherita Ligure in spaet Abend oder fruehen Morgenstunden - was man eben in Kurorten spaet und frueh nennt. Morgen zurueck mit Aufenthalt bei Prof. Wagelmann in Heidelberg wegen meiner Augen.

Am 6. April 1921: Der Zustand meiner Augen verhindert mich mehr zu schreiben als das Notwendigste. Auch heute kann ich es nicht. Am Todestage meiner Hanna, an dem ich sie so gerne in meine Erinnerungen eingefuehrt haette. Die Staroperation soll im Mai die ersehnte Erleichterung bringen.

Diktiert in Heidelberg
Augenklinik am 6. Juni 1911
(geschr. Hermine Ehrhardt)

## 1844-47

Meine Schulzeit in der Volksschule in Bockenheim war eine sehr glueckliche und verkoerpert sich mit meinen Erinnerungen aus dem Elternhause zum Paradiese der Kindheit, Ich war fast durchweg Primus. Mein gefaehrlichster Konkurrent war zugleich mein intimster Freund, ein Junge mit etwas eigentuemlichem Schicksal. Er hiess Karl Mieth und war, wie er mir bald anvertraute, der natuerliche Sohn eines seiner Schilderung nach sehr reichen und vornehmen Mannes, dessen Namen er aber soviel ich weiss, niemals oder erst viel spaeter erfuhr. Die Mutter, eine schoene, lebhafte Frau wurde nach seiner Geburt mit dem Adoptivvater Mieth verheiratet, der bei der franzoesischen Gesandtschaft Subalternbeamter war. (Damals unter dem Bundestag gab es noch auslaendische Gesandte in Frankfurt.) Karl war ein sehr schoener blonder Knabe, wie ich voll lebhafter Wissbegierde, aber auch schon in allerlei Dingen bewandert, die ich vielleicht besser erst spaeter erfahren haette; er wurde von den Lehrer mit etwas scheelen Augen betrachtet.

Karl Mieth wurde, nachdem er spaeter in einem Frankfurter Geschaeft die Lehre bestanden, zu Verwandten seiner Mutter nach Mexiko geschickt, die dort ein grosses Importgeschaeft hatten. Er wurde einer der bedeutendsten Kaufleute in Mexico und heiratete eine schoene Spanierin, mit der ich ihn etwa 15 Jahre nach seiner Abreise ganz zufaellig im Hotel Bergere in Paris begegnete. Wir waren mehrere Tage in freundschaftlicher Weise zusammen. Vor etwa 10 Jahren hoerte ich von einem in Mexico wohnenden Frankfuter (Scherer) Mieth sei sehr reich und bedeutend geworden. Er starb vor einigen Jahren.

Ich dagegen erfreute mich deren grosser Gunst. Ich durfte sie haeufig auf ihrem Zimmer besuchen und da lernte ich wirklich aus ihren Gespraechen viel und namentlich hatte ich dort die ersten musikalischen Eindruecke. Unser/Haus/Freund, Herr Bernthaeusel, war ein guter Klavierspieler. Durch ihn wurde ich zuerst mit den Namen Haydn, Mozart und Beethoven vertraut. Ein anderer, Lukas, war so musikalisch, dass er nicht nur vom Blatt spielen, sondern sogar prima vista transponieren konnte, was mir besonders imponierte. Und so kam es, dass meine herrliche Mutter den Mut fand, dem Vater mit dem Vorschlage entegegen zu treten, ich solle Klavierstunden bekommen. Und es ward so. Herr Bernthaeusel gab mir woechentlich zwei Stunden a 30 Kr. und dann erhob sich die weitere Schwierigkeit der Anschaffung eines Klaviers. Auch dieses kam und ich sehe es vor mir! Es hatte schmale Tasten von welchen die unteren schwarz und die oberen weiss waren. Es wurde einige Jahre spaeter durch ein Andreas'sches Instrument ersetzt. Aber meine letzte Begegnung mit ihm fand viele Jahre spaeter statt, als ich es bei einem Besuche von London aus in die Heimat bei meiner Tante Stiefel als Kuechentisch angestellt fand.

Der Unterricht in unserer Schule war ein so vortrefflicher, dass ich ihr ewig dankbar dafuer bleibe. Das beste Zeugnis fuer sie besteht gewiss darin, dass, als ich sie durchgemacht hatte, und mit 13 Jahren in das Frankfurter Philantropin kam, meine Mitschueler fast saemtlich aelter waren als ich, und ich darf sagen, bis auf einige Spezialfaecher auch fast saemtlich unwissender. Ich werde darauf zurueckzukommen haben. Der Unterricht umfasste alle hauptsaechlichen Realfaecher, besonderer Wert war auf die Naturwissenschaften gelegt, und das interessanteste aller Faecher war fuer mich die Technologie, die ich leider bis zum heutigen Tage in nicht einem einzigen Schulplane wiedergefunden habe. Auch die ersten Kapitel der Physik fehlten nicht, die mechanischen Kraefte, Akustik und Optik, Licht und Waerme; hieran schloss sich dann ganz folgerichtig in Frankfurt Elektrisierungsmaschine und Leydensche Flasche. Von meinen Lehrer nenne ich noch Herrn Wiederhold, der das Niveau seiner Seminarausbildung durch eifriges Privatstudium soweit erhoehte, dass er einige Schulbuecher verfasste, die Einfuehrung fanden, und spaeterhin eine Berufung an die Koehlerschule in Frankfurt erhielt, wo er noch Lehrer meines Ernst wurde. Ferner den Oberlehrer (Schuldirektor) August Mueller, den ich besonders liebte und verehrte. Das Abgangszeugnis von seiner Hand findet sich noch vor und wird meine Enkel und Urenkel die Zeiten bedauern lassen, in denen noch solche Abgangszeugnisse geschrieben wurden.

Unter den etwa 400 Schuelern und Schuelerinnen waren etwa der achte Teil Juden. Wir erhielten besonderen Unterricht in Religion, Bibelkenntnis und Hebraeisch von dem Religionslehrer Horschmann, den ich bereits erwaehnte. Er war nicht wie sonst in kleinen juedischen Gemeinden auch zugleich Vorbeter. Wo er seine Ausbildung erhalten hat, weiss ich nicht. Sein Bildungsstand war nicht einmal fuer sein Fach ein sehr hoher und sicher kannte er Schiller besser als Moses und die Propheten; trotzdem war sein Religionsunterricht ein sehr anziehender. Er hob durchaus mehr die philosophischeund ethische Seite nach dem Vorbilde Moses Mendelsohns als die dogmatische hervor. Und waere nicht der Einfluss meiner glaeubigen Mutter gewesen, es waeren mir gewiss nicht einmal die wenigen Jahre kindlicher Glaeubigkeit geworden, deren ich mich zu erfreuen hatte. Ich bediene mich dieses Wortes, weil ich es durchaus nicht als ein Uebel betrachte, sondern als eine heilsame Phase der Entwicklung fuer den Einzelnen wie fuer die Menschheit in ihrer Geschichte. Auch wurden mir die spaeteren religioesen Kaempfe zu keinen schweren unter dem ueberwiegenden geistigen Einflusse des Vaters; sie waren fast schon bestanden nachdem ich diesen nur erst recht verstehen konnte.

Es ist sicher auch ein Beweis fuer die unabhaengige Denkweise meines Vaters, der von jedem Dogmenglauben frei war, dass ich mehrere Jahre lang neben dem juedischen Religionsunterricht auch den christlichen protestantischen mitmachte; ich kannte das Neue Testament und den Katechismus so gut wie einer. Ich erinnere mich des Ausspruchs meines Vaters, dass wenn wir die griechische und und altdeutsche Mythologie lernten, die christliche kein weniger bedeutendes und notwendiges Bildungsmittel fuer uns sei. Er selbst verteidigte seine Ueberzeugung, dass Christus ueberhaupt niemals gelebt habe. So war er fuer mich ein Vorgaenger von Drewe und einigen anderen, die im Jahre 1910 mit derselben Behauptung hervortraten - dieser doppelte Religionsunterricht waere in unseren Tagen auch nicht mehr moeglich gewesen; war aber gewiss auch damals eine der besonderen Verguenstigungen, deren ich mich erfreute.

Dieses religioese Moment war nun freilich dasjenige, welches gar manchmal den ehelichen Frieden meiner Eltern stoerte. Die Mutter war strengglaeubig und verteidigte die strenge Befolgung der juedischen Ritualgesetze in Haushaltung und Leben mit etwa den selben Gruenden, wie man sie gewoehnlich hoert. Allerdings gab dieses juedische Moment unserer Haeuslichkeit besonders an den

Sabbaten und Festtagen eine tief zu Gemuet gehende Weihe, denen der Vater sich nicht zu entziehen versuchte. Er gab den Ceder nach allen Regeln der Kunst und unter der froehlichen Mitwirkung von Gross und Klein. Er fastete an Jom Kippur, waehrend die Mutter an diesem Tage regelmaessig krank und elend im Bett lag - der hebraeische Unterricht kostete mir wie allen Mitschuelern die schwersten Stunden. Schon das mechanische Lesen, weniger das Schreiben, ist aeusserst schwierig. Und der eigentliche sprachliche Unterricht bestand fast nur in woertlichem mechanischem Uebersetzen des Gebetbuchs und des Pentateuch. Erst spaeter in Frankfurt erhielt ich einen Begriff von dem interessanten Geist der hebraeischen Sprachbildung und Grammatik. Horschmann bemuehte sich vergebens, uns die Formen des Kall und Hiphtael zu erklaeren. Ich war schon damals ueberzeugt, dass sie ihm selbst nicht klar waren. Auf diese fruehe Erfahrung aber grunedet sich mein noch andauernder Widerwille gegen das ueberfluessige Griechisch und die damit verbundene Quaelerei und Zeitvergeudung.

Gegen die Mitte der 40 er Jahre machten sich die Vorboten des Jahre 1848 schon so bemerklich, dass auf ihnen meine fruehesten politischen Eindruecke beruhen. So gering mein Verstaendnis damals gewesen sein muss, stehen sie mir aufs Lebhafteste vor der Seele. Dies hatte seinen Grund zum grossen Teile auch darin, dass an den politischen Diskussionen in unserem Hause nicht nur die Mutter einen fast leidenschaftlichen Anteil nahm, sondern dass auch die Lehrer von den liberalsten Gesinnungen beseelt waren. Bockenheim geh erte damals zu Kurhessen (Provinz Hanau), wo die bekannten schmaehlischen Zustaende herrschten, auf die ich nicht einzugehen brauche. In Frankfurt in seiner grossen Villa am Mainquai wohnte der Kurfuerst mit der Graefin Reichenau und in Kassel regierte Hassenpflug, den man nicht anders als mit "Hessenfluch" bezeichnete. An die strengen Schulordnungen der Gegenwart war man damals noch nicht gewoehnt. Die Lehrerkollegien hatten ziemliche Freiheit in der Bestimmung und der Behandlung ihres Lehrstoffes und empfanden bitter die sich mehrenden Versuche polizeilichen froemmelnden Eingreifens. Als ideales Vorbild galt noch Pestalozzi (sein Bildnis fehlte in keiner ihrer Wohnungen), dessen hundertster Geburtstag in dieselbe Zeit fiel und mit besonderer Bedeutung von ihnen gefeiert wurde. Mir scheint ja, ich habe oefters bemerken koennen, dass auch heute noch ein freierer Geist unter den Volksschullehrern weht als hoeher nach oben. Und besonders nach ganz oben an den Hochschulen. Damals

war es nicht so, damals vor 70 Jahren. Die Goettinger Sieben haetten schwerlich ihren unsterblichen Ruhm erworben, wenn sie Geheime Hofraete gewesen waeren. Und wo faenden sich heute Professoren und Parlamentarier wie die von 1848? Praktischer freilich sind die Herren heute geworden.

Die Politik spielte damals in jenen Jahren der Stille vor dem Sturm im gesellschaftlichen oeffentlichen Leben keine hervortretende Rolle. Um so mehr war es die grosse Zeit fuer Saenger und Schauspieler, deren Auftreten bis in die unteren Volksklassen herab, wenn es sich um die grossen Namen wie Jenny Lind, Henriette Sonntag, Devrient handelte als bedeutende Tagesereignisse erschienen. Damals wurden ihnen wirklich noch die Pferde ausgespannt und das Wohl der Jenny Lind in Champagner aus ihren Schuhen getrunken. Dafuer war es die Zeit der strengsten Zensur und von Hand zu Hand gingen die verbotenen Buecher von Gutzkow, Freiligrath und Heinrich Heine.

Der Vater las abends nach Tisch gerne und haeufig vor. Stuecke von Goethe oder von Schiller. Ein Roman der damals beliebten Bulwer oder Cooper oder sonstiges. Ich durfte dann immer laenger als sonst aufbleiben. Sein juengster Bruder Julius, der besondere Liebling der Mutter, wenig ueber 20 Jahre alt war Reisender fuer das Frankfurter Spitzenhaus Dettelbach & Co., der ihn spaeter zu seinem Verderben nach Amerika schickte. Er bereiste Deutschland, Oesterreich und die Schweiz, machte lange Touren und wurde bei seiner Rueckkehr immer mit grossem Jubel begruesst. Er stellte in mancher Beziehung die Verbindung mit der Aussenwelt cor, hatte immer viel zu erzaehlen, Besonderes mitzubringen, und so zog er eines Abends, nachdem alle Tueren verschlossen wurden, geheimnisvoll ein neues sofort verbotenes Buechlein hervor: "Heine, Deutschland, ein Wintermaerchen" und begann es vorzulesen. Die Augen der Mutter leuchteten. Der Vater wollte mich entfernen. Der Onkel hielt ihn zurueck, da ich ja doch nichts davon verstehe. Da mag er wohl auch recht gehabt haben. Aber die Erinnerung an jenen Abend, an jene Gruppe, rechne ich zu meinen schoensten und bedeutendsten.

Diktiert in Heiden am Bodensee
(Krone) am 17. Juli 1911.

Ich beschliesse wehmuetigen Herzens die Erinnerungen aus dem ersten Jahrzehnte meines Lebens und werde wohl noch manche Einzelheit einzufuegen haben. Es mag hier folgende kurze Betrachtung Platz finden. Wohl die meisten Menschen haben einmal sich die Frage vorgelegt: Bin ich in der Wahl meiner Eltern gluecklich gewesen? Was ich natuerlich, was mich betrifft, nicht wie es gewoehnlich gemeint ist, in Bezug auf deren Vermoegenslage verstanden haben will; gerade hierin betrachte ich die Verhaeltnisse, unter denen ich geboren wurde, als aeusserst guenstige. Die Lage der Eltern war eine bescheidene. Aber wie der Vater es fertig brachte, sich zu relativer Wohlhabenheit aufzuschwingen, (was ich weiterhin in einem besonderen Kapitel schildern werde), so waren auch er und die Mutter fuer mich und meine Geschwister, namentlich fuer uns drei Brueder die besten Lehrer, die man dies anzufangen habe. Durch Fleiss, strengste Redlichkeit und eine in manchen Punkten vielleicht zu weit gehende Sparsamkeit. Ein nur wenig opulenteres Leben und weniger bescheidenes Auftreten wie es ihren Mitteln wohl schon frueher entsprochen haette, haette uns Kindern sicher mehr Selbstbewusstsein und Freiheit im Verkehr mit der Au senwelt gegeben, und fast alle hatten wir darunter bis lange nach unserem Eintritt ins Leben zu leiden. Eine ruehmliche Ausnahme machte hierin fast nur unser Bruder Josef.- Aber ich verstehe die Frage noch in viel anderer Bedeutung; waren das Milieu, in dem ich heranwuchs und die Erziehung, die ich genoss, die geeigneten zur Erreichung der hoechsten meiner Faehigkeiten entsprechenden Ausbildung und haette unter anderen Umstaenden meine Persoenlichkeit eine hoeherstehende, meine Leistungen eine bessere und nuetzlichere, mein Wirken ein heilsameres fuer mich und andere werden koennen? In meinem 12. Jahre etwa war ich einmal zugegen, als Lehrer Mueller meinem Vater zuredete, mich aufs Gymnasium zu schicken. Wer weiss, was aus mir haette werden koennen, wenn er eingewilligt haette! Ich wuerde weiterhin erzaehlen warum ich nicht Architekt wurde, ein Beruf, der mir mein ganzes Leben hindurch als einer der schoensten erschien und fuer den ich glaube, begabt zu sein. Aber wozu solche Fragen! Vielleicht waere ich ein namhafter Gelehrter geworden. Vielleicht ein veraergerter Schulmeister - vielleicht ein grosser Baumeister, vielleicht ein ruinierter Haeuserspekulant. Ich hatte ja doch das grosse Glueck, auf der

Hoehe des Lebens in den besten Jahren in den Beruf verschlagen zu werden, der meinen besten Kraeften Nahrung gab, dem ich bis in mein jetziges Alter mit Eifer, ja mit Begeisterung nachgehen und in dem ich allgemein nuetzliches und tuechtiges leisten konnte, und der mich in Vermoegensverhaeltnisse versetzte, die ich in fruehen Jugendjahren fuer traumhaft gehalten haette. Und dabei ist mein Leben nicht in meinem ledernen Berufe aufgegangen. Mein Glueck wurde vervollstaendigt durch die vielseitige meist autodidaktische Befriedigung meines Wissensdranges und den Umgang mit vielen geistig und wissenschaftlich hoch stehenden Menschen, die Freundschaft gar mancher edler bedeutender Maenner, die mir dadurchzuteil wurde. Und so konnte ich in meinem Hause das Ideal hochhalten. Meine Kinder folgten mir in gleich schoener und begluckender Lebensauffassung, meine Enkel bluehen und gedeihen geistig wie koerperlich. Was haette mir unter irgend welchen Umstaenden das Leben mehr bieten koennen, als alles das! Dank und Segen dem Andenken der Eltern, die mich zeugten und erzogen und Heil sei mir und Euch, meine Kinder, das Andenken an mein Elternhaus.

## 6. Das Jahr 1848.

Die Vorgaenge des Jahres 1848 erscheinen uns jetzt, nach dem, was wir inzwischen nach den verflossenen sieben Jahrzeuhnten grossartigster Entwicklung erlebt und gelernt haben, wie eine das Kommende vorbereitende, aber aber an sich absurde Tragikomoedie; es traten in ihnen die vorherrschenden Zuege in der Mosaik der deutschen Nationaleigentuemlichkeiten, der Idealismus und der sich selbst betoerende Redeschwulst mehr als je zuvor in Erscheinung, aber ohne das alles vor sich niederwerfende, leidenschaftliche, wildwuetige Ungestuem der Franzosen, ohne den praktischen zielbewussten Starrsinn der Englaender, die ihren grossen Revolutionen zum Siege, d.h. zur voelligen Wiedergeburt ihrer nationalen Existens verholfen hatten. In Deutschland geschah dies unter Festhaltung des monarchistischen Prinzips, dessen Anhaengsel wir noch lange nicht werden abschuetteln koennen. Aber schon war sie in ihrem Entstehen und ihrer ersten, ach so kurzen Jugend, und wenn auch nur mit geringem Verstaendnis der Bedeutung der einzelnen Vorgaenge konnte doch mein zehnjaehriges Knabenherz jene Festtage der erwachenden Freiheitsliebe und der patriotischen Begeisterung voll mitgeniessen.

Meine Erregung war der Abglanz jener der feurig fuehlenden Mutter. Der Vater war auch mit voller Seele dabei, aber nur in den ersten Monaten. spaeter als die Exzesse kamen, sah er in ihnen nur die Gafehr fuer die buergerliche Ordnung ohne Verstaendnis ihrer historischen Notwendigkeit und verhielt sich ablehnend.

## 1848-1849.

Meine erste betreffende Erinnerung ist die Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Paris im Februar 1848 und die dadurch hervorgerufene heftige Aufregung. Nur wurde ich auch ueber das unterrichtet, was sich seit den letzten zwei Jahren in Deutschland vorbereitet hatte: Der Ruf nach einem deutschen Parlamente, den Bassermann zuerst zwei Jahre vorher in der badischen Staendeversammlung hatte ertoenen lassen, die wirtschaftlichen Folgen der Teuerung des Jahres 1848. Ich hoerte von Not und Volkselend, von Steuerdruck und Zensur. In den lebhaften Debatten, die es zu Hause und anderswo gab, eroeffnete sich mir eine Fuelle neuer Begriffe. Wir beobachteten, wie wahrend der Unterrichtspausen die Lehrer im Schulhofe eifrig disputierten, wie sie den Unterricht mit geteilter Aufmerksamkeit gaben, ja, wie sie uns gegenueber freundlicher und milder auftraten. Bald wurden wir selbst eifrige Politiker und debattierten mit grosser Einsicht und Klugheit. Bald verlautete es, wie in allen deutschen Hauptstaedten die Bevoelkerung mit ihren Forderungen an ihre Regierungen herangetreten waren. Was uns in Bockenheim vor allem beschaeftigte, waren die Vorgaenge in Frankfurt und in unserer Hauptstadt Kassel, denn wir gehoerten ja damals noch ins Kurfuerstentum Hessen. Was jene Tage brachten, ist in jedem Geschichtsbuche zu lesen. Als Beispiel seien hier die acht Punkte der Frankfurter Forderungen (nach Rittweger: Frankfurt im Jahre 1848) hier aufgefuehrt. Sie lauten:

1. Aufhebung aller seit dem Jahre 1819 erlassenen Ausnahmegesetze.
2. Unbedingte Pressfreiheit.
3. Schwurgerichte.
4. Allgemeine Volksbewaffnung.
6. Staatsbuergerliche Gleichheit ohne Unterschied des Glaubens.
5. Allgemeines deutsches Parlament.

7. Freie Berechtigung zu oeffentlicher Vereinigung.
8. Politische Amnestie mit Wiedereinsetzung in den vollen Genuss der buergerlichen Rechte.

Die betreffende Bittschrift wurde nach einer in der Reitbahn abgehaltenen Volksversammlung von einer Deputation dem Senate ueberreicht, der bereits vorbereitet sofort zustimmte; dies war am 3. Maerz. In Kassel waren gleichzeitig ein grosser Teil der Einwohnerschaft vor das Kurfuerstliche Schloss gezogen, nachdem aehnliche Forderungen gestellt worden waren. Die aufregende Frage lautete: Wird der Kurfuerst gewaehren? Er besann sich darueber 2 oder 3 Tage lang und eines Abends, als ich allein mit der Mutter ueber meinen Schulaufgaben sass, trat unser Nachbar, der Gastwirt Huppert von gegenueber ein mit dem Rufe: "Er hat gewaehrt!" Sehr bald nachher war die Stube von erregten Besuchern gefuellt. D er Vater kam erst nachher hinzu und ich empfing ihn mit dem Rufe: "Aber Du haettest sehen sollen Vatter (so redeten wir ihn bis zu seinem Lebensende an), wie die Mutter den Huppert gekuesst hat!" Da lachten alle und waren froehlichen Herzens.

Nun kam eine schoene Zeit. Die Welt schien verjuengt. Grosse Hoffnungen schwellten die Herzen. Einzelne schoene Symbole traten hervor als sichtbare Zeichen und zur Befriedigung der inneren Bewegung. Nachdem der Bundestag die deutschen Regierungen zur Veranlassuhg der Einberufungeines Vorparlaments aufgefordert hatte und somit das heissersehnte deutscheParlament gesichert war, erschien das Deutsche Reichswappen in den praechtigen Reichsfarben: Schwarz, rot,gold, welche besonders als Fahnenfarben so passend waren und so herrlichen Effekt machten. Und ploetzlich trugen Mann und Weib schwarz-rot-goldene Kokarden an Kleidern und Kopfbedeckung. Natuerlich blieb die Jugend nicht zurueck. Als ich eines Morgens zur Schule kam, trugen die meisten Jungens sogar Maedchen solche Kokarden und sofort nach Schulschluss lieg ich zur allbereiten Grossmutter und trug mein Anliegen um Anfertigung einer Kokarde vor. Stolz betrat ich am andern Morgen die Klasse, ihr handbreites Produkt, das Gold darin nicht etwa aus gelbem Band sondern in glaenzenden Goldfaeden eingesetzt, am Aermel tragend. Aber ach! Ich fand nur Hohn und Schadenfreude. Hatte doch die arme Frau die Farben nicht in der richtigen Reihenfolge, sondern schwarz-gold-rot aneinandergefuegt und mit bitteren Traenen kehrte ich zu ihr zurueck, um den

unglaublichen Missgriff von ihr richtig stellen zu lassen.-

Etwa gleichzeitig erfolgte die erstmalige Einfuehrung des Turnunterrichts. Die Freude hielt aber nicht laenger an als bis zu dem traurigen Jahre, welches folgte. Vorerst aber war der Name des Vater Jahn einer der am meisten gehoerten und gefeierten. Sein Bild hing in allen Schaufenstern. Ich bekam spaeterhin, als er Parlamentsmitglied war, die hochragende Greisengestalt mit dem lang wallenden weissen Bart einmal zu sehen.

Ein anderes Schlagwort fand allgemeinen Widerhall und wurde rasch zur Tat: Volksbewaffnung, Volkswehr! In jeder Stadt, in jedem Dorfe entstand eine "Buergergarde". Natuerlich auch in Bockenheim, wo,wie ich glaube, die Bewegung besonders lebhaft zu Tage trat. Es bildete sich ein politischer Verein, ich weiss nicht mehr, wie er hiess, an dem auch die Mehrzahl der Lehrer sich beteiligte und eine fuehrende Rolle uebernahmen; vor allem mein geliebter Bernthaeusel. Er hatte es spaeter bitter zu entgelten. Er buesste mit seinem jungen Leben dafuer.

Die Bockenheimer Buergergarde also. Natuerlich mussten alle dazu gehoeren, auch der Vater. Auch den Ernsthaftesten und Begeistertsten konnte die Komik der Veranstaltung nicht entgehen. Sie erreichte ihren Hoehepunkt, als ein Gardist, der Buchhaendler Jacob Levi in einem schwarzen Zylinderhut antrat. Von Uniformen natuerlich keine Spur. Dafuer sollte nach und nach Rat geschafft werden, ebenso fuer gleichmaessige Bewaffnung. Jeder erschien in seinen Alltagskleidern, auch den besseren mitunter. Jeder hatte irgend ein Gewehr oder eine Flinte. Gott weiss, wo sie herkamen, manche trugen daneben einen Saebel oder Pistolen. Meines Onkels Anschel erinnere ich mich in einem Reiterpallasch an der Seite, der zu seinem Raritaetenkabinett gehoerte; dazu trug er einen ungarischen Hut, Erinnerung aus seinem Aufenthalt in jenem Lande, das er als Schneidergeselle durchwandert hatte. Anfuehrer der Garde war Zigarrenfabrikant Schott, ein schoener stattlicher Mann, gewesener Soldat, der mit meinem Vater befreundet war. In diese Wochen fiel ein anderes fuer uns bedeutsames Ereignis. Es fand eine Neuwahl des Gemeinderates statt und der Vater wurde in diesen gewaehlt, zum ersten Male ein Jude, was bis dahin undenkbar gewesen war. Dies hatte eine andere huebsche Nebensache zur Folge. An die alte Bockenheimer Kirche mit ihrer unserem Schulhause gleichen merkwuerdigen ovalen Form wurde der neue im Stile so grell abstechende und doch harmonisch wirkende

Kirchturm angebaut; der Architekt war unser Buergermeister Brand. Der Turm war seiner Vollendung nahe. Es wurde zu dem vorhandenen Gelaeute eine grosse neue Glocke bestellt und in diese die Namen des gesamten Gemeindevorstands eingegossen. So prangt auch dort der Name des Vaters, als gewiss seltenes Beispiel eines juedischen Namens auf einer protestantischen Kirchenglocke.

Als im naechsten Jahre der Turm vollendet und der vergoldete Hahn aufgesetzt war, setzte sich der Dachdecker Malz rittlings auf den letzteren und kletterte behend ohne Beihilfe wieder zurueck. Spaeterhin spannte einmal ein herumziehender Seiltaenzer sein Sei zu demselbigen Hahn hinauf und stattete ihm mit seiner Balanzierstange einen Besuch ab. Sich auf ihn zu setzen liess er aber huebsch bleiben.

Nach Wiedererlangung der Schreibfaehigkeit, Heidelberg, am 27. Juli 1911.

Auch das grosse die Lande durchbrausende Volkslied stellte sich ein, das in solchen historischen Tagen der Begeisterung fast immer aufgetreten und sich der Massen bemaechtigt hat.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen!
Deutscher Brueder hohe Wacht,
Wahret treu was Ihr errungen,
Bis ein schoenrer Morgen tagt.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Es kommt weder an politischem noch an musikalischem Schwung dem grossen Hymnus von 1870, der Wacht am Rhein gleich, aber in solchen Zeiten braucht das Volk solch ein Lied und bruellt es heraus, ohne seinen aesthetischen Wert beurteilen zu koennen. Die Melodie des Schleswig-Holstein-Liedes ist, was wir jetzt biedermeierisch nennen. Aber es erschien und tat seine Wirkung. Wie schade, dass die herrliche Wacht am Rhein schon jetzt fast verschollen ist. Dass sie nicht mit etwas veraendertem, weniger spitz nach Westen gerichtetem Text zur Nationalhymne des Deutschen Reiches erhoben wurde! Lieb Vaterland magst ruhig sein im Vertrauen auf die Kraft und die Tuechtigkeit und den Mut Deiner Soehne. Das haette sich durch die Jahrhunderte singen lassen. Dagegen wurde und der Import aus England, das loyal-monarchistische "God save the Queen" aufoktruyiert, ein Choral, der die Person des Monarchen verherrlicht. Die Englaender durften sich das goennen, nachdem sie einen Koenig zur Wahrung fuer die andern gekoepft hatten. Schon die Melodie ist charakteristisch. Nach den ersten drei

Takten lauter fallende devote Tonfiguren, kein Schwung nach oben. Eigentlich habe ich es auch niemals von einer Versammlung oder Volksmenge singen gehoert. Bei keinem kleinen oder Familienfeste ertoente es, wohl ausgenommen die offiziellen und aristokratischen Kreise. Blechmusik!- "Gott erhalten Franz den Kaiser" waere ein sehr schoenes Lied. Als Nationalhymne ist es ein Symbol unserer mittelalterlichen Erbaermlichkeit.

Schleswig-Holstein also beschaeftigte unsere jungen wie alle Gemueter auf das Lebhafteste als habe man geahnt, welche schweren Ereignisse sich spaeterhin an diesen Kampf um ein Stueckchen Deutschtum im aeussersten Norden unseres Vaterlandes anknuepfen wuerde. Und wie feurig bemaechtigte sich unserer Fantasie der Ruf nach der deutschen Flotte. Die Anfaenge zu einer solchen, die Schiffe Eckernfoerde und Gefion, die ach wie bald so elendig unter den Hammer des Auktionators geraten sollten. Aber wie schoen war der kurze Traum. Ich meine der Eindruck jener wenigen Monate auf mein zehnjaehriges Herz, der damals bestandene feste Glaube an ein Ideal der Freiheit und des Rechtes, die neu erwachte Liebe zum deutschen Vaterlande, nachdem wir nur den Fluch des Kurhessentums und der Kleinstaaterei unter dem Bundestag gekannt und schon tief empfunden hatten - ich meine dieser fruehe Eindruck sei auf die Ausbildung meines Charakters und meines Temperaments nicht ohne dauernden Einfluss geblieben. Habe bis in mein jetziges Greisenalter hinein einen sonnigen Schein von Lebensfreude und Menschenliebe zurueckgelassen. "Auch in bin in Arkadien gewesen." Die freudige Erregung der August- und Septembertage von 1870 kann damit nicht verglichen werden. Sie war zu sehr auf Blut und allen Greueln begruendet und mit der Trauer um das einst so beliebte Franzosentum gemischt.

Meine glaenzendsten Erinnerungen aus dem Jahre 1848 bilden die Tage der Eroeffnung des deutschen Vorparlaments und der Anblick des festlich geschmueckten und abends glaenzend erleuchteten Frankfurt. Laubgewinde, Teppiche an allen Haeusern, Triumphbögen mit begeisterten Aufschriften, die Strassen im Festgewande von freudetrunkenen Menschen belebt, aller Herzen offen, Lieder aus den gefuellten Wirtshaeusern ertoenend, die Schuljugend und weiss gekleidete Maedchen mit sehr breiten rosa Schaerpen und Blumenstraeussen Spalier bildend, die wehende Pracht der von den Daechern niederhaengenden schwarz-rot-goldenen Fahnen, Musik und Glockengelaeute - an der Seite der Eltern von der Hand des Vaters festgehalten, durchschritt ich die Strassen, bis wir ermuedet im Hause

des Grossvaters Erholung und Staerkung suchten.

Dieser aber, wie deutlich erinnere ich mich dessen, machte ein boeses Gesicht. Er tat dies nicht gerade selten, aber sonst war ich doch immer eines freundlichen Empfangs von seiner Seite sicher. Er hatte wohl Grund mit gar vielen andern, zu dem Jubel einen schiefen Mund zu ziehen. Das Kapital, das ihm seine Soehne bei seinem Austritt aus dem Geschaeft heraus gezahlt hatten, war in oesterreichischen 5 prozentigen "Metalliques" angelegt und diese waren in den letzten Wochen - der Aufstand in Ungarn war ausgebrochen - von ihrm frueheren glaenzenden Kursstande tief tief unter pari gefallen. Die Kueche in der Fronhofstrasse war etwas weniger ueppig geworden. Spaeterhin wurden in der Tat die Zinsen herabgesetzt, aber zum schlimmsten kam es doch nicht. So bekam ich schon fruehe Einblick in die Zusammenhaenge der menschlichen Angelegenheiten.

Das deutsche Parlament in der Paulskirche tagend hatte ich nicht zu sehen bekommen, was ich lebhaft bedaure; es war wohl schwierig herienzukommen bei dem beschraenkten Raume und dem grossen Zudrang. Malwida von Meysenbuch erzaehlt sehr huebsch wie sie sich Eintritt verschaffte. Aber sie war eben ein erwachsenes und offenbar sehr durchdringliches Frauenzimmer.

Wieder in Frankfurt,
ersten Tage August 11.

Das tiefere Verstaendnis der in ihrem aeusseren Charakter, den Stimmungen, die sie hervorriefen, wie in ihren bedeutungsvollen Zusammenhaengen so verschiedenen Vorgaenge, die sich damals abspielten, ging gewiss nicht nur dem kleinen Jungen, sondern mit sehr wenigen Ausnahmen wohl allen bis zu den Maennern, die im Vordergrunde standen, vollstaendig ab. Erst spaeter liessen die beiden grossen Ereignisse, die dem folgenden Jahrzehnt ihr Gepraege geben sollten - die Erstehung des Deutschen Reiches und die soziale Bewegung - erkennen, wie kraeftig die Wurzeln waren, die sie schon in der ersten Haelfte des Jahrhunderts geschlagen hatten, wie widerstandsfaehig gegen die reaktionaeren Bestrebungen der 50er Jahre. In der letzten Woche des Mai brach der furchtbare Revolutionssturm in Paris los, der ein Chaos von sich bekaempfenden Stroemungen enthuellte. Es ertoenten gleichzeitig die Rufe: "Vive la Republique Rouge" und "Vive l'Empereur" Und Arbeiterbanden durchzogen die Strassen, deren Fahnen die

Aufschrift trugen: "Vivre en travaillant ou mourir en combattant!" Damals lernte ich den Einfluss kennen, den alle Vorgaenge in Frankreich auf die europaeische Entwicklung ausuebten. Ich las mit grossem Interesse die Memoiren von St. Helena von Las Casas, von denen sich ein vielbaendiges deutsches Exemplar bei den Grosseltern befand und die mir wohl die Bewunderung fuer den ersten Napoleon einfloessten, die 30 Jahre spaeter durch Nietzsche ihre ethische Rechtfertigung fand. Wer hat jemals so wie er das europaeische Monarchenpack und das deutsche Fuerstengesindel mit ihrem ganzen Geschmeisse zusammengehauen, mit Fuessen getreten und angespuckt wie er? Davon haben sie sich "trotz alledem" noch heute nicht erholt und werden sie sich niemals erholen. Nur die gesunde Brutalitaet der Englaender hielt ihm stand. Was waere geworden, wenn die Vereinigten Staaten um 50 Jahre weiter gewesen und er sich mit ihnen verbuendet haette. Das hat der liebe Gott zum Glueck gerade noch verhueten koennen. Was ich in den erregter werdenden haeuslichen Diskussionen aufschnappte, uebertrug ich mit selbstbewusster Ueberlegenheit in die Debatte mit den Mitschuelern. Der Aufstand wurde blutig niedergeworfen und grosses Unbehagen machte sich bemerkbar.

In dieselbe Zeit fiel der Einzug des Reichsverwesers Erzherzog Johann in Frankfurt. Wie war sein Ausspruch: "Kein Oesterreich, kein Preussen, ein einziges freies Deutschland", dem er seine Erhoehung verdankte, ein schoenes Wort, was wir nicht muede wurden zu wiederholen. Und wie erwies es sich spaeterhin als ein "Fuerstenwort" im Sinne Maciavellis! Ich habe eine unbestimmte Erinnerung, als habe ich den Reichsverweser bei seinem Einzuge gesehen. Die graue Uniform, den greisen Schnurrbart und die gewinnende Miene, das Gruessen mit dem Feldhernnhute - ich bin aber nicht sicher und der Eindruck kann auch von einem Bilde stammen. Er ist mir sicher nicht so lebendig als der viel spaetere von Garibaldi bei seinem Einzug in London. (Ich sah ihn von einem mit einigen Freunden gemieteten Fenster in Fleetstreet aus.)

Meine letzte Erinnerung ist die an den Frankfurter Aufstand vom 18. September. Sie ist umso lebhafter, als einige der Burschen, wie Lichnowsky und Auerswalde erschlugen, Bockenheimer und mir persoenlich bekannt waren. Sie waren am Nachmittage nach der Stadt gezogen, um sich an dem Kampfe zu beteiligen, hatten aber das Bockenheimer Tor bereits verschlossen gefunden und waren durch die Promenaden bis nach der Pfingstweide gezogen, wo ihnen die unzaehligen, als Volksverraechter beruechtigen Aristokraten in die

Haende fielen. So mussten diese fuer den schmaehlichen Verrat, den Waffenstillstand von Malmoe buessen, an dem sie freilich keinen anderen Anteil gehabt hatten, als dass sie ihn bei den Verhandlungen in der Paulskirche verteidigt hatten. Wenn man jetzt den Bericht der Frankfurter Vorgaenge liest, so muss vor allem die ungemein geringe Anzahl der Barrikadenkaempfer gegenueber den angesammelten Truppen, zu denen man ausser den in der Stadt garnisonierenden noch die aus Mainz, Darmstadt und Hanau herangezogen hatte, auffallen - nur etwa 120 gegen 8-10 000. Die aus den Fenstern mit Schiesswaffen und allerlei Wurfgeschossen Mitkaempfenden sind dabei freilich nicht gezaehlt. Es wurde den Truppen nicht leicht gemacht. Haette sich der Kampf in Frankreich oder Spanien abgespielt, haetten die Truppen rote Hosen getragen, die Aufstaendigen feurigen Suedwein im Magen gehabt, statt Sachsenhaeuser Appelwein, sie waeren laengst episch verherrlicht worden. An der Fassade der jetzt durch einen Neubau ersetzten Loewenapotheke am westlichen Ende der Allerheiligengasse sah man noch fast 30 Jahre spaeter die rohen Spuren, welche die von der Zeil herfliegenden Kartaetschenkugeln gerissen hatten, an jenem Tage, der den Idealen Tausender ein Ende machte, der auch mein jugendliches Verstaendnis in Verwirrung brachte und wie eine duestere Scheidewand in meiner Seele haften blieb.

Ein aeusseres Zeichen der eingetretenen Veraenderung war, dass wenige Wochen spaeter zum ersten Male die Feier des 18. Oktober, der immer ein freier Schultag gewesen war, an dem sich die Frankfurter Buergergarde eingeteilt in Weissbuesch' und Dreckpatscher in Parade praesentierten, unterblieb. Noch heute geht mir der 18. September nie ohne ein wehmuetiges Erinnern vorueber.

Kurz vorher hatte ich noch einen unvergesslichen Tag erlebt. Die Geschworenengerichte waren fuer Deutschland eine Errungenschaft des "glorreichen" Jahres und mein Vater war zum Geschworenen gewaehlt worden. Da wir zum Kreise Hanau gehoerten, wo die Gerichte abgehalten wurden, hatte er einige Wochen lang auf der kurz vorher eroeffneten Hanauer Bahn taeglich die Reise dahin zu machen. Und an einem Samstage nahm er mich mit. Der lange Weg zu Fuss von der Kirchgasse bis an den Bahnhof konnte, dass Sabbat war, nicht durch die Fahrt von der Warte bis an das Bockenheimer Tor unterbrochen werden; der Bahn gegenueber drueckte der Ehre wegen selbst die fromme Mutter ein Auge zu. Es war das lange vor der Zeit der Omnibusse, der Vorgaenger der Trambahn. An der Warte und am "Tor" hielten je einige wacklige dumpfe Droschken - ich meine sie noch zu riechen- die den

Dienst fuer einen Groschen (3 Kreuzer gleich 9 Pfennigen) vermittelten, so oft sich vier Passagieere zusammengefunden hatten; waren es deren aber nur drei, so erlaubten sie sich mitunter den Luxus, fuer 4 Kreuzer per Kopf den Kutscher fahren zu heissen. Fier die Bockenheimer Kutscher aber bestand dabei die Schwierigkeit, dass sie zwar diesseits der Warte, wo ein Schlagbaum die Grenze zwischen Kurhessen und der freien Reichsstadt bezeichnete, nicht aber auf Frankfurter Gebiet Fahrgaeste aufnehmen durften; Die Bockenheimer halfen ihnen natuerlich, auf verschiedene Weise das Verbot zu umgehen.- Es war also ein weiter Weg bis zum Bahnhofe, der uns nicht nur jetzt, wo er in seinem letzten Dienstjahre steht, einen aermlichen Eindruck macht, sondern schon damals in seinem ersten eine Enttaeuschung fuer mich bildete. Der feine langgestreckte Bau des Taunusbahnhofs war ja auch nicht grossartiger. Aber er befriedigte in hohem Masse mein schon frueh erwachtes architektonisches Empfinden. Die halbstuendige Fahrt dagegen mit den Glanzpunkten Wilhelmsbad und dem Ausblick auf Schloss Rumpenheim regte mich wohl so lebhaft an als spaeter meine ersten grossen Reisen. Das ruhige nuechterne Hanau erschien mir nicht wuerdig meiner Vaterstadt als Kreishauptstadt vorzustehen; warum gehoerten wir nicht zu Frankfurt? Das kam auch wieder nur von der verwuenschten Kleinstaaterei. Der weite lebhaft okkupierte Marktplatz mit dem vornehmen Rathaus war schon besser. In letzterem wurde das Schwurgericht abgehalten. Klopfenden Herzens bestieg ich die kahlen Stufen. Der Vater erklaerte mir die Einrichtung des Gerichtssaales und wies mir einen Platz an, wo ich den Verhandlungen beiwohnen koenne. Ehe er mich verliess, gab er mir einen Groschen Zehrgeld, falls mir die Sache langweilig wuerde, und ich einen Bummel durch die Stadt machen wolle. Seine Voraussicht bewaehrte sich. Ich hatte mir die Sache natuerlich feierlicher vorgestellt. Es drehte sich um eine Wirtshausrauferei mit Koerperverletzung. Das war mir nichts besonderes. Die Zeugenaussagen dehnten sich endlos. Es war ein warmer Sommertag. Ich schlief ein. Als ich erwachte, war es Mittag geworden und die Verhandlung droeselte weiter. Da machte ich von der erteilten Freiheit Gebrauch, schlich hinaus und wandelte auf dem sich unten abspielenden Lebensmittelmarkt umher, um meinen Groschen recht gut anzulegen. Ich kaufte fuer 1 Kreuzer Weissbrot, fuer den 2. erhielt ich meine Muetze mit einem Quantum koestlicher "Beste Birnen" gefuellt, das heutigen Tages sicher seine Mark wert waere. Der 3, Kreuzer wurde fuer

die Sparbuechse reserviert. Ich kam rechtzeitig zurueck zum Schlusse der Verhandlung. Der Vater stellte mich seinem Mitgeschworenen Teppichfabrikanten Leisler vor mit der Bitte, am Nachmittage seine Fabrik besichtigen zu duerfen. Nach unserm in einem bescheidenen Wirtshause eingenommenen Mittagessen gingen wir dahin. Die Fabrik, die spaeter bedeutende Dimensionen annahm, erschien mir recht klein der Reiffertschen Wagenfabirk in Bockenheim gegenueber. Von der letzterem und ihrem Inhaber werde ich noch zu erzaehlen haben.

Nach dem 18/ September verschwanden die schwar-rot-goldenen Kokarden von unseren Muetzen, schwand die Einfachheit des Verstaendnisses, wurden unsere Diskussionen kleinlaut. Der Vater hatte sich von Anfang an nur mit bewusster Zurueckhaltung der Bewegung angeschlossen, seinem klaren Blicke konnte nicht entgehen, eine wie bedeutende Rolle Unverstand, Schwaeche und Rohheit in ihr spielten; er konnte nicht voarsussehen, dass, wenn auch kein unmittelbarer Erfolg mehr zu hoffen war, doch mit ihr eine neue Zeit begann, die Fundamente einer grossen Zukunft gelegt wurden. So wurde er zum Reaktionaer, damals nannte man sie Aristokraten; das war ein boeses Schimpfwort zu einer Zeit, wo in Baden die Revolution ausbrach, die aus Deutschland eine Republik machen wollte und wo dem Poepel noch das franzoesische "Die Aristokraten an die Laterne!" in den Ohren lag. Es musste ihm passieren, dass ihm eines Abends beim Apfelwein der Stadtschreiber Goebel, ein zweideutiges Individuum, das in seiner Amtsstube die Gelegenheit wahrnahm, nach oben und nach unten hin zu schielen, - inzwischen hat sich diese Kunst noch in hohem Grade ausgebildet - in der vollen Wirtsstube bei erhitzten Koepfen zurief: "Sie sind ein Aristokrat!" So wurde ihm auch sein abendliches Kasino verleidet und wir Kinder empfanden die truebe Stimmung im Hause. (Sein Sohn Christian war mein Schulkamerad, ein eingebildeter Bengel, schlechter Schueler, einer der wenigen, die in mir den Judd sahen. Vor einigen Jahren suchte er mich auf, verkommen und versoffen und liess sich 10 Mark von mir schken. Bald darauf las ich, dass er wegen Diebstahls verurteilt worden war, Dann kam er noch mehrmals, um sich einige Mark zu erbetteln, zuletzt so besoffen, dass ich ihn hinauswies. Jetzt ist er Kutscher bei einer Gaertnerei geworden, und ich sehe manchmal nach der Fabrik fahrend dseine bluehende Nase unter Geranien und Rosen. Sein Blick sagt dann: Judd!)

Als der Koenig von Preussen die deutsche Kaiserkrone ausschlug, gab ihm der Vater recht in richtiger aber nur von wenigen und gewiss nicht der Schuljugend geteilten Erkenntnis der Sachlage, und als Robert Blum nach Wien reiste, nachdem er schoene Reden gehalten und sehr pathetische Worte gesprochen, um sich an den dortigen Strassenkaempfen zu beteiligen, folgten ihm seine schlimmsten Wuensche, die in Erfuellung gehen sollten. Kurz, es war ungemuetlich geworden. Dagegen entwicklete sich in mir um diese Zeit ein rechter Lern- und Leseeifer und ich begann mich in die Welt des Geistes zu retten, wenn es aussen nicht nach meinen Wuenschen ging. In der hintersten Ecke unseres Gartens, auf einer kleinen Erhoehung, die seine Wurzeln ausfuellten, stand ein maechtiger wilder Kastanienbaum, der durch die nebenstehende Planke leicht zu erklettern war. In seinen Aesten befanden sich behagliche Plaetzchen, wo ich viele Stunden lang ueber ein Buch gekauert sass. Die Aufgaben quaelten nicht und die Eltern hatten tagsueber wenig Zeit, sich um uns zu kuemmern. Bei den Grosseltern fanden sich die bereits erwaehnten Buecher. Zu Hause gab es vor allem Goethe und Schiller, den ersteren in einer unvollstaendigen Ausgabe von etwa 1830, die vom Faust z.B. nur den ersten Teil und Bruchstuecke des zweiten enthielt. Ich las alles und verstand das meiste. Neuanschaffungen und Geschenke von Buechern gab es nur sehr selten, trotzdem meine Onkel die grossen Buchhaendler waren. Wie haette man mich damalas mit wenigem begluecken koennen. Aber so war es doch wohl besser. Ich las dasselbe immer und immer wieder. Wie sollte unsere heutige Jugend dazu kommen, in den Helden der klassischen Stuecke vertraute Gestalten fuer sich zu gewinnen? Spaeter brachte der Vater einmal den Hauff mit. Die Maerchen Lichtenstein,"der Mann im Mond""las ich mit Entzuecken=und immer wieder, aber den tiefsten Eindruck machten wohl die "Memoiren des Satan" auf mich; Diese Blicke in die aeussere und die innere Welt gaben mir viel zu denken und weckten manchen Wunsch. Schon in meinem 8. Jahre etwa brachte der Vater einmal Bredows Weltgeschichte mit, die ich heute noch besitze und als kostbare Erinnerung wert halte. Das ward mein liebstes Buch und es darf wohl in der Tat als klassisches Modell gelten, wie man fuer Knaben schreiben soll. Ich will damit die heutige Jugendliteratur nicht herabsetzen, aber die Buben lesen zu vielerlei und tun es oberflaechlich. Un dann - die deutsche Preussigkeit! Auch die Gesellen in unserer Werkstatt verorgten mich mit Lektuere: "Der gehoernte Siegfried", "Die Haimonskinder",

kleine Buechelchen, die einige Kreuzer kosteten, fuer damalige Zeiten teurer als was jetzt fuer 10 Pfennige geleistet wird.

Um diese Zeit vollzog sich das Schicksal an meinem geliebten Lehrer Bernthaeusel und ich hatte den ersten bitteren Verlust im Leben. Er hatte einige Jahre frueher geheiratet, kurz vor dem Eintritt der Ereignisse von 1848, eine huebsche blonde Bauerntochter aus der Kirchgasse, die an Bildung und Manieren weit unter ihm stand, aber er war wohl schon zu weit mit ihr gekommen und so hatte er fuer die letzten traurigen Jahre seine Lebens doch eine treue Pflegerin gewonnen. Die Brustkrankheit, die ihn um diese Zeit zu quaelen anfing, hatte er sicher schon laenger mit sich herumgetragen, dazu gesellten sich die politischen Enttaeuschungen und die ihm bereiteten beruflichen Aergernisse. Der Wind hatte sich gedreht. Die hoeheren Gewalten hatten wieder Kurasche bekommen und wo war diese leichter in Anwendung zu bringen als bei solchen Schullehrern, die sich missliebig gemacht hatten? Es war wohl auch waehrend des "tollen" Jahres in dem Unterricht etwas schlottriger als sonst zugegangen; weder Lehrer noch Schueler mitunter dazu besonders aufgelegt gewesen. Als zu Ostern 1849 die Pruefungen abgehalten wurden in Anwesenheit der drei schwarzen Maenner, der Hanauer Schulraete, ging alles schlecht. Mir brennt noch der verzweifelte Blick in der Seele, den er mir zuwarf, als ich! - die Hauptstadt von Steiermark nicht zu nennen wusste. Nun hatte man eine vortreffliche Handhabe und wie mag man ihm und seinen Kollegen mit Ruegen und strengen Vorschriften zugesetzt haben. Ich erfuhr davon natuerlich nur wenig. Aber wohl sah ich, wie er immer aufgeregter, immer reizbarer und kraenker wurde. Etwa ein Jahr spaeter musste er der Schule fern bleiben und nach etwa einem weiteren Jahre war er tot.- Auch in den vorhergehenden Jahren hatte ich zwei mir sehr nahegehende Todesfaelle erlebt. 1847 starb mein geliebter Grossvater Epstein. Am Morgen seines Todestages hatte er noch einen Trunk Bier verlangt, was ihm die Aerzte verweigerten. Mein Vater geriet darueber mit Recht in heftigen Unwillen und pflegte spaeterhin den Fall zu zitieren als Beleg fuer die leere Wichtigtuerei der Mediziner.-

1851 starb under Religionslehrer Horschmann, ein wirklicher Verlust fuer den Vater. Ihm folgte im Amt ein ganz junger Mann Loewe, der bald wieder entlassen wurde, da er so emanzipiert war, an der "trefenen" Mittagstafel seiner christlichen Kollegen teilzunehmen. Ich sollte ihn auf eigentuemliche Weise

wiedersehen. Im jahre 1860, kurz nach meiner Ankunft in London, als ich der Einladung meines alten Mentors Prof. Oppenheim folgend, mit ihm und meinem Bockenheimer Schulfreund Lionel Strauss eine Streife durch das damals beruechtigte Haymarket machte, natuerlich um Mitternacht, da erkannte ich in dem rotbefezten Wirte des Cafe Tuerk,-es war eine nicht sehr grosse, niedrige, von einem nicht zweideutigen weiblichen Publikum besetzte Bude - meinen alten Religionslehrer Loewe. Er schien sich seines neuen Handwerks garnicht zu schaemen, und ich musste ihm versprechen, ihn in seiner oben belegenen Privatwohnung zu besuchen, was ich bald darauf auch tat. Hier tat er sein Bestes sich respektabel zu halten und stellte mir seine Frau vor, eine kleine Fraenzoesin. Ich zog es aber doch vor, den Umgang nicht fortzusetzen.-

## 1850-51.

Unser naechster Religionslehrer war Kunreuther, ein Vertreter der schwarzen Maechte. Als ich spaeter Auerbachs "Luzifer" kennen lernte, stellte ich mir den da so meisterhaft geschilderten Zeloten unter Kunreuthers Gestalt vor. Er war noch jung, mager und bartlos, mit scharfen Zuegen und kleinen brennenden Augen, ging schlank aufgerichtet in schwarzer Kleidung. Sein Benehmen und seine Sprache waren im gewoehnlichen ruhig, der richtige Pfaffe. Er trat als Reformator des Gottesdienstes auf und gewann dadurch sofort die Bewunderung und Sympathie der Gemeinde, besonders der Frauen, natuerlich auch meiner Mutter, waehrend sich der Vater sehr bald ablehnend verhielt. Er war ein gewandter Redner. Ich hoerte da zum erstenmal form- und stilgerechte, dabei von warmer Empfindung und religioesel Eifer belebte Predigten und war hochentzueckt. Sein staerkestes Mittel aber, die Herzen zu gewinnen, war sein herrlicher Gesang. Er war naemlich auch Vorbeter, welches Amt frueher von dem Amt des Lehrers getrennt gewesen war und die Inhaber waren ganz gewoehnliche, altmodische "Chassonim" gewesen. Kunreuther besass einen weichen vollen Bariton und sanh mit seiner gut geschulten Stimme die wunderbar schoenen alten Melodien mit begeistertem Ausdruck in modern rythmischer Weise nach den Bearbeitungen von Ascher und anderen. Ich h ere heute noch sein Lecho Daudi, sein Jisgadal, vor allem sein Kol Nidre. Dabei bildete er aus seinen Schuelern, einen Synagogenchor. Es wurde eine besondere Galerie dafuer

erbaut. Freilich trat damals eine scharfe Disziplin ein. Einschliesslich des Vorabends viermaliger Besuch des Gottesdienstes am Samstag. Auch der eigentliche Geist und Sinn des Gebarens trat bald zu Tage: Anschluss an die orthodoxe, sogenannte schwarze Partei, deren Bildung damals in Frankfurt zu einer Spaltung der Gemeinde gefuehrt hatte,mit eigener Synagoge, Schule und sogar Friedhof der streng Rituellen. Dabei fuehrte K. ein, was bis jetzt den Sitten der Gemeinden fremd geblieben war, Besuche des Geistlichen als Seelsorger. Auf mich hatte er ein guenstiges Auge geworfen und offerierte den Eltern, mir lateinischen Unterricht zu geben. Haetten sie es doch angenommen! Er suchte sich meiner Seele zu bemaechtigen, da er den in diesem Punkte bestehenden Zwiespalt zwischen den Eltern gewiss erkannt hatte; es waere ihm auch gewiss ohne dies nicht gelungen. Von einem spaeteren Ansturm werde ich erzaehlen.

Seit jenen Zeiten sind ueber 60 Jahre vergangen, habe ich die Schule des Lebens bestanden, die Ideale sind zerronnen, der Nachgeschmack ist bitter - so bitter! Deutschland ist gross und maechtig geworden - und erbaermlich. Die Pfaffen und die Junker regieren es. Der russische Antisemitismus, der sich in Progromen kund tut, ist nicht so veraechtlich als der, der sich bei uns bei Regierungd Verwaltung, in der Gelehrtenwelt und in den Direktorien der grossen Unternehmen aeussert. Es kriecht, es windelt,, es stinkt ueberall. Eine gesunde Revolution kbennte nur von der Sozialdemokratie ausgehen, die aber ist von Narren und Schwindlern geleitet, ihre Einzelgruppen werden trotz der klingenden Phrasen von rohester Eigensucht bestimmt. Trotz aller Wissenschaft und Kultur werden die Geister nicht gerechter, die Gesinnungen nicht vornehmer. Wird diese Kultur untergehen, wird unsere Erdenwelt erstarren, ehe ein Tag der Freiheit und des Rechtes, der Schoenheit und der allgemeinen Liebe geleuchtet hat? Ich fuerchte es - fast moechte ich sagen: Ich weiss es. Und so gehe ich mit beschleunigten Schritten dem Grabe entgegen inder Entsagung, die sich aus alledem ergibt. Aber doch sage ich nicht: Es ist alles eitel gewesen. Und bis zuletzt,- wenn auch die so getruebten Augen ganz erloeschen, die abnehmenden Kraefte immer mehr versagten sollten, so lange noch ein Ichbewusstsein mir erhalten bleibt und bis es ganz verglimmt: Immer stramm!

Am 10. Dezember 1912.

Fast 1½ Jahre nach den Tagen in Hayden, wo ich die vorangegangenen Blaetter diktierte und schrieb, nehme ich jetzt meine Erzaehlung wieder auf. Was ich inzwischen erlebt und grtrieben habe, sagen meine "Erinnerungen." im Tagebuch. Ich habe jetzt mehr freie Zeit, da ich nur vormittags die Fabrik besuche. Dies ist aber schon seit einigen Monaten der Fall. Es gab jeden Tag anderes zu tun, und nun will ich versuchen, mich besser daran zu halten und vorwaertszukommen.

## 7. Die letzten Schuljahre.

Ich glaube die Zeit von meinem 11. bis zum 13. Jahre, die letzten meiner Bockenheimer Schuljahre waren die gluecklichsten meiner Kindheit. Ich lernte und las, wo es zu lernen und lesen gab. Ich verehrte und liebte meine Lehrer und wurde von ihnen gut behandelt und fast bevorzugt und hatte einen schwaermerischen Freund, den schon genannten Karl Nieth, mit dem ich diskutierend weite Spaziergaenge machte. Neben ihm war mein naechster Gefaehrte mein Vetter und Altersgenosse Ferdinand Stiefel, ein boeser Bube, den ich verachtete, trotzdem ich nicht ungern mit ihm umging, denn er war unterhaltend und hatte grosse Anhaenglichkeit zu mir, Spaeter machte er boese Streiche, betrog seine Prinzipale, und musste nach Amerika geschafft werden, wo er verschollen ist. Zwischen mir und meinen Geschwistern, vorerst kamen nur die Schwestern in Betracht, bestand die zaertlichste Einigkeit. Betti war augenleidend und wurde von allen verhaetschelt. Sie war so gut und sanft und dabei gescheit und hatten treffenden Witz. Der sonst so genaue Vater konsultierte die besten Aerzte und nahm sie sogar zu dem beruehmten aelteren Pagenstecher (oder war es Graefe?)nach Wiesbaden, aber die Augen blieben sdhwach und entzuendet.

1849-50.

Meine Lieblingsfaecher in der Schule waren, wie ich wohl sagen darf, so ziemlich alle Faecher, besonder aber Technologie, Physik, Geometrie und Aufsatz. "Deutscher Aufsatz" waere ein Pleonasmus, denn es gab keinen anderen. Ich hatte woechentlich zwei franzoesische Privatstunden mit noch 6-8 anderen zusammen, Jungen und Maedel bei einer alternden Elsaesserin, Mademoiselle Kress. Liebes, gutes Jungfergestellchen. Wieviel Unfug gab es bei Dir und wie wenig franzoesisch! Wie freut es mich, als Opferflaemmchen Dein Angedenken hier noch einmal nach so vielen Jahrzehnten aufleuchten zu lassen ! -

Technologie war eine Spezialitaet der Bockenheimer Volksschule - (Barfuesse an heissen Sommernachmittagen gestattet und nicht selten) - welche ich spaeterhin in keiner andern Knabenschule angetroffen habe, wenn auch mancherlei praktische Belehrung dem naturwissenschaftlichen Unterricht angehaengt wird; aber da ergibt sich mehr was die Naturkraefte leisten als wie der Mensch arbeitet und zu arbeiten gelernt hat. Mit der Holzkohle fing es an und den Beschluss bildete ein jaehes Abbrechen.

Als Mathematik gab es im vorletzten Jahre Geometrie, im letzten Stereometrie, immer mit ihren praktischen Anwendungen - ein hoeherer Anschauungsunterricht. Fast alle nahmen lebhaften Anteil, wir Besseren erwarteten die Stunden mit Ungeduld. Gegen unsere hoeheren Schulen will ich nichts sagen, sicher leistet die Volksschule von heute nichts aehnliches mehr; sie ist gesunken durch Streberei, religioese Heuchelei und dass, was man jetzt Patriotismus nennt, als Vordrill fuer die militaerische Dienstzeit. Da hat man jetzt zur Qual der Lehrlinge und der Arbeitsgeber die Fortbildungsschulen, aber ich finde die Jungen, die in unserer Fabrik arbeiten, wenn ich ihnen gelegentlich auf den Zahn fuehle, fast durchweg jaemmerlich tiefstehend.

Aber meine Bravour hatte ich im Aufsatz. Gute Ausruestung dazu ergab der gruendliche grammatikalische Unterricht, fuer den in Ermangelung fremder Sprachen reichlich Zeit vorhanden war. Es blieb mir davon ein gegen Sprachschnitzer sehr empfindsamer Sinn. So aergert mich die moderne falsche Anwendung des "wuerde" (ohne vorhandenes oder vorausgesetztes "wenn"), das sich selbst gute Schriftsteller erlauben. Die Lebendigkeit des allgemeinen Unterrichts und die knappe Organisation, welche jedem Lehrer eine Anzahl

Faecher zuteilte, ergab gute Themata fuer die Aufsaetze, und mein vieles Lesen, immer wieder des besten der wenigen Klassiker, die wir besassen, auch der taeglichen "Didaskalia" unter der Leitung des beliebten Wilh. Wagner, welche damals als Beiblatt des oesterreichisch gefaerbten und spaeterhin durch die Verpreussung aus dem Felde geschlagenen Frankfurter Journal erschien, bildeten meinen Stil. Es bestand die Regel, dass wir das Thema des Aufsatzes fuer die Sommerferien selbst zu waehlen hatten, da kam mir der Einfall, auch einmal eine Erzaehlung zu verfassen. Es war im ersten Jahre bei Oberlehrer Mueller in der ersten Klasse, also einige Monate nach meinem 11. Geburtstag. Die Geschichte hiess "Die Halsbinde" und war sehr ereignisreich. Ich sehe das blaue Heft mit meiner kleinen Schrift, die ich schon damals hatte, noch vor Augen. Es begann mit der Schilderung einer Weinlese am Rhein, den ich nie gesehen hatte. Aber Schiller war ja auch nie in der Schweiz gewesen. Der Abend bricht an, Boeller und Feuerwerk. Ein kleiner Grafensohn von dem nahen Schloss am Rhein wird von einem Winzer meines Alters, der alle meine guten Eigenschaften einschliesslich hohen Heldenmutes besass, aus den Fluten des Stromes gerettet. Der Graf nimmt den Retter des geliebten Kindes mit aufs Schloss, die Knaben werden zusammen erzogen, das gemeinsame Lernen und Lesen macht sie zu treuen Freunden. Auch die spaeteren Jahre trennen sie trotz der Anforderungen der verschiedenen Lebenslagen nur wenig. Das Graeflein kommt auf die Kriegsschule, und der Bauernjunge muss als einziger Sohn auf das Winzerguetchen, aber er bleibt bemueht nicht zu verbauern, der Pfarrer (ich stand bei dem evangelischen Pfarrer Merz in Bockenheim gut angeschrieben und hatte ihn gern) war ihm dabei behilflich und waehrend der Ferien des Freundes kam er haeufig aufs Schloss. So vergingen die Jahre. Da kam der Zug Napoleons nach Russland, der schauervolle Rueckzug, das grosse Jahr der deutschen Erhebung, Bluecher und Koerner. Der junge Graf wurde Offizier, Heinrich, so hiess jener, trat als Freiwilliger zu den Fahnen. Die Freunde nahmen Abschied, der Graf, (wie er hiess, ist mir entfallen), entledigt sich seiner Halsbinde und knuepft sie dem Freunde um, trotzdem oder vielleicht weil es im Sommer 1813 recht heiss gewesen sein soll. Heinrich schwoert, sich nie von dem Andenken zu trennen. Die Ereignisse nehmen ihren Lauf. Schlacht bei Leipzig unter Benutzung von Segures Geschichte der grossen Armee, die bei den Grosseltern war, Sieg, aber Grausen des Schlachtfeldes, Berta Suttner war, als ich schrieb auch noch klein, also kein Plagiat. Der Graf, der unversehr geblieben, reitet am Abend ueber das Schlachtfeld. Da unter den Verwundeten, Stoehnenden

sieht er einen mit blutentstelltem Antlitz und aufgerissenen Kleidern -- ha, die blaue Halsbinde! So waltet das Schicksal.

Diese Geschichte beendete ich eine Vormittags bei meinem Freunde, Peter Bender, nebenan. Wir arbeiteten haeufig zusammen. Da kam dessen Vater herein, der dicke Gastwirt Georg Bender, guckte in mein Heft, las es und sagte nichts. Am selben Abend ging mein Vater nach dem Essen wie oefters noch auf eine oder eineinhalbe Stunde zum Aeppelwein zum Schorsch Bender. Aber schon nach einer Viertelstunde kam er zur Mutter zurueck, wir Kinder waren schon im Bett, fragte nach meinem Aufgabenheft und nahm es mit. Bender hatte begeistert von meiner Leistung berichtet, die nun in der Wirtsstube vorgelesen wurde, und die Gaeste sahen schon einen kuenftigen Schiller als bronzenen Bockenheimer vor dem Rathause stehen. Die Mutter erzaehlte es mir am Morgen unter Traenen der Ruehrung. Der Vater fragte nur, ob ich es allein gemacht habe.

Auch mit einem nicht boese gemeinten, aber doch recht boshaften Spottvers auf einen Mitschueler hatte ich Erfolg. Er lautet:

Der, die das - es hat einer eine lange Nas',
Die, das der - eine lange Nas' hat wer?
Das, der, die - eine lange Nas' hat der Levi.

Ich schrieb es auf und wollte es nur meinem Intimus Nieth zeigen, aber der gab es weiter und dann waehrend der 10 Uhr Pause standen die Lehrer in der Akazienallee des Schulhofes in einer Gruppe beisammen und lachten von Herzen. Und in der Hand eines von ihnen sah ich das Blatt mit meinem Vers. Dann wurde ich bei Schulschluss in das Zimmer des Oberlehrers Mueller zitiert. Natuerlich zitterte ich fuer meinen guten Ruf und meinen beinahe keusch gebliebenen Podex. Auch er hielt das ominoese Blatt in der Hand, aber sein liebes, verehrtes Antlitz hatte nicht die gewohnte Milde verloren. "Hast Du das geschrieben?". Ich konnte nicht leugnen. "Wo hast Du denn das geschrieben?" - "Im Klassenzimmer." - "Aber weisst Du denn nicht, dass dort die Tinte der Schule gehoert, und dass Du sie nicht fuer Deine Schreibereien gebraeuchen darfst? Lasse das nicht wieder vorkommen."- So war ich entlassen.

Von damals ist mir noch erinnerlich:

Da ich zu Ostern diese Kassen
Und diese Schule werde verlassen,
Erlass ich unter hoechster Aprobation
Diese pragmatische Sanktion (hatten wir gerade in der Geschichte Maria Theresias gehabt)
Und denke, dass wohl alle Knaben
Solche werden gebilligt haben.
Den ersten Platz erhalte Karl Nieth,
Dem damit wohl ganz recht geschieht,
Da er so brav und gar gescheid,
In diesem Jahre sass zu zweit -
Hier laesst mich das Gedaechtsnis im Stiche.

Mit Vollendung des 13. Jahres hatte ich die Schule durchgemacht, da ich schon mit 5 Jahren in sie eingeschmuggel worden war. Ich sollte in das Frankfurter "Philantropin" kommen. Die Lehrer hatten fuer das Gymnasium gestimmt, auch der Mutter heimlicher Wunsch war es, aber ich hatte 4 oder 5 Jahre Latein und 1 oder 2 griechisch versaeumt, und es haette schwere Nacharbeit gekostet; sehr kraeftig war ich ohnehin nicht. Und dann - die erforderlichen teuren Privatstunden. Die im franzoesischen fuer das Philantropin waren schon eine schwere Sache. So blieb es dabei. Das Philantropin stand damals schon in seiner Bluete und wurde von den Kindern der besten juedischen Familien besucht. Auch ein Dutzend Renommierchristen waren dabei, aber wenn ich nicht irre, waren es immer nur Knaben. Aber bald nach jener Zeit schon in den 60er Jahren erhielt die Schule einen schweren Schlag durch die Spaltung der Gemeinde und die Gruendung der Schule der orthodoxen Religionsgesellschaft; und dann auch durch den Eintritt der materialistischen Bewegung unter Louis Buechner und Karl Vogt, von welcher vornehmlich das religioese Judentum betroffen wurde. Naeheres ueber die interessante Geschichte der Schule enthaelt das zu ihrem 100 jaehrigen Jubilaeum herausgegebene Buch. Von den darin auftretenden Lehrern gehoerten zu den meinigen: die alten Kempen Hess und Jost, ferner Zirndorfer (Mathematik), Baer (Rechnen), der alte Bechthold (Buchhaltung etc.) Sabel (Naturwissenschaften - poor dear!), Bier (Geschichte) und Schloesser (Zeichnen.)-

Eines schoenen Tages also wurde ich versehen mit einem glaenzenden Zeugnisse des Herrn Mueller, vom Vater zu Dr. Hess zur Aufnahme gefuehrt. Das Examen, das auch dem Vater, besonders die Erwaehnung des Pythagoraeischen Lehrsatzes grossen Respekt vor meinen Kenntnissen einzufloessen schien, verlief sehr gut und ich wurde zur Aufnahme in die zweite Klasse fuer faehig erklaert. Das war die Klasse, in welche ich meinem Alter nach gehoert haette, wenn ich das Philantropin von meinem 6. Jahre an besucht haette. - Ich, das Produkt der Bockenheimer Volksschule! Das hat doch den Herrn Oberlehrer (so hiessen damals noch die Direktoren, bis auf den des Gymnasiums) Dr. Hess wie es scheint nachtraeglich noch etwas gewurmt. Und als ich acht Tage vor der Eroeffnung nochmals zur Bestellung irgend eines Papieres zu ihm zu kommen hatte, sagte er, es werde besser sein, wenn wir es fuer den Anfang mit der dritten Klasse versuchten. Natuerlich war ich sehr bestuerzt.- Aber auf dem langen Rueckweg ins Vaterhaus ueberlegte ich mir die Sache. Ich sagte zu Hause nichts davon, ueberhaupt niemandem etwas. begab mich zur Eroeffnung in die zweite Klasse. Dr. Hess in seiner vertraeumten Weise guckte mich etwas verdutzt an, war aber wohl seiner Sache nicht recht sicher und sagte nichts. So blieb es dabei, und wie gut es ging, werde ich alsbald berichten.

Ehe ich aber den neuen Lebensabschnitt antrat, hatten wir noch zwei Erlebnisse. Am 9. Januar 1851 starb im 84. Lebensjahre mein Grossvater Josef Baer in seiner alten Wohnung, Ecke der Prediger und Fronhofstrasse, dem alten Gymnasium gegenueber im 2. Stock. Es lebten damals seine beiden Toechter Bettchen und Biene (Philippine) noch mit ihm. Er hatte seit vielen Jahren an einem schmerzhaften Blasenleiden gelitten und Tante Bettchen, seine gedultige Pflegerin hatte einen schweren Stand. Er war bis zuletzt regen und hellen Geistes, musste Berichte ueber das Geschaeft haben, aus dem er laengst ausgetreten war, und las viel; ich besuchte ihn haeufig und las stundenlang. Hier lernte ich seine Lieblingsautoren aus juengeren Jahren kennen. Die Schicksalsromantiker Raupach, Werner, usw. Am Abend seines Todes war es sonderbar: Ich war allein mit der Mutter, der Vater nach Frankfurt gegangen. Da klagte sie, es werde ihr so bang und truebe zu Mute, sie musste trotz des kalten Wetters die Fenster oeffnen. Dann kam der Vater und brachte die Todesnachricht. Sie hat wohl davon gewusst, dass es schlimm um ihren Vater stand; aber es machte starken Eindruck auf mich.- Der Todesfall hatte die schlimme Folge, dass er zwischen meinem

Vater und den Bruedern seiner Frau, sowie zwischen diesen Bruedern selbst einen Zwist hervorrief, der lange nachklang, fast aller spaeteres Leben hindurch, wenn er auch aeusserlich bald beigelegt wurde. Der Grossvater hatte die beiden Inhaber der Buchhandlung, Leopold und Hermann bevorzugt, um ihre Kapitalkraft und das Ansehen des von ihm gegruendeten Geschaeftes, auf das sich die ganze Familie viel einbildete, das aber damals doch noch einen sehr schwachen Umfang hatte, nicht zu schaedigen. Am meisten waren die Toechter benachteiligt. Meine Mutter hatte 5000 Gulden Mitgift bekommen und erhielt nun etwa noch ebensoviel. Der Grossvater hatte noch einen Anteil am Geschaeft gehabt, welcher nun zu gering bewertet wurde, und der Vater empfand das nicht nur seiner Frau, die es am leichtesten entbehren konnte, sondern auch deren Schwestern angetane Unrecht, das dem Grundsatz entsprang, dass das in den Soehnen repraesentierte Ansehen der Familie jeder andern Ruecksicht voranginge. Die Bevorzugten rechtfertigten sich damit, dass sie es gewesen seien, die dem Geschaeft erst zu einiger Bedeutung und Eintraeglichkeit verholfen haetten, und darin moegen sie auch nicht Unrecht gehabt haben. Sie glaubten sicher in ihrem guten Recht zu sein - leider hat sich der Vorgang bei einem spaeteren Anlasse in ganz aehnlicher Weise wiederholt, immer nach demselben, die Toechter schaedigenden Grundsatze. Waehrend doch die Toechter, soweit es die Billigkeit und die Umstaende erlauben, aus naheliegenden Gruenden bevorzugt werden sollten. Nach dem Tode meines Vaters ist es anders zugegangen und mir selbst ist darum auch nicht bange.

Fortgesetzt am 10. Mai 1913
nach der Rueckkehr von der Reise
nach Italien mit Hermine, waehrend
welcher ich meinen 75. Geburtstag erlebte.

In jene durch Familienwirren getruebte Zeit hinein, wenige Tage nach meinem Eintritt in das Philantropin fiel das Fest meiner Bar-Mizwoh, die juedische Konfirmation, deren religioeser Teil in dem Vorlesen eines Abschnittes aus der Thorarolle durch den Konfirmanden waehrend des Gottesdienstes an dem dem Geburtstage folgenden Samstage besteht. Dieser Vortrag aus dem Hebraeischen, ohne Vokale geschriebenen Bibeltexte in mannigfachen fest bestimmten Singsang-Floskeln ist recht schwierig; der Lehrer Kunreuther hatte es mir einige Monate lang eingetrichtert und damit eine Art Konfirmandenunterricht in seiner zelotischen Auffassung verbunden,

bei dem mein Vater, ohne genannt zu werden, nicht gut weg kam und wobei viele Traenen flossen. Aber ich war doch schon zu gefestigt, als dass es einen Eindruck auf mich haette machen koennen. Dagegen entledigte ich mich meines Vortrages trotz meines niemals klangreich gewesenen Organs sehr befriedigend, ebenso des hebraeischen Tischgebetes(Benschens) nach dem Festmahl und des selbstverfassten deutschen Trinkspruchs waehrend desselben. Die Mutter haette gewuenscht, dass ich diese Anrede auf den Inhalt des von mir vorgetragenen Bibelabschnittes der "Parsche" sich beziehen lasse, aber das ging nicht an, denn es traf sich so, dass dieses Kapitel gerade das am wenigsten repraesentable aus Levitikus war. Natuerlich erhielt ich auch Geschenke, von denen mir drei in Erinnerung geblieben sind. Onkel Hermann Baer schenkte mir eine goldene Uhr, sie war zwar eine lange von ihm getragene gewesen, und etwas schwer im Gleichgewicht zu haltende, aber sie hielt treu bei mir aus, bis ich 27 Jahre spaeter bei meinem Wegzuge aus London von Julius Haas die vortreffliche englische Uhr erhielt, die ich heute noch trage. Dann zwei Buecher: Von Onkel Jacob Stiefel ein "Volkskonversationslexikon" in sechs Baenden, was mir unschaetzbar lieb wurde, es war ein Produkt des Geistes von 1848 und hatte gewiss starken Einfluss auf meine Anschauungen waehrend der fruehen Juenglingsjahre. Das andere Buch waren Auerbachs "Dorfgeschichten", die im vaeterlichen Hause Sensation machten. Die Mutter war begeistert. Ich selbst bin bis heute ein aufrichtiger Bewunderer Auerbachs geblieben und halte seine Bauern fuer so echt wie irgend welche andere und feiner verstanden als viele. Und gleich zu Anfang erkannte ich sofort in dem zelotischen Pfarrer, in Luzifer bewundernd meinen Kunreuther wieder. Kunreuther nahm ein boeses Ende. Er heiratete bald nachher eine eine wohlhabende aber ordinaere Lederhaendlerswitwe Kaufmann, die 20 Jahre aelter war als er und machte sich dadurch laecherlich und veraechtlich. Er starb nur wenige Jahre nach diesem tiefen Fall 1856.

Im Philantropin ueberwogen fuer mich die unangenehmen Eindruecke bei weitem die angenehmen. Die Schulkameraden freilich waren ein anderer Schlag als die Bockenheimer Bauernbuben, sie imponierten mir durch ihre Intelligenz, ihre weltkundige Helligkeit, ihren Chick, ihre Liebenswuerdigkeit - aber sie waren frech, von Ehrerbietung den Lehrern gegenueber war nichts zu finden, die Schuldisziplin war schwach. Man kam mir zwar sehr freundlich entgegen; es floesste Respekt ein, dass ich in fast allen Faechern ihnen gleich stand, in einigen voraus war, dass ich im deutschen Aufsatz die besten Noten bekam (es ging aufwaerts bis 6), dass ich gute und beste Plaetze eroberte, (wir hatten fuer jedes Fach eine besondere Sitzanordnung.) Man half mir sogar nach, wo ich zurueck war, weil mir die Faecher neu waren, in Franzoesisch und Algebra; in letzteren gab mir ein Mitschueler, Bernhard Schuster, der spaetere amerikanische Finanzmann, Privatstunden, die mich in wenigen Wochen "bei"-brachten. Franzoesischen Privatunterricht erhielt ich bei einem alten Sonderling Trefousse und machte gute aber langsame Fortschritte, es ging damals noch sehr steif grammatikalisch nach Meidinger.

Ich nenne einige Lehrer: Der bereits erwaehnte Oberlehrer Hess, der Historiker Dr. Jost, der alte Bechtold fuer Buchhaltung und Rechnen (seine "Kuerzungen" haben mich zum guten Kopfrechner gemacht), Dr. Creisnach fuer Geschichte, Sadel, von dem ich selbst wenig hielt, fuer Physik, Zirndorffer, der vielgehasste fuer Mathematik, der kranke Dr. Bier und der liebenswuerdige Zeichenlehrer Schloesser, welche beide von den elenden Buben zu Tode geaergert wurden. Ueber sie alle ist in dem Jubilaeumsbuch des Philantropin Genaueres zu finden, auch saemtliche Portraits der hier Genannten.

Aber der Ton des Ganzen widerstrebte mir. Ich war nie ein Streber, Es war mir um die Sache zu tun. Ich duerstete nach Wissen. Diese Jungen aber, sie mochten gut oder schlecht lernen und arbeiten, waren bereits von der Zukunft, von <u>ihrer</u> Zukunft als Geschaeftsleute und Geldverdiener erfuellt, wie sie dann in Wirklichkeit die Klasse, ja die Generation bildeten, welche wenige Jahre und Jahrzehnte nachher als Kommissionaere in allen Laendern und Weltteilen als Exporteure, als Boersenmaenner an den fremden

Maerkten und Boersen unter allen Auslaendern die bedeutendsten Stellungen einnahmen. Aber diesem Geiste entsprach auch die Art, der meisten Lehrer. Unter diesen waren dagegen meine Lieblinge, weil mehr im Geiste meiner geliebten Bockenheimer unterrichtend, der Religionslehrer Jacob Auerbach, Dr. Jost und Dr. Creisnach. Hohen Genuss gewaehrten mir des letzteren Vortraege der franzoesischen Religionsgeschichte.

Ich schloss unter den Mitschuelern nur mit einem Freundschaft, Rudolf Schiff und seinem juengeren Bruder Philipp, Soehne einer Arztwitwe, die aus Mannheim hierher gezogen waren. Es waren sehr gut erzogene, manierliche und dabei lebhafte Knaben und meine Eltern sahen den Umgang mit ihnen gerne. Sie hatten Wissensdrang und ideale Gesinnung, musizierten und dichteten. Nach einigen Jahren zogen sie nach Bruessel, wir korrespondierten, dann verloren wir einander fuer lange Zeit aus dem Auge. In spaeteren Jahren traf ich Rudolf in Paris. Er hatte eine Tochter des hiesigen Musikers Geltermann geheiratet und einige schoene Kinder, betrieb den prosaischen Beruf eines Remissiers und geriet spaeterhin infolge von Boersenverlusten in Schwierigkeiten und gedrueckte Verhaeltnisse. Als ich ihm ein groesseres Anlehen verweigerte, das fuer mich verloren gewesen waere und ihm nicht haette helfen koennen, liess er nichts mehr von sich hoeren. Ich ware eben bereits durch manche bittere Erfahrung hart und misstrauisch geworden. Ausserdem hatte er mich kurz vorher in ein feines Restaurant in den Champs Elysees gefuehrt und ein Diner mit etwa 40 Frs. bezahlt. Das stimmte mir nicht.-

Die zweite Klasse bestand aus zwei Jahresabteilungen B und A. Waehrend des ersten Halbjahres von A kam mein Vater zu der Ansicht, ~~dass~~ ich habe vorerst genug gelernt und es sei Zeit fuer mich, in berufliche Taetigkeit zu treten. Ich war nicht ganz derselben Meinung, liess mich aber umso leichter bestimmen, als mir die Schule ~~trotz~~ mancher Anhaenglichkeiten nicht sympathisch war. Es fehlte das, was ich spaeterhin zu meiner Freude bei Goethe (in dem paedagogischen Teil der Wanderjahre als "Ehrfurcht" bezeichnet fand - sowohl bei Lehrern wie bei Schuelern, und was ich heute noch als unentbehrliches

Ingredienz der sittlichen Bildung betrachte. Die "juedische Chuzpe" ist eine scharfe und spitze Waffe, die uns Juden zur gar oft noetigen Verteidigung gegeben ist, mit der wir uns aber oefter selbst verwunden und den Gegner nur zu heftigerem und gehaessigerem Angriff reizen. - (Ich lernte einen grossen Teil von Goethe wie "Meisters Wanderjahre" und den zweiten Teil des "Faust" erst spaeter kennen, weil die "saemtlichen Werke" in unserem Hause - oder hiessen sie nur "Gesammelte Werke"? - bei Lebzeiten des Dichters herausgegeben waren.)

Ich glaube auch, dass ich in den aufgegebenen 1½ Schuljahren wenig mehr gewonnen haette, im Franzoesischen und Englischen kam ich in Privatstunden rasch voran und trieb sogar spanisch, bis ich es ziemlich gelaeufig lesen konnte; mit Mathematik beschaeftigte ich mich eifrig waehrend meiner ganzen Jugendzeit, auch in den Anfangsstudien der Chemie, die es in der ersten Klasse geben sollte, war ich bereits durch den technologischen Unterricht in Bockenheim etwas bewandert.- So scheu und schuechtern ich nach aussen hin war, so viel eitles Selbstvertrauen besass ich und dachte wunder wie weit ich es durch eigenes freies Studium in den Wissenschaften bringen koenne. Die klassischen Studien habe ich von Anfang an als Schwulst und Ballast betrachtet; diese Meinung, die ich heute noch als eine solche betrachte,, die ich als eine fuer meine Ausbildung sehr wohltaetige betrachte, verdanke ich dem sich durch meine ganze Kindheit hinziehenden Unterricht im Hebraeischen. Es war ungemein schwierig, ich brachte es darin nicht einmal zum freien Lesen und es gab mir nichts. Die Heiligen Buedher lernte ich besser in der Uebersetzung kennen. Sprachen sind nur Werkzeug; man kann sich auch ihres Geistes und ihrer Schoenheit freuen, aber es gibt der schoenen Dinge gar viele, die leichter zu haben sind und mehr bieten wie das ganze Gebiet der Natur und der Kunst. Und was soll mir das schoenste und sinnreichste Werkzeug, wenn meine Hand, die doch von allen Werkzeugen das wunderbarste ist, ohne es das gleiche leistet?

## 1852.

Zu jener Zeit als ich die Schule verlassen sollte und spaeterhin waehrend der Lehrzeit beschaeftigten zumeist optimistische freundliche Zukunftsbilder meine Gedanken. Ich zweifelte nicht daran, dass ich mir durch geistige Bedeutung eine hervorragende Stellung und und eine dieser entsprechende aeussere Lebenshaltung erringen werde. Ich sah, dass ich durch meine Veranlagung meine Mitschueler fast ohne Ausnahme uebrragte, dass ich die Dinge leichter verstand, ihre Beziehungen sich mir darboten, meine Auffassung auf das Allgemeine ging. Meiner Fehler und gesitigen Schwaechen wurde ich mir spaeter bewusst. So bin ich in einer etwas gewoelbten Mittelmaessigkeit stecken geblieben und teile darin das Schicksal vieler Tausende, aller der Jueglinge, die mit geblaehten Segeln hinaisfuhren. Aber doch darf ich mit dem Facit zufrieden sein. Ich hatte Glueck und wusste es zu nutzen. Glueckliche Gedanken sind ja auch mehr Glueck als Verdienst. Shakespeare hat es getroffen: Where is a tide in the affairs of men which taken at the flood, leads on to fortune. Ich weiss nicht mehr, wo es steht. Buechmann hat es nicht. (Habe es aber spaeter doch gefunden: Julius Caesar, Akt I, Szene 3. Tieck hat es uebersetzt:

> Der Strom der menschlichen Geschaefte wechselt,
> Nimmt man die Flut wahr, fuehrt sie zum Glueck.
> Versaeumt man sie, so muss die ganze Reise
> Des Lebens sich durch Not und Klippen winden.

Ich hatte mehrere solcher Tides; ueber die Ebben half mir meine Zuversicht, die vielleich besser Leichtsinn zu nennen ist, hinweg. So habe ich es zu einem schoenen Vorrat von Kenntnissen, zu einem reichen inneren Leben, zum Mitbesitz vieles des Hoechsten und Besten, zum Mitgenuss vieles des Schoensten und Erhabensten, das von anderen gefunden und geleistet wurde, gebracht; habe selbst manches leisten koennen, fuer mich und viele andere, habe ein respektables Vermoegen erarbeitet und erspart, schreibe dies behaglich in meiner schoenen Bibliothek, und in meinem Salon befinden sich die Oelbilder in Goldrahmen und die schweren Vorhaenge mit dicken Quasten, von denen ich in

meiner Jugend an Stelle der primitiven Lithographien, der duennen Mullvorhaenge, der geschmacklosen Tapeten des elterlichen Hauses traeumte. Ich geniesse, was mir von damals her als die Praerogativen des Reichseins vorschwebte: Schoen wohnen - reisen - schenken. Und war damals ein so schmales schuechternes Juengelchen, haeufig als Traeumer verspottet und von seiner Haesslichkeit ueberzeugt. Aber - und das war mein Glueck - es lebte zu jener Zeit bereits in mir ein innerliches "Donnerwetter!"

Natuerlich trat jetzt die Frage der Berufswahl fuer mich auf. Da erlebte ich das erste bittere Entsagen, das erste Beugen vor den Erfordernissen und Haerten des Lebens, des Milieus. Ich wollte Architekt werden. Ich war mir meiner Veranlagung zu diesem Berufe bewusst, ich haette sicher darin Hervorragendes leisten koennen, ich habe ja spaeterhin als Laie machen Beweis dafuer gegeben. Aber - es war unmoeglich. Ich haette am Sabbat arbeiten muessen. Die Mutter haette am Ende nachgeben muessen, aber sie war untroestlich, sie waere Samstags nicht aus dem Hause gegangen in der Furcht, mich auf einem Maurergeruest zu sehen. Denn so waere der Anfang gewesen, Vielleicht wirkte bei ihr auch die Angst vor dem Geruecht mit. Also - damit war es nichts.

Durch Vermittlung des Herrn Dr. Jost, dessen bevorzugter Schueler ich war, und der mich vermutlich sehr warm empfahl, wurde ich Lehrling in dem Bankgeschaeft Moritz B.Goldschmidt. Das Fach war mir durchaus unsympathisch. Es widerstrebte nicht nur meinen aesthetisch idealen, unreifen Anschauungen, sondern auch meiner fruehen Verehrung aller technisch produktiven Berufe; von der Bedeutung seiner wirtschaftlichen Funktion hatte ich kein Verstaendnis und konnte gerade dieses in diesem Hause auch nicht gewinnen. Man dachte damals in den Schulen noch nicht an eine Einfuehrung in die volkswirtschaftlichen Elementarbegriffe, gerade im Philantropin waere doch eine solche besonders am Platze gewesen.

(Die Festschrift des Philantropins enthaelt in Bezug hierauf den auffallenden Satz: Eine eingehende Darlegung der Entwicklung des Lehrplans und der Veraenderungen in der methodischen Behandlung, die sich aus den Programmen der Schule ..... ergeben wuerde, scheint hier nicht erforderlich. Das waere doch

vielleicht eines der interessantesten Kapitel gewesen. Ich muss immer wieder meine Bockenheimer Volksschule herausstreichen: dort hatten wir einen recht gruendlichen staatsbuergerlichen Unterricht ueber die Verfassung behoerdliche Organisation des Kurhessischen Vaterlaendchens; in Frankfurt war davon nicht die Rede, vermutlich auch in keiner andern Schule, denn im Philantropin pflegte man gute Beispiele und Neuerungen nicht unbeachtet zu lassen - meine Einwendungen gegen das Bankfach wurden also nicht beachtet, es bot sich keine andere annehmbare Stelle in einem Samstags geschlossenen Geschaefte. Es erfolgte der Besuch mit dem Vater bei dem alten Chef des genannten Hauses, wobei es nicht ganz ohne Traenen abging, und ich war in das Geschaeftsleben aufgenommen.

## Die Lehrjahre.
## Jacob L.H. E p s t e i n .

Ueber meine Lehrzeit werde ich rasch hinweggehen. Sie bildet eine wenig ruhmreiche und wenig foerderliche Zeit meiner Jugend, wenn ich auch durch spaetere Erfahrung belehrt die damals gewonnenen geschaeftlichen Einsichten nicht unterschaetze. Damals war mir die Sache von Anfang an zuwider, und so konnte ich keinen Erfolg haben. Nicht wenig trug dazu bei, dass ich mit einem Vorurteil gegen den Prinzipal in seine Dienste trat. Ich hatte damals, da mir wie schon waehrend der Schulzeit nicht Zeit blieb waehrend der Mittagspause nach Hause zu gehen, den Mittagstisch bei meinen zusammenwohnenden ledigen Tanten Bettchen und Biene Baer; dort wurde mir dummerweise erzaehlt, ein Verwandter - ich mag ihn nicht nennen - habe sich geaeussert, der alte Goldschmidt sei ein ganz boesartiger Mensch. Dies war eine schaendliche Verleumdung. Er war kein sanftmuetiger und auch kein liebenswuerdiger Mann, Sechziger, hager und spitz mit etwas stechendem Blick, meist unfreundlich und kurz angebunden, aber ein braver und wohltaetiger, auch sehr gebildeter und allgemein geachteter Mann; da ich aber direkt wenig mit ihm in Beruehrung kam und auch seine Erfahrungen mit mir keine sehr guten sein konnten, mein Widerwille gegen das Getriebe im Geschaeft eher ein zu- als ein abnehmender war, dauerte es sehr lange, bis ich zu einer besseren Einsicht ueber ihn gelangte. Auch der Grund der Verleumdung wurde mir spaeterhin klar: konfessioneller Hass. Der, von dem sie ausging, gehoerte zur orthodoxen Partei, die sich vor

einigen Jahren aus der juedischen Gemeinde abgeschieden und den geistig bedeutenden, aber zelotischen Rabbiner Samson Hirsch zur Einrichtung eines getrennten Gottesdienstes berufen hatte, und Goldschmidt gehoerte der Reformrichtung und dem Gemeindevorstand an. Die ehrwuerdige alte Synagoge stand noch an der Stelle der jetzigen Hauptsynagoge an der Boernestrasse, durch welche sie gerade waehrend meiner Lehrjahre unter leitender Beteiligung meines Prinzipals ersetzt wurde. Die beiden Richtungen befehdeten sich auf das Grimmigste und tun es ja nicht viel besser auch heute noch. So hat dieser Gegensatz gerade an jenem Wendepunkte zweifach in mein Leben eingeschnitten. - Auch der juengere Chef, Markus Goldschmidt, der juengere Sohn war mir zuwider. Er erschien mir als die Frucht und die Verkoerperung des philantropinischen Geistes. Die Alten feierten gerade ihre silberne Hochzeit, der Sohn benuetzte diese in Gegenwart der Angestellten zu einer frechen Bemerkung, die mich im Innersten empoerte.

Von einem grosszuegigen bankmaessigen Verkehr war bei M.B.G. nichts zu verspueren. Der Alte war frueher Teilhaber einer grossen Metallhandlung in Mainz gewesen, deren Inhaber seine Brueder waren. (Bei diesen verbrachte gleichzeitig mit mir seine Lehrzeit mein nachmaliger Schwager Adolf Cahn.) In Frankfurt hatte er reiche Verwandte (B.H.G.) und er war etwa 20 Jahre vorher hierher gezogen. Der Kreis der Kunden und der geschaeftlichen Beziehungen war klein; das Lokal bestand aus 2 Zimmern (Langestrasse 33 part. rechts). Im hinteren thronte der Chef, das vordere war Buero. Ich hatte zwei Kollegen, den Prokuristen Aron Niederhofheim, der noch waehrend des letzten Jahres meiner Lehrzeit als Direktor an die neugegruendete Darmstaedter Bank kam, und den aelteren Lehrling und Buchhalter Julius Angelheim,, Sohn und spaeter Nachfolger des Neuhof-Paechters. (Der Hof lag damals noch "weit draussen" an der Stelle der jetzigen Neuhofstrasse.) Die Geschaefte bestanden fast ausschliesslich in der Ausfuehrung von Boersenauftragen seitens einer ziemlich grossen Anzahlvon Renties in den boersenlosen Staedten des suedwestlichen Deutschlands, sowie in Wechsel- und Effektenarbitragen in conta mela mit auswaertigen Verbindungen. Es kam also fast kein Publikum in unsere Raeume, nur jeden Vormittag die grosse Parade der Boersenmakler, deren Aussehen, Gehabe und Sprache mir zuwider waren.

Was waren denn das fuer Leute? Was war denn das fuer eine Taetigkeit? Was wurde denn hier geleistet und geschaffen, welchen menschlichen Sinn hatte denn dieses Getreibe und Gezappel, diese Wichtigtuerei und Aufregung? Von der volkswirtschaftlichen und produktiven Bedeutung der Arbitragen hatte hatte ich keinen Begriff, wie wohl niemand da. Meine Beschaeftigung bestand vormittags im Einkassieren und Akzeptierenlassen von Wechseln; nachmittags im Registrieren und schriftlichem Kopieren von Briefen. Kopiermaschinen waren gerade=aufgekommen, man hatt sich bei uns noch nicht zu der Neuerung entschliessen koennen. Es kam mir zu statten, dass ich ein guter Rechner und Schueler des trefflichen alten Bechthold war. Ich hatte aber auch haeufig nichts zu tun und konnte lesen oder mich mit geometrischem Zeichnen unterhalten. Ein gemuetlicher Zug war die Verabreichung von 10-Ugr Broedchen und nachmittags einer Tasse Kaffee mit Broedchen. Der Kaffee, viel besser als der, den ich von zu Hause gewohnt war, wurde von der benachbarten prinzipalischen Kueche geliefert - Alles altmodisch, auch fuer damals. Einen Lichtpunkt bildete die Einfuehrung der doppelten Buchhaltung. Das war aufregend!

## 1853.

Durch meine bereits erwaehnte Beschaeftigung hatte ich viel mit barem Gelde zu tun; wie es sich damals mit solchem verhielt, zeigt der beigefuegte Zeitungsausschnitt. (Man konnte vor dem Jahre 1871 in mehr oder weniger gesetzlicher Weise, aber im Verkehr geschah es eben, akzeptierte Wechsel in etwa folgenden Muenzsorten honorieren: Friedrichdor, Louisdor, Dukaten, Karolinen; in Silber: Taler, Gulden, Franken aus verschiedenen Laehdern, oesterreichisches Silbergeld mit schwarzer klebriger Patina, deutsches und auslaendisches Papiergeld in vielen Sorten unter besonderer Vorsicht hinsichtlich des gefaelschten und ausser Kurs gesetzten. Die Geldstuecke waren zum grossen Teil beschnitten. Von Groschen waren zu unterscheiden: gute, neue, und Silbergroschen, dann gab es nur als Rechnungs- nicht aber als gepraegtes Geld Bremer Taler und Hamburger Mark Banko. Ich uebertreibe nicht, und die Liste ist wahrscheinlich nicht vollzaehlig. Es koennten dem Bilde noch mancherlei drastische Zuege hinzugefuegt werden. Es war nicht nur koerperlich anstrengend, man hatte auch scharf aufzupassen, um die richtigen Summen zu

erhalten und auszuzahlen, damit die Ablieferung stimmte; ich rechnete gut, trotzdem brachte ich einmal einige Gulden zu wenig nach Hause. Ein Tausendguldensack in Silber wog schon ziemlich schwer. Es lastete mir fast taeglich einer auf dem Arm, mehr konnte ich bei den sonst mit allerlei Geld gefuellten Taschen nicht bewaeltigen. Diese Leinwandsaecke waren mit dem Siegel der sie ausgebenden Haeuser versehen und kursierten so haeufig monatelang, so lange die Siegel erkennbar waren, uneroeffnet. Ich erinnere mich keines Falles, dass sie die Nachpruefung nicht bestanden haetten.- Eine schlimme, einige Monate waehrende Periode trat fuer mich ein, als es rentabel wurde, beim uns oesterreichische Sechsbaetzner (gleich 24 Kreuzer) zu sammeln, in Saecke von 3000 Stck, (3 oesterreichische 20er gleich 1 oesterr. Gulden) abzuzaehlen und sie nach Wien zu schicken. Dieses Geld hatte die wohl in der Legierung begruendete ekelhafte Eigenheit, sich im Verkehr mit einer schwarzen klebrigen Masse zu bekleiden und stank widerlich. Mir war das symbolisch fuer die Dreckighaftigkeit der ganzen Veranstaltung.

Aber ich will nicht undankbar sein. Gewiss haette ich diese drei Jahre besser, nutzbringender, foerderlicher zubringen koennen, aber sie sind deshalb durch keine verlorenen fuer mich gewesen. Ich habe dabei doch vieles gelernt und Einblicke gewonnen, die mir fuer meine spaetere Laufbahn sehr nuetzlich gewesen sind und die mir in jedem anderen Berufe nicht zugaenglich gewesen waeren. Sie haben mir auch spaeterhin mein Lieblingsstudium, das der Volkswirtschaft und der sozialen materiellen Beziehungen interessant gemacht und erleichtert.

Ich darf diesen Abschnitt nicht beschliessen ohne unseres dicken und treuherzigen Auslaufers, mit Vornamen Andres zu gedenken, der gleichzeitig die Wuerde des Hausburschen im Hause des Prinzipals bekleidete und die dortigen intimen Vorgaenge im Buero zum Besten gab. Von ihm stammt der schoene Spruch; dessen Bedeutung mir in spaeteren Jahren recht klar wurde und sein Andenken bei mir lebendig erhielt: "Willst Du Dein Vatter lerne, wie man Kinner kriecht?"

Einmal hatte ich bei einem oesterreichischen Offizier, der im Russischen Hof wohnte, (damals auf der Zeil), einen Wechsel

von einigen hundert Gulden einzukassieren; er brachte dazu, wie es Sitte war, allerlei Muenzsorten herbei, denen er ziemlich hilflos gegenueber stand. Ich half ihm pflichtschuldig bei deren Aufrechnung, wofuer er mir einen halben Gulden gab. Das war das erste Geld, das ich im Leben verdient habe.

Denn bei M.B.G. erhielt ich nichts, auch nicht einen Batzen zu Neujahr und bei dreijaehriger Schuftung. Ich war freilich kein glaenzender Gehilfe. Die Sache war mir absolut gleichgueltig und widerwaertig. So darf ich mich nicht beklagen und nicht wundern, dass man meiner nach Beendigung der Lehrzeit nicht laenger bedurfte. Man gab mir ein Los im Werte von 20 Gulden als Abschiedsgeschenk und ein kuehles Zeugnis. Trotz alledem war ich tief bekuemmert, dass ich keinerlei Zukunft vor mir und kein Arbeitsfeld hatte. So schlug mir mein Vater vor, bei ihm zu bleiben und seine Schreibereien zu besorgen. Er zeigte mir, dass ich mich da wirklich nuetzlich machen koenne und ich willigte gerne ein.

## 1854.

In meine Lehrzeit fiel als wichtigstes Familienereignis der Tod meines Onkels Jacob Epstein. Er war der reiche Mann in der Familie und ich blickte bewundernd zu ihm auf ob seiner feinen Vornehmheit so wohl als wegen seines mir praechtig erscheinenden Hausrats und seines grossen wohlgefuellten Buecherschrankes. Ich hatte ihn auch lieb, denn er war immer freundlich gegen mich. Er war ein kleiner, etwas mraenklich aussehender Mann mit klugen und guetigen Augen, immer sauber und gut geleidet in schwarzem Rock und Zylinder, mit schwergoldener Uhr und Kette und goldbeknopftem Rohr. In der Tat war er seit vielen Jahren leidend, die Todesursache war ein unheilbarer Abzess in der Brust. Seine Frau, Tante Lottchen war rundlich, gesund und munteren Temperaments, von den Frauenzimmern der Familie etwas scheel angesehen. Sie hatten keine Kinder und so lauerte die Frage der Beerbung im Hintergrund der Beziehungen. - Sie wohnten in der Neuen Juden- jetztigen Boernestrasse, zwischen Fahrgasse und Synagoge, letzterer schraeg gegenueber, im Hause des Schwiegervaters Rindskopf. Der Vater stand sehr gut mit ihr. Sie kamen oefters nach Bockenheim zum Kaffee und ich einige Male im Jahre zu ihnen.

Gegenstand meiner besonderen Bewunderung war der Kupferstich "Frederic et Voltaire", der jetzt in meinem Buecherzimmer haengt und mir haeufig das Bild des alten Onkel Jacob wachruft. (Eintrag in seinem Kassenbuch unter Ausgaben am 18. April 1826: Das Bild Friedrich und Voltaire 10 Gulden.)

Ixh besitze eine Anzahl ihn betreffender Dokumente und zwei von ihm gefuehrte Buecher, die mir ermoeglichen, einiges Naehere und nicht Uninteressante ueber sein Leben zu berichten. Ich erwaehnte bereits, dass ein reicher kinderloser Herr Speyer den Knaben in sein Haus aufgenommen und ihn das Philantropin hatte besuchen lassen. Wie es scheint, hatte dieser Herr Speyer, ueber den ich nichts Genaueres feststellen kann, ein kleines Bankgeschaeft, in das Jacob als Lehrling eintrat. Als solcher 18-jaehrig, er war geboren am 10. Mai 1802, beginnt er am 1. Dezember 1820 in schoener Handschrift, die der meines Bruders Hosef auffallend aehnlich ist, sein erstes "Buch" und zeichnet es gross und stolz "Nr.1 Kassa-Buch" und als Aeusserung seines ebenso frommen als religioesen Geistes setzt er ueber die erste darin verzeichnete Einnahme "Massel tof" und BBoruch Habo" - "Zu gutem Glueck" und "Willkommen." Gemaess des Homo sum und Nepos sum machte es mir ein besonderes Vergnuegen, mich in diese verschabte und vergilbte mit handgezogenen roten Zifernlinien und (waehrend der ersten Jahre, spaeter nicht mehr) Bleistiftquerlinien versehenen Kassabuechlein zu vertiefen. Das erste Jahr darin ist das letzte seiner Lehrzeit. Den ersten Eintrag bildete der ansehnliche Kassenbestand von 26 F und 45 Kr(Gulden a 60 Kreuzer). Er bezieht von der Firma ein Wochengeld von 24 Kreuzer, eine Frau Beyfus Wwe.- wer das gewesen sein mag? - gibt noch fuer einige Jahre 22 F jaehrlich. Mit Nebenarbeiten verdient er 3 F 24 Kr. Er wohnt bei seinem Vater in Bockenheim. Die erste Ausgabe (das Buch beginnt am 1. Dezember ) ist eine Flasche Wein zu 48 Kr und Konfekt fuer 16 Kr. fuer seine Mutter (Stiefmutter); leider fehlt ihr Geburstag im Dann'schen Stammbaum. Der zweite Posten wie viel spaeter sich folgende xxx in Betraegen von 18 Kr bis zu mehreren Gulden heisst "Renovation", d.h. Spielgeld fuer die Frankfurter und andere benachbarte Lotterien, an denen sich damals ja fast jederman beteiligte. Er hatte ja Glueck damit; bereits im Jahre 1824 sind an Lotteriegewinnen verzeichnet im Maerz 334 Gulden und im Mai 1220. Ueber einen grossen Gewinn, den er einige Jahre nach

seiner Verheiratung machte, habe ich keinen Nachweis; ich schaetze ihn auf nicht mehr als 50000 Gulden, da er etwa 20 Jahre spaeter etwa 170000 Gulden hinterliess. Wenn er auch ein dauerndes eintraegliches Geschaeft hatte - wqs spaeterhin durch seinen Gesundheitszustand verhindert wurde - so wusste er doch mit seinem Gelde gut umzugehen. So verwendete er jene ersten groesseren Gewinnste zum Ankauf eines Bauplatzes in der Sterngasse in Bockenheim zum Bau eines Hauses; dort wohnte spaeterhin mein Vater und befand sich der grosse Garten, von dem ich bereits erzaehlte. Ich finde darueber folgende Eintraege: Bereits 1823 an die Jungblutin 300 Gulden, das war wohl der anstossende gesonderte Acker, auf dem jetzt das Rathaus am Kurfuerstenplatz steht. Dann 1824 nach den Gewinnsten an Noe 200 Gulden - an Vandermuehlen 459 Gulden, also fuer Land zusammen 959 Gulden. Die Baukosten betrugen in verschiedenen Posten aus den Jahren 1826 und 27 etwa 8400 Gulden, das ganze Anwesen etwa 9400 - oder 15500 Mark - was damals fuer ein Haus in Bockenheim nicht gerade billig war. Mein Vater bezahlte 12 Jahre spaeter fuer unser Haus in der Kirchgasse , das freilich viel aelter und etwas kleiner war, das Gelaende nur etwa halb so gross - nur 5000 Gulden-- Bereits 2 Jahre nachdem er Commis geworden, beginnt unser Held kleine Umsaetze an der Boerse auf eigene Rechnung zu machen, deren Art aus dem Kassenbuche nicht hervorgeht. Dass er sich dabei seiner Sache sicher fuehlt, wird dadurch bewiesen, dass er bereits 1823 sich sein Gehalt auf ein ganzes Jahr vorauszahlen laesst, um den oben berichteten ersten Landankauf machen zu koennen. Dann kamen die weiteren Gewinne wie bestellt.

Unter den Faktoren, aus denen die Persoenlichkeit eines Menschen sich zusammensetzt, bildet die Art, wie er sein Geld ausgibt, gewiss einer der bezeichnendsten. Mein Onkel hat in diesem Punkte durch seine genaue Buchfuehrung ein gutes und sympathisches Bild von sich hinterlassen. Ich erfasse dies einige Jahre spaeter, als er aus dem Geschaeft ausgetreten war, und sich als irgend eine Art Boersenanhaengsel selbstaendig gemacht und verstaendigen Erfolg gehabt hatte. Dieses Jahr 1826 ist auch das letzte aus dieser Periode, ueber welche ich Aufzeichnungen von seiner Hand besitze und gerade auch das, in welchem andere Dokumente unter meinen Quellen einsetzen. Ein spaeteres Haushaltungsbuch beginnt dann 1840.

Im Jahre 1826 wohnte er noch in Bockenheim bei meinem Vater und zahlte diesem 24 Gulden monatlich und einen Beitrag zur Miete von 100 Gulden, diese Betraege sind in der unten stehenden Aufstellung zum Unterhalt gerechnet. Ausserdem machte er ihm verschiedene sachliche Geschenke, z.B. einen Schreibtisch (Sekretaer); den Mittagstisch nahm er in Frankfurt, etwa 15 Gulden monatlich. Gegen Ende des Jahres nahm er ein Zimmer in Frankfurt und kaufte eigene Moebel und Hausrat, aber die 24 Gulden monatlich zahlte er wahrscheinlich auf die Dauer meinem Vater weiter und liess ihn - und liess ihn sicher mietfrei, nach dem vorher Erzaehlten zu schliessen - im neuen Hause wohnen. Die aus dieser Zeit vorhandenen Aufzeichnungen enden im April 1827. Unter den Geschenken befindet sich: Reisszeug fuer meinen Bruder H. (mein Vater). Dies kam spaeter mir zustatten. Mein Vater war damals 17 jaehriger Schreinerlehrling.

Die Ausgaben 1826 setzen sich wie folgt zusammen:

| | |
|---|---|
| Unterhalt | F 1010.- |
| Kleidung | 210.- |
| Anschaffungen, Moebel, einige Schmucksachen | 350.- |
| Taschengeld, Vergnuegen, diverses | 110.- |
| Buecher, Noten, Musikstunden (Floete) | 65.- |
| Badereise nach Schwalbach | 120.- |
| Geschenke an den Vater | 110.- |
| Geschenke an Geschwister | 60.- |
| Krankenkasse 5.- Steuern 20.- | 25.- |
| Lotterielose | 90.- |
| Summa | F 2150.- |

Die Badereise beweist wohl, dass seine Gesundheit schon so fruehe angegriffen war; vielleicht auch nicht. Nach dem Schwarzwald oder der Schweiz konnte man damals nur zu Fuss oder zu Wagen reisen. Ich besitze noch folgende auf ihn bezuegliche Schriftstuecke:

1. Gedrucktes ausgefuelltes Formular vom 22. Maerz 1826. Buergschaft des I.H.Auerbach, wohl ein in Frankfurt wohnender Verwandter seiner Mutter, der alle Kosten allein auf sich nehmen will, falls Epstein, dem die Erlaubnis erteilt worden ist, einige Zeit dahier zu wohnen, dem Gemeinde-Wesen zur Last fallen sollte.

2. und 3. Zwei fast gleichlautende Auszuege Senatsprotokolls der fr.St.Fft, wonach dem J.L.H.Epstein aus Bockenheim auf sein Gesuch um Verehelichungserlaubnis mit der hiesigen israeli-

tischen Buergerstochter Lottchen Rindskopf und Erteilung des israelitischen Buergerrechts als Handelsmann der Bescheid wird:

"Es werden Bittsteller zur Geduld verwiesen", datiert vom 27. Januar 1829 und 26. Januar 1830. Meine Grosseltern Baer haben noch 7 Jahre warten muessen bis sie heiraten durften.

4. Protokollauszug vom 16. Februar 1832, wonach Heiratserlaubnis und Buergerrecht erteilt werden, praestitio praestandie, d.h. wenn er die Kosten zahlt. Ueber diese belehren:

5. Berechnung der Stadtkanzlei vom 13. April 1832, Buergergeld von (deklariertem) Vermoegen F 10 398.50 F 519.42, ausserdem fuer den Feuereimer F 2.33, das neue Gewehr (zum Eintritt in die Buergergarde) 19 Gulden - und "Torschlussgeld" F 10.55, zusammen Gulden. 552.40.

6. Notiz von seiner Hand ueber die Gesamtkosten naemlich obige F 552.40 nebst Beitrag zur Spritze F 3.- und kleinen Spesen. Und an die israelitische Steuersektion F 636.44 Unkosten ebenso alles zusammen F 1205.-

7. "Akkord" von seiner Hand. Vergebung der Anfertigung der Moebel fuer das neue Heim an den Schreiner J.H.Pfeiffer durch den Schwiegervater Jos. Rindskopf fuer Wohnzimmer, Schlafzimmer und Besuchszimmer. Interessante Aufzaehlung der feinen Moebel all, die mir dann spaeter so imponierten. Gesamtbetrag (Wohnz. F 250.- Schlafz. F 374.-, Besuchsz. F 339.- In allem 2 Schaemel und ein Spucknapf mit gelb Blechfutter frei) Gulden 963.-

8. Erste Beilage der Frankfurter Nachrichten von Dienstag, dem 19. Juni 1832 mit Anzeige der Verehelichung am 11. Juni.

Ihre Mitgift ("Brautschatz nennt sie das Testament) betrug die fuer damals ansehnliche Summe von 15000 Gulden.-
Ihre Eltern wohnten im selben Hause. Sie hatte zwei Brueder Josef und Alexander, die ihren Rindskopf in Rino umgestaltet hatten, und eine Schwester, verheiratete Stiefel. Die Witwe Josef Rinos lebte bis vor einigen Jahren und wohnte bei ihrer Tochter, Frau Ludwig Oppenheim im Hause meines Neffen Jacob Schiff. Die Ehe blieb kinderlos.

Etwa zwei Jahre nach der Eheschliessung stellte sich der grosse Lotteriegewinn ein, der Jacob zum wohlhabenden Manne machte.